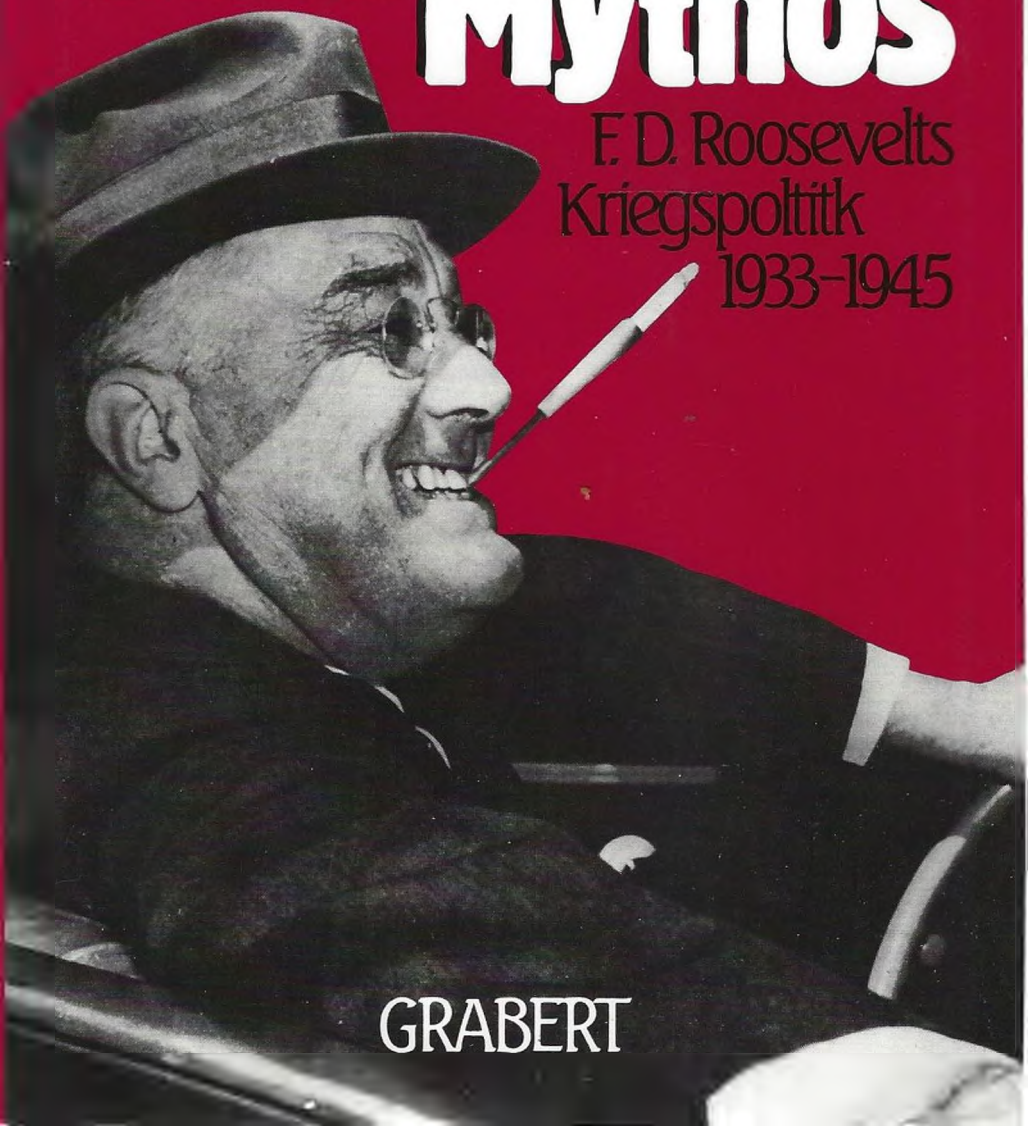


Der zerbrochene Mythos

Hamilton Fish

F. D. Roosevelts
Kriegspolitik
1933-1945



GRABERT



Der Verfasser
Hamilton Fish LL.D.

auszeichnung an der Harvard Universität in Staatswissenschaften und Geschichte. An dieser Universität bot man ihm damals eine akademische Lehrstelle für Geschichte an.

Dreimal wurde er ins Abgeordnetenhaus des Staates New York gewählt. Im Ersten Weltkrieg diente er als Offizier im 369. Infanterieregiment von New York in Frankreich und erhielt amerikanische und französische Kriegsauszeichnungen. Dem Kongreß in Washington gehörte er von 1920 bis 1945 als Republikaner an. Dabei brachte er u. a. die Gesetze ein, den amerikanischen Unbekannten Soldaten in die Heimat zu überführen und für die Juden eine Heimstatt in Palästina zu schaffen, die sogenannte amerikanische »Balfour-Erklärung«.

Außerdem war Fish Vorsitzender des Komitees zur Untersuchung kommunistischer Umtriebe und verfaßte in einem Dreierkomitee die Präambel der »American Legion«. Ebenso gehörte er viele Jahre den Kongreßausschüssen für Auswärtige Angelegenheiten und für Statuten an.

In seinem Ruhestand hat er sich hauptsächlich mit Schriftstellerei und Reisen beschäftigt. Er hat zwei Kinder, Frau Isnley Pyne und Hamilton Fish, jun., der gegenwärtig Mitglied des Kongresses ist.

Hamilton Fish wurde in Garrison im Staate New York am 7. Dezember 1888 als Sohn eines Kongreßabgeordneten geboren. Er ist Enkel eines früheren Gouverneurs von New York, der Senator und Außenminister war. Sein Urgroßvater diente als Oberst in Washingtons Armee und war ein enger Freund von Lafayette und Alexander Hamilton. Fish besuchte die St. Marks-Schule und promovierte zwanzigjährig mit Aus-

GRABERT

DER ZERBROCHENE MYTHOS

Über US-Präsident Roosevelts Politik zur Auslösung des Zweiten Weltkrieges ist schon viel geschrieben worden. Doch noch niemals hat ein so prominenter US-Politiker wie der republikanische Kongreßabgeordnete Hamilton Fish sen. darüber berichtet, der 25 Jahre lang Mitglied des Ausschusses für Auswärtige Angelegenheiten des US-Kongresses und in den entscheidenden Jahren von 1933–1943 dessen führender republikanischer Vertreter war. In scharfer Opposition zu dem zum Kriege treibenden Roosevelt versuchte Fish, sein Land aus dem Kriege herauszuhalten, und 1954 warnte er mit General MacArthur vor dem Landkrieg der USA in Vietnam.

Bis in die Einzelheiten belegt der Verfasser aus eigenem Erleben und Mitgestalten sowie aus nachträglichem Aktenstudium, wie US-Präsident Roosevelt seit seinem Regierungsantritt 1933 einseitig die Aufwertung Sowjetrußlands betrieb, sich mit kommunistischen Beratern umgab und in den europäischen Staaten zum Kriege drängte, vor allem durch seinen Botschafter Bullitt in Paris. Insbesondere hebt Fish die bewußten Täuschungen und Lügen Roosevelts hervor, mit denen er seine Politik durchsetzte. Immer wieder und noch im Herbst 1940 versicherte er seinen Landsleuten, nicht in den europäischen Krieg einzugreifen, während er schon lange dazu entschlossen war, daraufhin arbeitete und die Beteiligung der USA auch England schon längst zugesagt hatte. So erklärte der US-Präsident im Herbst 1938 dem gerade zurückgetretenen britischen Außenminister Eden oder im Mai 1939 dem früheren tschechischen Staatschef Benesch, daß die USA ohne Einschränkung einem kommenden Krieg gegen Deutschland beitreten würden. Nach Fishs Meinung würde es ohne Roosevelt und Chur-

chill keinen Zweiten Weltkrieg gegeben haben, höchstens einen Krieg Deutschlands gegen den Bolschewismus.

Erstmalig veröffentlicht Fish seine hochinteressante Unterredung mit Reichsaußenminister von Ribbentrop am 14. August 1939. Ausführlich behandelt er dann Roosevelts Provokation Japans, seine Täuschung der US-Öffentlichkeit durch Geheimhaltung des Ultimatus an Japan vom 26. November 1941 und seine persönliche Schuld am Überfall auf Pearl Harbor, durch den es Roosevelt endlich gelang, sein überwiegend gegen eine Kriegsbeteiligung eingestelltes Volk in den Kampf gegen Japan und Deutschland zu zwingen. In der »Atlantik-Charta« sieht der Verfasser einen »allen freien Völkern aufgebundenen Bären« in kennzeichnend Rooseveltscher Täuschungsabsicht. Die Verheimlichung der schweren körperlichen und geistigen Krankheit des US-Präsidenten seit 1944 vor dem Volk und seinen Politikern ist ein ebenso schwerer Anklagepunkt wie der »Verrat der Freiheit in Jalta«, wo Roosevelt ganz Osteuropa und Teile Mitteleuropas den Sowjets auslieferte, nur um sein Lieblingskind, die UNO, von Stalin bewilligt zu bekommen.

Stück um Stück wird so der Mythos um Roosevelt gründlich zerstört und dieser als der große Kriegstreiber und Hauptschuldige am Zweiten Weltkrieg und dessen Millionen Opfern entlarvt. Ein erregendes Buch des letzten noch lebenden, hochrangigen Zeitzeugen der US-Politik, der nun nach langem Schweigen der Wahrheit zuliebe viele bisher verheimlichte Tatsachen auf den Tisch legt. Deutschland kann dem mutigen Amerikaner Fish sehr dankbar sein, daß die Lügen der Umerziehungspropaganda und die Lüge deutscher Hauptkriegsschuld von berufener Stelle widerlegt werden.

HAMILTON FISH, LL.D.

**DER
ZERBROCHENE
MYTHOS**

**F. D. Roosevelts Kriegspolitik
1933-1945**



1982
GRABERT-VERLAG
TÜBINGEN
BUENOS AIRES-MONTEVIDEO

Übersetzt aus dem Amerikanischen von Dr. Karl Otto Braun
Originaltitel: FDR THE OTHER SIDE OF THE COIN, How We Were
Tricked into World War II (Published by Vantage Press, Inc., New York)
© 1976 by Hamilton Fish, LL.D.

Satz und Druck der deutschen Ausgabe: Gulde-Druck GmbH, Tübingen
Buchbindearbeiten: Grossbuchbinderei Lachenmaier, Reutlingen
Schutzumschlag: Creativ GmbH, Stuttgart
Abbildungen: Süddeutscher Bilderdienst, München;
Keystone-Pressedienst GmbH, Hamburg

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Fish, Hamilton:

Der zerbrochene Mythos: F. D. Roosevelts Kriegspolitik 1933-1945 /
Hamilton Fish. [Übers. aus d. Amerikan. von Karl Otto Braun]. –
Tübingen; Buenos Aires; Montevideo: Grabert, 1982.
Einheitssacht.: [FDR – the other side of the coin](#) (dt.)
ISBN 3-87847-059-2

Übersetzung © 1982 by Grabert-Verlag, Tübingen
Printed in Germany

Alle Rechte der Verbreitung durch Film, Fernsehen, fotomechanische
Wiedergabe, Tonträger aller Art oder durch auszugsweisen Nachdruck
sind verboten.

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

Inhaltsverzeichnis

<i>Einführung des Übersetzers</i>	7
<i>Einführung des Verfassers</i>	13
<i>Kapitel 1</i> Der unersetzliche Präsident und sein Personenkult	23
<i>Kapitel 2</i> Der Marsch in den Krieg	35
<i>Kapitel 3</i> «Ich habe dies schon zuvor gesagt, und ich werde es wieder und wieder und wieder sagen . . .»	49
<i>Kapitel 4</i> FDR umgeben von radikalen Beschwichti- gungspolitikern	59
<i>Kapitel 5</i> Wie Roosevelt die britische Regierung zum Krieg anstachelte und aufreizte ...	69
<i>Kapitel 6</i> Der grosse britische Patriot Winston Churchill, der den Kommunismus hasste und fürchtete.....	73
<i>Kapitel 7</i> Die von Roosevelt 1939 angedeuteten Verspre- chungen, Frankreich militärisch zu unter- stützen	83
<i>Kapitel 8</i> Der von Roosevelt vorgeschlagene Verrat an Frankreich und der Freiheit	89
<i>Kapitel 9</i> Botschafter Joseph Patrick Kennedy ...	97
<i>Kapitel 10</i> Mein Interview mit dem deutschen Reichs- ausussenminister Joachim von Ribbentrop am 14. August 1939	107
<i>Kapitel 11</i> Die berühmte Konferenz der Interparlamen- tarischen Union	123
<i>Kapitel 12</i> Friedensvermittlung wegen Danzig oder Krieg?	129
<i>Kapitel 13</i> Die Kreuzigung Polens	139

<i>Kapitel 14</i>	Die «Atlantik-Charta»	149
<i>Kapitel 15</i>	Wie die Vereinigten Staaten in den Zweiten Weltkrieg hineingezogen wurden	157
<i>Kapitel 16</i>	Die Tragödie von Pearl Harbor	157
<i>Kapitel 17</i>	Armeegeneral Douglas MacArthur. ...	181
<i>Kapitel 18</i>	Mein Empfang für Winston Churchill . .	193
<i>Kapitel 19</i>	Der bedauernswerte Betrug im Jahre 1944 um die Gesundheit des geistig und physisch-kranken Präsidenten	201
<i>Kapitel 20</i>	Der tragische Verrat der Freiheit in Jalta .	213
<i>Kapitel 21</i>	FDR und Palästina	231
<i>Kapitel 22</i>	Ein freundliches China wird in ein kommunistisches Reich verwandelt	237
<i>Kapitel 23</i>	Roosevelts Versuche, die Macht des Kongresses an sich zu reißen, Kriege zu erklären	247
	<i>Schlussbetrachtung</i>	255
	<i>Anhang I</i> Roosevelts Aussenpolitik 1933-1941....	257
	<i>Anhang II</i> Tagebücher des Admirals Forrestal. . . .	259

<i>Anhang III</i>	Interview zwischen Curtis B. Dail und dem früheren Gouverneur George Earle von Pennsylvanien über die geheimen Fühler hoher deutscher Offiziere und Beamter, 18 Monate vor Kriegsende zu kapitulieren	261
<i>Anhang IV</i>	Würdigung des Generals Douglas MacArthur.....	267
<i>Anhang V</i>	Erklärung von Herman H. Dinsmore . .	269
	<i>Literaturverzeichnis</i>	271
	<i>Personenverzeichnis</i>	277

Einführung des Übersetzers

«Der Angreifer ist derjenige, der seinen Gegner zwingt,
zu den Waffen zu greifen.»

FRIEDRICH DER GROSSE

Am 26. Januar 1976 schrieb Rudolf Augstein in seinem Magazin DER SPIEGEL: «Noch einmal und ein letztes Mal soll daran erinnert werden, dass Polen *nicht die geringste* Handlung begangen hat, die Hitler hätte zum Krieg herausfordern können. Manischer Zerstörungs- und Vernichtungswille des deutschen Führers war die *alleinige* Ursache der polnischen Tragödie.»

Demgegenüber stelle ich ein Zitat des Ernst v. Salomon, in dem «Bestseller» der 50er Jahre *Der Fragebogen*. Im Rahmen der riesigen «Automatic-Arrest-Aktion» der amerikanischen Besatzungsarmee in Bayern spielte sich folgendes Verhör ab: Der (verhaftete) «Herr Alinn kam vor mir dran. Herr Kaltenbach (amerikanischer Vernehmungsoffizier) blätterte in Alinns Akte und fragte dann: Sind Sie immer noch der Ansicht, dass Polen den Krieg begann? Ich war sehr gespannt auf des alten, westfälischen

Dickschädels Antwort. Herr Alinn schluckte schwer, dann sagte er: Ich muss zugeben, dass ich diese Ansicht äusserte. Aber in der Zwischenzeit wurde ich des Öfteren anders belehrt. Herr Kaltenbach sagte: Dummkopf! Roosevelt begann den Krieg! Und zwar schon im Jahre 1933! Du kannst gehen!» v. Salomon bemerkte dazu trocken: «Ich werde mich niemals unterfangen, an dem Wort eines amerikanischen Offiziers zu zweifeln.» (*Der Fragebogen*. Rowohlt, Hamburg 1952, S. 667)

Der Leser dieses Buches wird leicht entscheiden können, wo bei den zwei gegensätzlichen Zitaten die Wahrheit steht.

Zu den ältesten und fleissigsten Geschichtsschreibern gehören zweifellos die Chinesen. Da aller guten Dinge drei sind, darf ich aus dem grossen Zeitembruch, an dem das Königsgeschlecht der Schang durch die Herrschaft der Dschou (1122 v. Chr.) abgelöst wurde, Herbert Franke als Dritten zitieren: «Den Dschou kam es darauf an, ihre Machtübernahme als eine Welt- und Zeitenwende darzustellen und ihr eigenes Regime leuchtend gegen die ‚Unfähigkeit‘ der Schang abzuheben, deren letzter Herrscher als ein Ausbund von Grausamkeit und Perversität geschildert wird – je weiter die Zeit fortschreitet, desto hingebener malen die Quellen sein Bild schwarz in schwarz, bis er eine Art ‚satanischer Grossartigkeit‘ erreicht. Hier sieht man die Legendenbildung am Werk, aber man muss dabei auch feststellen, wie hartnäckig sich die Vorstellung vom ‚verworfenen, letzten Herrschen erhalten hat, ein historiographisches Klischee, das in die Jahrtausende gewirkt hat.»

(Herbert Franke/Rolf Trauzettel, «Das Chinesische Kaiserreich». Fischer Weltgeschichte, Frankfurt 1968, S. 37).

Wenn wir für Schang Hitler, für Dschou Roosevelt und seine Verehrer setzen, erkennen wir, dass sich die menschliche Natur seit über 3000 Jahren kaum geändert hat.

Allerdings darf Roosevelt nicht lediglich als Gegenspieler Hitlers gesehen werden. Er war von jeher – stark durch massgebende Engländer beeinflusst – ein eingefleischter Feind des deutschen Volkes, vor allem preussischer Werte. Für Roosevelt stand schon seit Frühherbst 1916 fest, dass die Vereinigten Staaten dem kaiserlichen Deutschland den Krieg erklären müssten. Dabei war er viel forscher als der damals noch von Skrupeln geplagte Präsident Woodrow Wilson. Bestürzt über die Versenkungsziffern der deutschen U-Boote, warb er in den USA und England für den Gedanken einer Minensperre zwischen Norwegen und Schottland. Bereits im April 1914 hatte Roosevelt als bisher jüngster Staatssekretär im Marineministerium den Ausbau der US-Flotte zur grössten der Welt – a navy second to none – gefordert. Die Flotte war für ihn, im Sinne des Seestrategen Admiral Alfred T. Mahan, die vorderste Linie amerikanischer Verteidigung. Mit Recht wurde er damals scherzhaft der «amerikanische Tirpitz» genannt. Folgerichtig gab er nach seinem Amtsantritt als Präsident 1933 dem Ausbau der Flotte Priorität.

In diesem Buch macht der unerschrockene Autor, Hamilton Fish, den Versuch – ohne nationalistische Rücksichten – die schon angelaufene Legendenbildung um Roosevelt gründlich zu zerstören. Diese amerikanische Tat ist für das deutsche Volk –

diesseits und jenseits der Elbe – von nicht zu überschätzender Bedeutung. Die seit dem Nürnberger Siegertribunal 1946 den Deutschen eingetrichterte «Dschou'sche Geschichtsverzerrung» hat ihnen ungerechtfertigte und moralisch unerträgliche Lasten aufgebürdet, die eben *nicht* ins nächste Jahrtausend wirken dürfen! Unsere Jugend hätte darunter am meisten zu leiden, sie ist daher am stärksten angesprochen.

Der republikanische Abgeordnete Hamilton Fish, geboren 1888, entstammt einer der angesehensten Familien der Vereinigten Staaten. Sein Urgrossvater Nicholas Fish, ein Freund des Generals Lafayette, kämpfte als Oberst im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg. Sein Vater wurde mit 35 Jahren Kongressabgeordneter, mit 41 Gouverneur des Staates New York. Der republikanische Präsident, Bürgerkriegsgeneral Ulysses Grant, ernannte ihn zu seinem Aussenminister. Unser Autor blickt auf eine 65 Jahre andauernde politische Laufbahn zurück. Sie begann 1914-16 in der Gesetzgebenden Versammlung des Staates New York. 25 Jahre war er Mitglied des Ausschusses für Auswärtige Angelegenheiten im Kongress. In den für den Zweiten Weltkrieg entscheidenden Jahren war dieser Republikaner von 1933 bis 1943 führendes Mitglied des genannten Ausschusses. Als solcher war er der politisch wirksamste Gegner des Präsidenten Franklin Delano Roosevelt. Er ist der bedeutendste noch lebende Zeuge dieser Zeit, die er *aktiv* mitgestaltete. Seine hartnäckige Opposition verzögerte den Kriegseintritt Amerikas nachhaltig.

In Übereinstimmung mit General Mac Arthur warnte Fish

1954 eindringlich davor, sich auf einen asiatischen Landkrieg in Vietnam einzulassen, und prophezeite – zehn Jahre vorher – die Niederlage. Senatsakten haben seine Aussage festgehalten: «Es wird ein langer Krieg ohne Sieg sein, teuer an Menschen und Material, bitter unpopulär in unserem Lande, Ursache für eine politische Revolte, wie wir sie noch nicht erlebt haben.»

Im Nürnberger Prozess wurde versucht, eine «deutsche Verschwörung zum Angriffskrieg» zu konstruieren. Man arbeitete mit frisierten Abschriften von Abschriften deutscher Dokumente, mit der Bedrohung von Zeugen, sie an Stalin auszuliefern, mit der Weigerung, entlastende Aussagen und Dokumente zuzulassen und ähnlichen Behinderungen. Die klare Sprache des Autors, frei von jedem professoralen «Wenn und Aber», lässt den Vorwurf der «Conspiracy», der Verschwörung, auf die Ankläger zurückfallen. Eine exklusive, aber *mächtige Minderheit* um Roosevelt trieb seit 1933 zielbewusst zum Krieg gegen das Reich. Die Anerkennung der Sowjetunion und der Diktatur Stalins durch Roosevelt verschob die politischen Gewichte auf dieser Erde entscheidend! Der Vertrag wurde am 16. November 1933 in Washington unterzeichnet. Die Verhandlungspartner: der sowjetische Außenminister Maksim Litwinow, ein früherer Sozialdemokrat namens Meier-Wallach aus Bialystok, und Unterstaatssekretär Henry Morgenthau, dessen Familie aus Mannheim stammte, nahmen *Europa* in die Zange. Sie haben den Wegweiser an der Strasse eingerammt, die mit Kurven zwölf Jahre später in Jalta enden sollte.

Der amerikanische Präsident begann sofort nach dem Kriegsausbruch in Europa sein Neutralitätsgesetz durch Waffenlieferungen an England gegen Barzahlung zu unterlaufen. Seit dem 11. März 1941, dem amerikanischen «Lend & Lease-Gesetz», konnte Churchill den Krieg, nach Erschöpfung eigener Devisen, nur mit Hilfe seines Geldgebers Roosevelt weiterführen. Ebenso bekam schon im Sommer 1941 Stalin von Roosevelt eine lebenserhaltende Geldspritze aus dem gleichen Kredittopf. Sie bewahrte den Bolschewismus vor dem Zusammenbruch. Laut einer Zusammenstellung des amerikanischen Kongresses vom 29. Februar 1980* erhielten Grossbritannien bis Ende 1945 die schwindelnde Summe von 30,753.304 Milliarden Golddollar und der Kreml 11,141.470 Milliarden an Kriegsmaterial, Textilien, Schuhen und Lebensmitteln. Besser als tausend Dokumente beweisen diese Zahlen Roosevelts und Schatzminister Morgenthau finanzielle Verantwortung für die Länge und Härte des Krieges, dessen gewichtigste Förderer sie waren.

Im Anhang III dieses Buches enthüllt der Autor, wie Roosevelt 1943 ein Kapitulationsangebot durch den deutschen Abwehrchef Canaris bei Beseitigung Hitlers abwies.

Wir haben allen Anlass, Hamilton Fish für seinen erhellenden Blick hinter die dunklen Kulissen der Weltbühne dankbar zu sein.

KARL OTTO BRAUN

* Congressional Research Service, The Library of Congress, Economics Division.

Einführung des Verfassers

Dieses Buch ist eine Neubewertung der Geschichte, die dem Autor – dem Abgeordneten Hamilton *Fish*, 25 Jahre Kongressmitglied und führender republikanischer Vertreter im Ausschuss für Auswärtige Angelegenheiten zwischen 1933 bis 1943 – wahrhaftig nicht leicht fiel.

Der Autor gehört zu den sehr wenigen früheren Abgeordneten, die aktiv an den aussenpolitischen Debatten des Kongresses zwischen 1937 und 1945 teilnahmen und noch am Leben sind.

Am 8. Dezember 1941 hielt ich die erste Radioansprache, die unmittelbar aus dem Kongress übertragen wurde, und trat voll für den Krieg gegen Japan ein. Damals hörten über 20 Millionen Amerikaner meine Ansprache, die sich an die Thematik des Präsidenten *Roosevelt* als eines «Tages der Schande» (Day of Infamy) hielt. Heute widerrufe ich vor aller Öffentlichkeit diese meine Rede aufgrund später bekanntgewordenen, historischen Beweismaterials. Ich bin überzeugt, dass nicht nur das amerikanische Volk, sondern *jeder*, der an geschichtlicher Wahrheit interessiert ist, das Recht hat, die nackte Wahrheit zu erfahren, näm-

lich, dass Roosevelt Japan zum Krieg anstachelte, indem er es durch ein geheimgehaltenes Kriegsultimatum 10 Tage *vor* Pearl Harbor provozierte. Das aber hatte er dem Kongress und dem amerikanischen Volk unter Verletzung der amerikanischen Verfassung verheimlicht.

Sogar noch heute schreiben amerikanische Zeitungen am 7. Dezember, dem Pearl Harbor-Gedenktag, Leitartikel, in denen sie Japan anklagen, den Krieg mitten in Friedensverhandlungen angezettelt zu haben. Dies ist ein vollkommener Widerspruch zu den jetzt vorliegenden, historischen Tatsachen.

Die Abgeordnete Clare Boothe Luce hatte recht, als sie sagte, Präsident Roosevelt log uns durch die japanische Hintertür in den Krieg, um gegen Deutschland mit Waffengewalt antreten zu können. Sir Oliver Lyttleton, britischer Produktionsminister in Churchills Kabinett, liess vor der Amerikanischen Handelskammer in London 1944 die Katze aus dem Sack, als er sagte: «Japan wurde dazu *provoziert*, die Amerikaner in Pearl Harbor anzugreifen ... es ist eine Verfälschung der Geschichte, je zu behaupten, Amerika sei in den Krieg gezwungen worden.»*

Ungerechterweise ist der japanische Kaiser Hirohito als Verantwortlicher für den Krieg angegriffen worden. In Wirklichkeit aber ist er hartnäckig für Frieden durch diplomatische Verhandlungen eingetreten und bot uns Konzessionen noch nicht dagewe-

* Presseagentur UPI vom 5. Juni 1944.

senen Ausmasses an, einschliesslich des Rückzugs der japanischen Armee aus China und Vietnam (damals Französisch-Indochina, d. Übersetzer).

Welches Recht hat irgendjemand, vor allem Historiker, die *eigentlichen* Gründe für den unerwünschten und überflüssigen Krieg zwischen Japan und den Vereinigten Staaten unter den Teppich zu kehren? Jene tapferen Soldaten, die auf beiden Seiten das höchste Opfer im Krieg gebracht haben, wären für ihr Land umsonst gestorben, wenn die Wahrheit der Geschichte nicht hervortritt und damit künftigen Generationen die Fallgrube eines neuen, tragischen Konfliktes erspart.

Es hiesse Geschichte verachten, wenn man 33 Jahre danach noch daran festhielte, die Ursachen der amerikanischen Beteiligung am Zweiten Weltkrieg *nicht* zu enthüllen. Es gibt ein altes lateinisches Sprichwort: «*Veritas magna est et praevalebit*», «Gross ist die Wahrheit, und sie wird triumphieren».

Niemals in der Geschichte gab es ein unglückseligeres Ultimatum, beziehungsweise einen unglückseligeren Vernichtungskrieg. Zwei Monate, nachdem wir mit Japan, Deutschland und Italien – wie gesagt durch die Hintertür – in Krieg geraten waren, erklärte Winston Churchill am 15. Februar 1942 in einer Rundfunkansprache: «Wenn ich die Macht der Vereinigten Staaten und ihrer riesigen Hilfsquellen betrachte, wenn ich mir vergegenwärtige, dass sie jetzt mit uns marschieren, an der Seite des Britischen Weltreichs, auf Gedeih und Verderb, bis zum Sieg oder Untergang, dann kann ich nicht glauben, dass es etwas damit Vergleichbares gibt. Genau das ist es, was ich erträumt, erstrebt und

wofür ich gearbeitet habe. Jetzt ist es Wirklichkeit geworden!)*

Roosevelt und Churchill waren dafür verantwortlich, die Vereinigten Staaten in den Krieg gezogen zu haben, den «unnötigen Krieg», wie Churchill, allerdings später, bekannte. Das fatale und niederträchtige Kriegssultimatum an Japan vom 26. November 1941 öffnete die Türen des amerikanischen Schatzamts, und eine Lawine von 35 Milliarden Dollar hielt das britische Staatsschiff für die nächsten vier Jahre über Wasser. Für Churchill und England war das «die Verwirklichung eines Traumes», für die Amerikaner ist es heute noch ein Teil unserer nationalen Verschuldung. Sie kostet den Steuerzahler mehr als eine Milliarde Dollar jährlich. «Lend & Lease» war jedoch nur ein *Teil* unserer gesamten Kriegsaufwendungen. Der Zweite Weltkrieg kostete die Vereinigten Staaten 355 Milliarden Dollar, was noch heute einen beträchtlichen Teil unserer Staatsschuld ausmacht. Doch gerade wegen der Auslieferung Osteuropas und der Mandschurei an Stalin und den Kommunismus durch einen kranken, sterbenden Präsidenten in *Jalta* haben wir *seit* 1945 mehr als eine Billion Dollar für die Verteidigung der Freiheit gegen die Drohung des Weltkommunismus aufwenden müssen!

In den Vereinigten Staaten wird das Kabinett durch den Präsidenten ernannt. Nun entliess Präsident Roosevelt aus seinem Kabinett den Kriegsminister Harry Woodring, und es gelang ihm

* Winston Churchill: *The End of the Beginning, War Speeches*, 1945. S. 66.

auch, sich von seinem Marineminister Charles Edison zu trennen. Beide wurden durch Henry T. Stimson und Frank Knox ersetzt, zwei ausgesprochene Kriegsbefürworter in der republikanischen Partei bzw. in der Nation. Durch ihre Aufnahme versammelte Roosevelt eine Gruppe militanter Internationalisten und Interventionisten in seinem Kabinett, die willens war, überall hinzugehen, um die Vereinigten Staaten mit Deutschland oder Japan in einen Krieg zu verwickeln. Jedenfalls hätte Roosevelt kaum ein aggressiveres, kriegslüsterneres Kabinett zusammenstellen können. Man darf sie als die aktivsten Kriegstreiber am politischen Horizont jener Zeit bezeichnen, angeführt durch Roosevelt und seine Minister Hull (Aussenamt), Morgenthau (Schatzamt) und Ickes (Innenministerium). Der Rest des Kabinetts, einschliesslich des Arbeitsministers Frances Perkins, des Handelsministers Jesse Jones, des Vizepräsidenten Henry Wallace und des Sekretärs Harry Hopkins waren ebenfalls bekannte Vertreter der Kriegspartei. Kein einziger Nicht-Interventionist gehörte dem Kabinett an. Wenn es politisch in den Kram passte, war das Wort «Frieden» auf ihren Lippen, aber bei den kriegsähnlichen *Handlungen* des Präsidenten standen sie immer geschlossen hinter ihm.

Roosevelts Kriegskabinett wurde weitgehend von der Presse der Ostküste des Landes in der Kriegsfrage unterstützt, wie der NEW YORK TIMES, der HERALD TRIBUNE, WASHINGTON POST, BALTIMORE SUN, BOSTON HERALD, BOSTON GLOBE und den Philadelphia-Zeitungen. Die weitreichen-

de Kriegspropaganda wurde durch internationale Banken, Waffen-Hersteller und Grosskonzerne wirkungsvoll finanziert. Die geringe Zahl wurde durch übermächtige Finanzkraft und Kontrollmöglichkeiten über die Meinungsbildung wettgemacht.

Die meisten Mitglieder des Roosevelt'schen Kabinetts, einschliesslich General Marshall (Generalstabschef, d.Ü.), würden für einen Krieg gegen Patagonien eingetreten sein, wenn man damit zu einem Krieg gegen Deutschland gekommen wäre.

Vor einem Untersuchungsausschuss des Senats befragte Senator Ferguson General Marshall nach der Kabinettsitzung vom 25. November 1941, an der er im Weissen Haus teilgenommen hatte, weil damals das Hauptproblem diskutiert wurde, *wie* man *Japan dazu bringen könnte*, den *ersten* Schuss abzufeuern. General Marshall gab zu, dass die Erinnerung an diese Diskussion, wie sie Kriegsminister *Stimson* in seinem *Tagebuch* niedergelegt hatte, korrekt gewesen sei.

Auf der «Atlantic-Konferenz» im August 1941 besprach sich Präsident Roosevelt mit Premierminister Churchill wegen eines Übereinkommens, britische Interessen im Fernen Osten zu schützen. Die Dokumente darüber wurden in den Vereinigten Staaten *nie* veröffentlicht. Immerhin bestätigte Churchills Parlamentsrede vom 27. Januar 1942, dass ein solches Abkommen bestand. Er sagte: «Die Möglichkeit seit der ‚Atlantic-Konferenz‘, auf welcher ich diese Dinge mit Präsident Roosevelt besprach, wonach die Vereinigten Staaten in Ostasien in den Krieg einträten, auch wenn sie selbst *nicht* angegriffen würden, und so den Sieg

sicherten, nimmt etwas von unserer Sorge.» (Am 15. Febr. 1942 fiel Singapur in japanische Hand. Anm. d. Ü.).

Es gibt Menschen, die aus persönlichen Gründen vermeiden wollen, dass die geschichtliche Wahrheit ans Licht kommt, vor allem, wenn dadurch die Geschichte einen anderen Sinn bekommt oder wenn ausgesprochenen Kriegstreibern auf die Füße getreten wird. Dennoch hat niemand das Recht, die geschichtlichen Tatsachen zu verdunkeln. Nur ihre Aufdeckung kann ein Wegweiser für die Erhaltung des Friedens in der Welt werden.

Wenn einige engagierte Interventionisten und Helfer des früheren Präsidenten Roosevelt die ethische Berechtigung anzweifeln, die öffentlichen Handlungen eines gewesenen Präsidenten kritisieren zu dürfen, sollten sie lieber den Rat des vorhergegangenen Präsidenten *Theodore* Roosevelt beherzigen, der zu unseren grössten gehörte. Mitten im Ersten Weltkrieg sagte er: «Kritik am Präsidenten zu verhindern, sei sie berechtigt oder unberechtigt, ist nicht nur unpatriotisch und servil, nein, es bedeutet für das amerikanische Volk, moralisch gesehen, Verrat. Nichts als die Wahrheit sollte über ihn gesprochen werden – unabhängig von der Flut von Memoiren, Tagebüchern, Erinnerungen und anderem.»

Napoleon Bonaparte sagte einmal: «Wenn sich die Ereignisse in der Hitze sich bekämpfender Leidenschaften abspielen, ist die Wahrheitsfindung schwierig. Trotz der Flut von Memoiren, Tagebüchern, Erinnerungen und jetzt sogar Regierungsverlautbarungen ist *mein* Freund die Geschichte.»

Aus persönlichen, politischen und auf der Hand liegenden Gründen habe ich es absichtlich vermieden, dieses Buch zu veröffentlichen, während Roosevelt und Churchill, der frühere Schatzminister Henry Morgenthau und Armeegeneral Douglas MacArthur noch am Leben waren. Alle waren herausragende und gegensätzliche Männer der Öffentlichkeit im Zweiten Weltkrieg. Ich bin kein Bilderstürmer, der irgendwelche Staatsmänner herunterreissen will, aber ich fühle mich gegenüber der Geschichte verpflichtet, der Wahrheit die Ehre zu geben und die andere Seite der Medaille aufzuzeigen. Während und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg war dies unmöglich. Die Kriegspropaganda wirkte noch jahrelang nach, und die Wahrheit hatte keine Chance durchzudringen. Erst jetzt (1976, d. Ü.) beginnen diese lang begrabenen und verborgenen Tatsachen aus den Regierungsarchiven hervorzusickern. Was vorher im Dunkeln war, wird nun für das amerikanische Volk erfassbar.

Sogar demokratische Kongressmitglieder haben zugegeben, dass der Präsident den Kongress gebeten hat, alles voranzutreiben, ausser der Kriegserklärung selbst. Senator George, ein führender Demokrat aus Georgia, sagte schon im September 1940: «Betrügen Sie sich nicht selbst, meine Herren, versuchen Sie nicht, das amerikanische Volk zu betrügen. Das Volk weiss, dass Sie nicht den Frieden vorbereiten oder die Nationale Verteidigung, sondern den Krieg.» Diese Äusserung war wahrscheinlich der Grund, dass Roosevelt diesen hervorragenden Demokraten verfolgte. Auf Roosevelts «Schwarzer Liste» standen noch zehn

andere demokratische Senatoren, einschliesslich Huey Long.

(Im amerikanischen Original nennt Hamilton Fish 38 in Amerika bekannte Namen von Gegnern der Rooseveltschen Interventionspolitik, darunter den früheren republikanischen Präsidenten Herbert Hoover, den Zeitungsverleger William Randolph Hearst, den Ozeanflieger Charles Lindbergh, die Senatoren Bill Borah, Gerald Nye, Arthur Vandenberg, Burton Wheeler und den Autor selbst, d.Ü.).

Kapitel I

Der unersetzliche Präsident und sein Personenkult

*Seine Wandlung von einem demokratischen
Jefferson-Anhänger* zu einem Sozialisten der
«Fabian Society»***

Oft habe ich gesagt, dass Franklin D. Roosevelt persönlich gewinnend war, gut aussehend und voller Charme. Er hatte eine ansprechende, einschmeichelnde Stimme und lieferte sein Bestes bei seinen «Kaminfeuergesprächen», die über den Rundfunk in alle amerikanischen Häuser drangen. Doch wurden die meisten seiner Ansprachen von den geschicktesten Schreibern der Nation

* Thomas Jefferson, 3. Präsident der V. St., Verfasser der Unabhängigkeitserklärung vom 4.7.1776, Vater der Demokratischen Partei, trieb eine geschickte und versöhnliche Politik.

** Fabian Society, Gesellschaft englischer sozialistischer Intellektueller, gegründet 1883. Wie der römische Feldherr Fabius Cunctator will sie eine günstige Gelegenheit abwarten, die Demokratie in den Sozialismus zu führen, sie strebt geistige Durchdringung der Institutionen durch Schriftsteller, Kirchen usw. an. Anhänger G. B. Shaw, H. G. Wells usw.

verfasst, angefangen von Louis Howe, Ray Moley, Tommy Cochran, Stanley High, Sam Rosenman bis zu Robert Sherwood, dem allerfähigsten. Wenn er frei zur Öffentlichkeit sprach, war er ein ganz gewöhnlicher Redner, aber seine einschmeichelnde Stimme, mit Sarkasmus und Humor gewürzt, wirkte im Radio besonders. Sein Vortrag war tadellos, schauspielerhaft, wenn er die Massen ansprach, aber seine Worte und Ideen stammten nicht von ihm.

Roosevelt war keineswegs belesen, von Wirtschaft und fiskalischen Dingen verstand er wenig. Nun erfasst man Geschichte, Regierungsangelegenheiten oder Wirtschaft nie, wenn man nicht ernsthaft liest und geduldig die besten Quellen studiert.

Miss Francis Perkins, ein Mitglied seines Kabinetts, kannte Roosevelt seit seiner frühen Jugend bis zu seinem Tod. Sie sagte, «er war kein forschender Geist, verstand nichts von der Wirtschaft und hatte zugegeben, darüber nie ein Buch gelesen zu haben». Edward J. Flynn, sein Wahlhelfer in der Kampagne 1940, eng mit ihm befreundet, Sekretär des Staates New York, als Roosevelt dort Gouverneur war, bekannte, er habe Roosevelt nie ein Buch lesen sehen. Seine Umgebung im «Weissen Haus» gab an, er habe nur an aussergewöhnlichen Detektivromanen Interesse gehabt. Sonst las er lediglich Marinebücher, doch scheint mir, dass diese Bücher keineswegs die Geschichte der Vereinigten Staaten, geschweige denn die Europas erschöpften oder etwas über die komplizierten, politischen und sozialen Probleme der Zeit aussagten.

Roosevelts Erziehung lag in privaten Händen, bevor er die Groton-Schule besuchte. Einen Monat war er auch in einer Schule in Deutschland, weil seine Eltern dort ein Bad besuchten. In der Groton-Schule und an der Harvard-Universität waren seine Leistungen nur mittelmässig. Immerhin wurde er Herausgeber der Universitätszeitung «Harvard-Crimson». In der Groton-Schule wurde er stark von seinem Lehrer, Dr. Peabody, beeinflusst. Dieser war ein ausgezeichnete Erzieher, ein starker Charakter und als führender Anhänger der Episkopalkirche religiös. Das ganze Leben hindurch blieb Roosevelt ein episkopalischer Kirchgänger.

Seine geistigen Fähigkeiten waren begrenzt. Ebenso wenig wie er las, war er natürlich nicht daran interessiert, Bücher zu schreiben. Darin unterschied er sich von den Präsidenten Theodore Roosevelt, Woodrow Wilson, Herbert Hoover, John F. Kennedy, Dwight D. Eisenhower. Jedoch in einem Punkt übertraf er alle diese Präsidenten, er war ein *Meisterpolitiker*, zunächst dank Louis Howe und James A. Farley, die er aber bald übertraf. Seit seiner Wahl zum Gouverneur von New York lebte er und atmete er Politik bis ans Ende seiner Tage.

Opposition nahm er bitter übel, und er entwickelte eine unglückliche Tendenz ausgeprägter Rachsucht, eigentlich erstaunlich für eine Person seiner Erziehung. Das Kabinettsmitglied Jesse Jones meinte, Roosevelt sei manchmal fast sadistisch gewesen. «In keiner Weise», sagte Jones, «fühlte ich Roosevelts Überlegenheit, ausser, dass er der grösste Politiker war, den unser Land

je hatte. Er war aber auch rücksichtslos, wenn es seinen Zwecken diene.» In zahlreichen Säuberungen, sogar gegen ein Dutzend demokratischer Senatoren, bewies Roosevelt seine Rachsucht*.

Ich habe Roosevelt wegen seines hohen Mutes bewundert, den er bei der Bekämpfung seiner Kinderlähmung aufbrachte. Zwanzig Jahre lang, von 1913 bis 1933, waren wir eng befreundet. Ich besitze viele, höchst persönliche Briefe von ihm. In einem wollte er mich zum Staats-Senator, als eine Art «progressiven» Theodore Roosevelt machen, und er meinte, ich würde (als Republikaner) nicht nur von den Demokraten unterstützt werden, sondern er würde mit der Regel brechen und für mich einen Wahlkampf führen. In einem anderen Brief empfahl er, meinen Vater bei Präsident Woodrow Wilson in den «Federal Reserve Board» (die Amerikanische Notenbank, d.Ü.) aufzunehmen. Ich habe anfänglich die meisten Krisengesetze Roosevelts unterstützt. Der politische Bruch mit ihm trat aus zwei Gründen ein: Seine von der Verfassung abweichende Gesetzgebung, die – nach meiner Meinung – sozialistische Massnahmen umfasste, wie z.B. der «National Recovery Act» (NRA) (Gesetz für die wirtschaftliche Wiederherstellung, d.Ü.) und seine Anerkennung Sowjetrusslands.

Persönliche Gründe waren bei mir nicht massgebend. Es gab aber damals zahlreiche Demokraten, die kein Blatt vor den Mund nahmen. Alfred E. Smith nannte Roosevelt einen «Demagogen», der die nationale Ausgangsposition der Demokratischen Partei

* Turner Catledge: *My Life and the Times*, Kapitel 9.

von 1932 verraten hatte und sie geradewegs in den Sozialismus führt*.

Es ist äusserst schwierig, Präsident Roosevelts chamäleonartigen Charakter zu porträtieren. Al Smith pflegte zu sagen: «Schau auf die Taten und auf das, was sie enthüllen.» Als FDR seine Nominierung durch die Demokratische Partei 1932 annahm, drückte er kristallklar aus, dass er auf dem Boden des Parteiprogramms stehe. Er nannte es selbst «ein bewundernswertes Dokument, eine Grundlage, die ich hundertprozentig billige». Er trat im Wahlkampf für sie ein, indem er versprach, die Regierungsausgaben in Washington um 25% zu senken**. Dieses aussergewöhnliche Versprechen wurde nach Roosevelts Machtergreifung bewusst in den Papierkorb geworfen, übergangen und vergessen, wie so viele seiner Versprechungen in früheren Wahlschlachten. «Ich klage die gegenwärtige (Hoover-) Verwaltung an, dass sie die grösste geldverschwendende Verwaltung ist, die es je in Friedenszeiten bei uns gegeben hat» (Rosenman S. 761) . . . «Lasst uns den Mut haben, die Verschuldung zu stoppen und die Defizite» (Rosenman S. 662). Das ist derselbe Mann, den man später scherzhafterweise Franklin «Defizit» Roosevelt nannte. Dieses Verhalten jedenfalls ist der Schlüssel für die «Aufrichtigkeit» seiner späteren Versicherungen, er werde alles tun, den Frieden zu erhalten. In Wirk-

* Gouverneur Alfred E. Smith, Präsidentschaftskandidat der Demokraten 1932.

** *The Public Papers and Addresses of Franklin D. Roosevelt* v. hgg. von Richter Samuel I. Rosenman, Bd. I (1928-32), S. 661.

lichkeit tat er alles, um uns unter dem Siegel der Verschwiegenheit in Krieg zu verwickeln.

Bedingungslos bewilligte der Kongress über vier Milliarden Dollar für den wirtschaftlichen Notstand. Ihr Wert vor 40 Jahren würde heute zehn Milliarden entsprechen. Der Kongress ist für die Ausgabenpolitik *hauptverantwortlich*. Ein Ja-Sager-Kongress überlässt seine Macht dem Präsidenten. Sei es nun ein republikanischer oder demokratischer Kongress, immer wird solche Haltung unsere Regierungsform von Grund auf ändern!

Das politische Geheimnis von Roosevelts Popularität war seine fast unbeschränkte Kontrolle über die jährlichen drei Milliarden Dollar, die er sieben Jahre lang für die Krisenbekämpfung erhielt, bis wir schliesslich in den Krieg eintraten. Viel davon wurde an die grossen Konzernführer gegeben und an sein «Zweites Ich», Harry Hopkins. Anstatt die Regierungsausgaben um 25% zu senken und die Defizite zu stoppen, begann er eine erbärmliche, langangelegte und rücksichtslose Verschwendungssucht, die bis in die ruinöse Inflation unserer Tage wirkt.

Als Roosevelt 1910 in den Senat gewählt wurde, war er ein Demokrat Jeffersonscher Prägung, und das blieb er bis zu seiner Wahl zum Präsidenten 1932. Dann brachte er eine Gruppe von extremen Liberalen und Marxisten nach Washington, mit denen er einen sozialistischen Wohlfahrtsstaat aufbaute. Er umgab sich mit Linken, Radikalen und sozialistischen Fabianern wie Rexford Guy Tugwell, Henry Wallace, Sidney Hillman, Harry Hopkins,

Alger Hiss (1949 als kommunistischer Spion entlarvt, d.Ü.), und Lauchlin Currie, seinem Exekutiv-Sekretär.

Ich habe keine persönliche Animosität gegen den Präsidenten und verfolge keine eigennützigen Zwecke, obwohl ich wusste, dass er mich, aus gutem Grund, nicht leiden mochte. Wiederholt griff ich im Kongress seine sozialistischen «New Deal»-Massnahmen und seine auf Krieg gerichtete Aussenpolitik an. Trotzdem blieb ich in Dutchess County, New York, seinem eigenen Kongress-Bezirk, einschliesslich Orange und Putnam, unbesiegt.

Als Vorsitzender des Ersten Kongress-Komitees zur Untersuchung des Kommunismus war ich sehr dagegen, den Kommunisten Zugeständnisse im Innern und nach aussen zu machen. Damals, ebenso wie heute, bin ich überzeugt, dass die Kommunisten die grössten Feinde der Freiheit und der Demokratie in der Welt sind. Unter Roosevelts Regime standen wir unter einer *doppelten* Bedrohung, weil es als «modisch» galt, für den Kommunismus und seinen blutigen Herrscher Stalin zu schwärmen. Die vorher genannten Fabianer taten dies. Wohlwollend gegenüber den chinesischen Kommunisten war General George Carlett Marshall* und der stellvertretende Aussenminister Dean Acheson, der allerdings später seine Haltung änderte.

Die Linken des «New Deal», die Radikalen und Fabianer häuf-

* Amerikanischer Generalstabschef des Heeres von 1939-1945, leitete den Ausbau der Streitkräfte und die Strategischen Planungen. Er versuchte 1945/46 in einer Sondermission in China vergeblich, einen Kompromiss zwischen Tschiang Kai-schek und den Kommunisten zu erreichen.

ten Kommission auf Kommission, Büro auf Büro, Steuern auf Steuern, jedenfalls die grösste Konzentration an Organisationen, die Washington je gesehen hatte. Thomas Jefferson versank im Schattenreich. Er wurde zuallererst vergessen.

Von einem Jefferson-Demokraten, also einem Liberalen, schritt Roosevelt voran zu einem ultraliberalen, einem Radikalen bis zu einem Sozialisten der «Fabian Society», der die Kommunisten begünstigte. Welch ein «Fortschritt»!

Franklin Roosevelt gab zu, dass er kommunistische Freunde hatte, und er war der Freund des roten Diktators Josef Stalin, des grössten Massenmörders der Welt. Selbst war Roosevelt *kein* Kommunist. Bis zum Tage seines Todes hing er seinem religiösen Glauben an. Viele «New Deal»-Anhänger mögen ihn gegen meine Behauptung verteidigen, er sei ein Sozialist der Fabian-Schule gewesen, aber die historischen Fakten können nicht übergangen oder weggewaschen werden. Der «New Deal» mit seinem riesigen Ausgabenprogramm war eben sozialistisch und bereitete den Weg für Kollektivismus und Staatsozialismus. Wenn ein Präsident der Vereinigten Staaten eine Begrenzung von 25.000 US-Dollar für die Einkommen seiner Bürger vorschlägt, so entspricht dies den Forderungen der Fabianer. Unglaublich ist es, dass in dem ursprünglichen Roosevelt-Morgenthausehen Steuerplan ein Mindesteinkommen von 12.000 Dollar und eine 99%ige Steuer für hohe Einkommen vorgesehen war. Allerdings hat das demokratische «Ways and Means Committee» diesen Gesetzentwurf, der kommunistischer Enteignung gleich, in den Papierkorb gewor-

fen. Ich besitze noch meine Rede vor dem Kongress, in der ich diese unamerikanische, äusserst demagogische Massnahme der «New Deal»-Politik angriff.

Roosevelts doppelzüngige Politik, durch Tricks Amerika in den Krieg zu bringen, wird, wie gesagt, durch das geheime Kriegsuultimatum offenbar, das er an die japanische Regierung schickte (von Aussenminister Hull den japanischen Botschaftern Nomura/Kurusu am 26. November nachmittags übergeben, d.Ü.). Zu Sündenböcken für die Katastrophe von Pearl Harbor machte er aber Admiral Kimmel und General Short, um seine eigene, unmittelbare Verantwortung zu verbergen. Das, in der Tat, ist ein dunkler Punkt amerikanischer Geschichte . . .

Der Personenkult des Präsidenten kam vollends nach seiner dritten Wahl zum Durchbruch. Er war der erste amerikanische Präsident, der dreimal gewählt wurde, und er fühlte sich nun allmächtig. Lord Actons* berühmter Ausspruch, dass Macht die Tendenz hat, zu korrumpieren, und absolute Macht absolut korrumpiert, wird durch die Geschichte bestätigt. Nachdem Roosevelt die traditionelle, amerikanische, dritte Amtsbarriere durchbrochen hatte, fiel er vollends in die verwirrenden Maschen des Netzes, das Lord Acton beschrieben hatte. Sein Personenkult wuchs in unmittelbarem Verhältnis zu seinen immer weitreichenderen Kriegsvollmachten. Trug schon das besagte Kriegsuultima-

* Lord John Emeric Edward Acton, 1834-1902, englischer Historiker, lehrte in Cambridge 1895 Neuere Geschichte, Schüler des angesehenen Münchener Historikers Ignaz v. Döllinger.

tum an Japan alle Anzeichen korrumpierender Macht, so waren die verhängnisvollen Entscheidungen der Jalta-Konferenz ein unheilvoller Beweis dessen, dass eben absolute Macht absolut korrumpiert. In seiner dritten Amtsperiode hatte er soviel Gewalt vom Kongress an sich gerissen, dass er der Selbsttäuschung erlag, unersetzlich zu sein und *über* dem Kongress, dem Obersten Gericht und dem amerikanischen Volk zu stehen.

Schon den Krieg gegen Japan hatte er *ohne* den Kongress und damit *gegen* die Verfassung und das Volk eingeleitet. Ja, dieser Meisterpolitiker hat darüber einen Mantel des Schweigens gebreitet, so dass selbst *heute* nur wenige Amerikaner davon wissen. Er versteckte und verschleierte die Wahrheit ebenso fachmännisch wie Lenin. Einseitig bürdete er den Angriff auf Pearl Harbor als «Tag der Schande» völlig den Japanern auf. Diese propagandistische Verdrehung wurde von allen Amerikanern und von mir selbst geglaubt.

Nimmt irgendjemand an, dass George Washington, Thomas Jefferson, Abraham Lincoln, Grover Cleveland* oder Theodore Roosevelt jemals zu solch einem schändlichen Betrug des amerikanischen Volkes ihre Hand gereicht hätten?

Trotz dieser bitteren Kritik muss zugegeben werden, dass Roosevelt in seiner *ersten* Wahlperiode eine Reihe von fälligen Reformen durchführte, von denen ich die meisten unterstützte. Sie

* Stephen Grover Cleveland, 22. Präsident der V. St. Er lehnte 1904 die Kandidatur für eine dritte Amtszeit entschieden ab.

halfen, während der finanziellen Krise Vertrauen und Stabilität wieder herzustellen. Später zwang er dann einen «Ja-Sager-Kongress» (Rubber-Stamp-Congress), viele sozialistische Massnahmen einzuführen, bei denen der «New Deal» Triumphe feierte. Am Ende der zweiten Präsidentschaft verlor er das Vertrauen in seine eigene Schöpfung und brachte dem «New Deal»-Fehlschlag kein Interesse mehr entgegen.

Turner Catledge, viele Jahre Korrespondent der «New York Times» (Roosevelt-freundlich, d.Ü.) in Washington, gab in seinem ausgezeichneten Buch «My Life and the Times» kein gutes Urteil über Roosevelt ab, wenn er schreibt: «Es schien mir, dass Roosevelt in das politische Leben Washingtons einen Zynismus, eine Doppelbödigkeit hineingetragen hat, die vorher *nicht* vorhanden war. Über die Jahre hatte ich viele Erfahrungen, die mich zu fragen zwangen, ob er in politischen Dingen aufrichtig und anständig war. Roosevelt war ein perfekter Drahtzieher (Manipulator), ein Mann, der irreführte, täuschte und auch direkt log, wenn es seinen Zielen diente» . . .

Obwohl Roosevelt wie Hitler und Stalin danach strebte, die Macht auf seine Person zu konzentrieren, war er kein echter Diktator. Er hatte auch nicht den Habitus und die Struktur eines amerikanischen Diktators. Es fehlte ihm an Mut und an überzeugendem Glauben an seinen eigenen «New Deal». Wohl schmeichelte es ihm, Chef der Streitkräfte zu sein, aber er machte keinen Versuch, seinen Generälen hineinzureden, wie dies Hitler und Stalin taten und auch zuweilen Churchill. Doch war er stolz, eitel, ego-

zentrisch, und er hatte Freude daran, politische Macht auszuüben. Er war, wie gesagt, rachsüchtig gegen seine Widersacher ... So hatte er mein Telefon angezapft, wie auch die Telefone zahlreicher oppositioneller Senatoren. Vielleicht würde er das als eine Handlung im Interesse des Landes oder zu seinem persönlichen Schutz bezeichnet haben. All das waren Zeichen politischer Diktatur. Am Ende lieferte er die halbe Welt, einschliesslich Chinas, an Stalin *im Geheimen* aus ... *

* Sein ganz im Schatten stehender Vizepräsident Harry S. Truman wusste nichts von der fast fertigen *Atombombe*. Zu Reportern sagte er nach Amtsantritt: «Boys, wenn ihr je betet, betet für mich jetzt. Ich weiss nicht, ob euch einmal ein Bündel Heu auf den Kopf gefallen ist, aber als ich gestern die Todesnachricht (Roosevelts) erfuhr, schien mir, der Mond, die Sterne und die Planeten wären auf mich gefallen. Man hat mir die schrecklichste Verantwortung aufgebürdet, die jemals ein Mensch zu tragen hatte.» (Martin J. Sherwin. *A World Destroyed, The Atomic Bomb and the Grand Alliance*. A. A. Knopf, New York 1975, S. 149.)

Kapitel II

Der Marsch in den Krieg

Der grosse Suppenkessel der Internationalisten und Interventionisten begann zwei Jahre vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in den Vereinigten Staaten zu sieden und zu brodeln. Die Zutaten, die Macbeths Hexen in ihre Hollenbrühe schütteten, waren nicht weniger teuflisch als jene, die Präsident Roosevelt und sein kriegstreiberisches Kabinett in ihre Kriegssuppe schütteten. Was waren das für Zutaten? Völlige Isolation der Angreifernationen, gedeckt durch den kriegerischen Einsatz der Jugend Amerikas, Polizeiaufsicht über die Welt mit dem Einsatz von Blut und Geld, Ausrufung von Kriegsembargos, die unsere traditionelle Neutralitäts- und Friedenspolitik zugunsten einer sogenannten «kollektiven Sicherheit» zunichte machten, eine «kollektive Sicherheit», die weltumspannend sein sollte und einer «Gesamtweltkonzeption», einem «One Worldism», huldigte. Nicht zuletzt forderte der Präsident vom Kongress unverblümt unbegrenzte Vollmachten, auch finanzielle, um uns in den Krieg zu ziehen,

ohne ihn zu erklären. Roosevelt war ein entschiedener Internationalist und liebte es, sich überall einzumischen. 1920 war er demokratischer Kandidat für das Amt des Vizepräsidenten. Dabei trat er voll für den Völkerbund ein*. Er war davon besessen, das hohe Präsidentenamt dazu zu benutzen, in die Aussenpolitik Englands, Frankreichs und Polens aktiv einzugreifen, sei es durch Schmeicheleien, sei es durch Drohungen. Alles legte er darauf an, Polen zu überreden, ja nicht wegen der Rückgabe Danzigs an das Dritte Reich – einer 95prozentigen deutschen Stadt – zu verhandeln, bis es zu spät war. Das war der Hauptgrund, der zum Kriege führte.

Nicht genug damit, schwelgte er darin, die Staatsoberhäupter der totalitären Staaten wie Italien, Deutschland und später Japan namentlich zu provozieren, wobei aber die Sowjetunion mit Josef Stalin verschont wurde. Seine Sprache und schmückenden Beiwörter waren so hetzerisch, dass sich der Präsident von vornherein als eventueller Friedensrichter ausschloss. Das störte ihn aber nicht. Es lag ihm sowieso nicht im Sinn, Friedensvermittler zu sein, ausser im frühen Jahr 1940, weil sein letztes Ziel Krieg war. Was waren die Gründe dafür?

1. Vorhergegangene Versprechungen oder angedeutete Zusagen einzulösen.
2. Die tragische Arbeitslosigkeit einzudämmen. Es gab 10 Millionen Erwerbslose nach sechs Jahren recht erfolgloser «New Deal»-Politik.

* Das war damals in den USA eine Minderheit.



For Hamilton High Jr from Franklin Roosevelt - Jan. 29 - 1934

3. Das Verlangen, als Internationalist aktiv in die Kriegsführung einzugreifen.

4. Machtgier und der Wunsch, als Kriegspräsident in die Geschichte einzugehen.

5. Die Gründung der Vereinten Nationen mit Roosevelt als de facto Herrscher oder Zwillingsherrscher mit Stalin.

Hätte Roosevelt die Einmischung unterlassen, die darin bestand, England und Frankreich in dem Glauben zu bestärken, Amerika würde ihre Schlachten schlagen, dann wären sie eine friedvolle Übereinkunft im Streit um Danzig eingegangen. So hätten sie den unglückseligen Krieg vermieden und sich um ihre eigenen kolonialen Probleme gekümmert.

Wenn auch die Amerikaner dem Nazismus mit Antipathie gegenüberstanden, waren sie doch entschieden dagegen, ihre Söhne in einem Kampf um Memel oder Danzig oder andere Territorien, die Deutschland unter dem Versailler Vertrag weggenommen wurden, zu opfern. Ebenso wenig wollten sie den Kommunismus oder Sowjetrußland, bzw. die britischen und französischen Kolonialreiche verteidigen. Kein europäischer Krieg konnte für «Freiheit und Demokratie» geführt werden, solange die Sowjetunion als despotischste Diktatur, die existierte, mit Grossbritannien und Frankreich verbündet war. Hier ging es nur um Weltmacht und die Aufrechterhaltung riesiger, kolonialer Reiche. Bereits im April 1939, also vier Monate vor Ausbruch des Krieges, wurde dem amerikanischen Volk klar, dass die Rooseveltsche Regierung sich offen für den Krieg entschieden hatte, und zwar gegen die amerikanische Tradition der Nichteinmischung und

Neutralität. Die Kriegshysterie wurde zur Raserei angeheizt. Die Hasskampagne ging vom Weissen Haus aus. Ein Wort des Präsidenten hätte genügt, die Hysterie und das Kriegsgerede verstummen zu lassen, aber solch ein Wort kam nicht.

Stattdessen liess Roosevelt am 11. April 1939 einen Artikel in der «Washington Post» gutheissen, in dem es hiess: «Sollte ein Krieg in Europa ausbrechen, so wäre unsere Teilnahme daran eine nicht zu umgehende Notwendigkeit.» Durch die «New Deal»-Organisation hatte der Präsident so ungeahnte Möglichkeiten, die amerikanische Jugend für ein neues Blutbad vorzubereiten, dass eine nationale Organisation, das «American First Committee», gegründet werden musste, um gegen die gefährliche, provokatorische Politik anzugehen.

Es gibt ein altes Sprichwort: «Ich wollte, mein Feind schriebe ein Buch», schlechter aber ist es, einen Freund zu haben, der ein Buch wie dieses schreibt: «*Roosevelt und Hopkins: An intimate History*». Ich meine Robert E. Sherwood, der ohne den Schatten eines Zweifels beweist, dass das, was die Gegner eines Kriegseintritts immer behaupteten, korrekt war, nämlich, dass Roosevelt seit seiner Quarantäne-Rede am 5. Oktober 1937 militant für die Einmischung plädierte*.

Die grosse Masse des amerikanischen Volkes war über die riesigen Menschenverluste und Kosten des Ersten Weltkriegs entsetzt. Nach dem Sieg – vornehmlich durch unsere Truppen errun-

* New York 1948, Nachdruck 1950.

gen – haben wir *nichts* verlangt und bekamen genau das, was wir verlangt hatten. Keinen Dank, keine Kriegsbeute, keine Reparationen, eben gar nichts, ausser, dass man uns «Onkel Shylock» nannte. Grossbritannien und Frankreich bezahlten weder die Kriegsschulden noch Zinsen. Ein verbitterter Präsident, Calvin Coolidge, bemerkte: «Aber unser Geld haben sie für sich arbeiten lassen.» So ist es nicht erstaunlich, dass die meisten Amerikaner damals dem Krieg fernbleiben wollten. In Wirklichkeit waren sie Nicht-Interventionisten, keineswegs aber «Isolationisten», wie sie Mr. Sherwood nennt, zweifellos der beste von Roosevelts «Ghostwriters». Dagegen versuchte nun Roosevelt auf seine Weise Propaganda-Alarm zu schlagen: Deutsche Flugzeuge würden Denver bombardieren, deutsche Panzerdivisionen würden von Dakar aus via Brasilien New York angreifen, wiewohl sie doch in Brasilien von den Vereinigten Staaten weiter entfernt gewesen wären als von Deutschland, ganz zu schweigen von den Urwäldern Nordbrasilens. Hitler würde persönlich von Afrika nach Brasilien fliegen.

Gleichzeitig wurden die Vereinigten Staaten als so verteidigungsschwach wie Holland oder Belgien hingestellt. Was in Gottes Namen hätte denn unsere Flotte, die grösste der Welt, unsere Armee und Luftwaffe getan, wenn Hitler wirklich Amerika entdecken wollte. Dreitausend Meilen des Atlantischen Ozeans hätte er überqueren müssen, wo er nicht einmal die 20 Meilen über den englischen Kanal schaffte. Ich erwähne diese Unmöglichkeiten nur, weil sie für die emotionsgeladene Kriegspropaganda typisch waren.

Unmittelbar nachdem der Krieg ausgebrochen war, begann Roosevelt seine 1.700 Briefe umfassende Korrespondenz mit Churchill, die bis heute nur in Bruchstücken veröffentlicht wurde. Einige der politisch heikelsten Briefe oder Telegramme werden wohl niemals ans Tageslicht kommen*. Warum eigentlich dürfen wir Amerikaner sie selbst jetzt nicht lesen? Alle, meine ich – nicht nur einige – ausnahmsweise!

In diesem Ringen um Krieg oder Frieden begann unsere Regierung mit der Wortprägung völlig irreführender Begriffe. Damals wurde das Wort «Isolationisten» zur absichtlichen Herabsetzung in die Propaganda eingebracht. 90% unserer Vorfäter kamen einst nach Amerika, um den Härten und Entbehrungen in den Kriegen der «Alten Welt» zu entgehen. Unter ihnen gab es kein solches Wesen, das man als «Isolationist» hätte bezeichnen können, als einen Menschen, der nicht mit anderen Nationen handeln oder diplomatischen Kontakt haben will.

Nein, die überwiegende Zahl der Amerikaner war für Zurückhaltung, für Nichteinmischung, eben aufgrund ihrer üblen Erfahrungen mit dem Ersten Weltkrieg. Gerade deswegen waren sie

* Der Vorwurf des Autors trifft zu. 1975 erschien bei E.P. Dutton, New York, «Roosevelt and Churchill, Their Secret War Time Correspondence» von Francis L. Loewenheim, Harold D. Langley und Manfred Jonas. In ihm fehlt z.B. das Telegramm Churchills an Roosevelt vom 28. Februar 1940, durch das er Amerika Sondervorteile in den englischen See-Sperrzonen verschaffte, um von Roosevelt – unter Bruch des amerikanischen Neutralitätsgesetzes – 50 Zerstörer gegen die deutsche U-Boot-Gefahr zu erhalten. Vgl. das Buch des englischen Richters The Earl Jowitt, *Some were Spies*, London 1954, S. 47ff.

gegen die Beteiligung an einem zweiten, sofern sie nicht angegriffen würden. Daran änderte sich auch nichts, als man sie mit «Obstruktionshelden», «Nazis», «Faschisten» und «Vogel-Strauss-Politikern» beschimpfte. Der ermordete Präsident John F. Kennedy sagte am 11. Juni 1962: «Der grösste Feind der Wahrheit ist meist nicht die Lüge, die wohlüberlegte, scharfsinnige und unlautere, sondern die erfundenen Geschichten, die hartnäckig, überzeugend sind und doch fern der Wahrheit.» An den Mauern des Hunter College in New York ist in grossen Lettern das Wort von Ralph Waldo Emerson eingraviert: «Wir sind zu verschiedenen Zeiten verschiedener Meinung, aber immer soll man von uns sagen, dass wir auf Seiten der Wahrheit stehen.»

Damals war die einzige Möglichkeit, an das Volk zu appellieren, im Rundfunk zu sprechen. Daher möchte ich an dieser Stelle eine meiner Radioansprachen aus jener Zeit anführen:

«Die Interventionisten und die Pro-Kriegs-Presse im Osten und Süden verschwenden natürlich keine Zeile dafür, was die Mehrheit unseres Volkes denkt. Lange schon hat das amerikanische Volk bei den Artikelschreibern, Pressekommentatoren und im Kino erfahren müssen, dass es gegen seinen Willen in den Krieg getrieben werden soll. Jeder Amerikaner hat das Recht, seine Meinung über eine so schicksalhafte Frage wie Krieg oder Frieden frei zu äussern. Die 15 Prozent unter uns, die für Krieg stimmen, und die sich in dem ‚Komitee Kampf für die Freiheit‘ finden, haben ein Recht, auf eine sofortige Kriegserklärung zu

drängen, ohne deshalb beschimpft zu werden, sie würden die britischen Empire-Interessen über die von Amerika stellen.

Ich stimme mit Senator Pepper überein, dass wenn wir in den Krieg ein treten sollten, er fünf Jahre dauern kann und 100 Milliarden Dollar jährlich kosten könnte. Ich bin nicht der Überzeugung, dass viele amerikanische Mütter ihre Söhne dafür hergeben wollen, im dunkelsten Afrika, in den Weiten Chinas oder gar für die Sowjets zu kämpfen, um Europa reif für den Kommunismus zu machen*. Andererseits verstehe ich, dass sie zu diesem Opfer bereit sind, wenn es sich um die Verteidigung unseres Landes und unseres Erdteiles handeln würde. Präsident Roosevelt hat in einem Brief an die Jungdemokraten alle ‚Isolationisten‘ aufgefordert, die demokratische Partei zu verlassen. Der Gründer dieser Partei, Thomas Jefferson, dreht sich im Grabe um, weil doch gerade er ein glühender Anhänger der Nichteinmischung Amerikas in die ewigen europäischen Händel war. Jefferson hat die Demokratische Partei gegründet, Roosevelt hat Jefferson vom Sockel gestürzt**. Der Präsident wünschte, die Demokratische Partei von solch fähigen Senatoren wie Wheeler, Clark, Walsh, Mac Carr an, Reynolds und sogar La Follette, einem Progressiven aus Wisconsin, zu säubern, weil sie opponierten. Ich trete dafür ein, dass das amerikanische Volk sein Geschick im Rahmen der Ver-

* Anspielung auf das Schlagwort Präsident Wilsons von 1917, Amerikas Kriegsziel sei, «to make the World safe for Democracy». Bald folgte dann die kommunistische Diktatur Lenins.

** Im Original das Wortspiel: «founded, unfounded, dumbfounded».

fassung selbst zu bestimmen hat. Wenn der Präsident dem Kongress eine Kriegserklärung zugestellt hätte, wäre sie mit 4:1 Stimmen abgelehnt worden.»

Die Frage erhebt sich, woher nun die 15% der Bevölkerung kamen, die für den Krieg eintraten. Es handelte sich um eine kleine, finanziell bestens ausgestattete Gruppe aus Bankkreisen und der Nordost-Presse wie die NEW YORK TIMES, die NEW YORK HERALD TRIBUNE (republikanisch), die WASHINGTON POST, die BALTIMORE SUN, die BOSTON GLOBE und die meisten der Philadelphia-Zeitungen. Viele wohlhabende Familien, durch Heirat mit Europa verbunden, waren militant, pro-britisch und franzosenfreundlich. Wohl waren es wenige Familien, aber sie waren reich, mächtig und laut.

Viele Intellektuelle gehörten zu den Kriegsenthusiasten wie Conant* von Harvard, Seymour von Yale und Dodd** von der Princeton-Universität. Bei Weitem das wichtigste Element für den Krieg sass in den Südstaaten. Seit dem Bürgerkrieg bestand dort eine latente Sympathie für England, das seinerzeit moralische Unterstützung gegeben hatte. Viele waren britischer Abstammung und die meisten waschechte Demokraten, die natürlich einem demokratischen Präsidenten folgten. Ohne den Süden wären viele der antineutralen Massnahmen Roosevelts, die er scheid

* James Bryant Conant, vor dem Krieg deutschfeindlicher Rektor der Harvard-Universität, 1953-55 amerikanischer Hochkommissar, dann Botschafter in Deutschland bis 1957.

** William E. Dodd, Professor der Geschichte, 1933-37 amerikanischer Botschafter in Berlin, betont deutschfeindlich.

chenweise durchsetzte, im Kongress durchgefallen. Trotzdem muss man fairerweise sagen, dass selbst im Süden ohne Angriff nicht mehr als 20% für eine formelle Kriegserklärung eingetreten wären. Die einzige Ausnahme unter den Senatoren der Südstaaten war Robert Reynolds von North Carolina. Er trat furchtlos gegen unseren Kriegseintritt auf und hielt seine einflussreiche Stellung als Vorsitzender des Militärausschusses im Senat. Roosevelt konnte den mutigen Mann nicht einschüchtern.

Wie das Ringen zahlenmässig aussah, erhellt aus der Stimmabgabe für das von mir eingebrachte Nachtragsgesetz zum Einberufungsgesetz, das mit 207 zu 200 Stimmen das Haus passierte und schliesslich in der Schlussabstimmung mit 211 Stimmen gegen 210 angenommen wurde.

Dabei muss hervorgehoben werden, dass die Antikriegsstimmung im Volk sich deutlich von der Situation im Kongress unterschied, weil sowohl er wie der Senat zu zwei Dritteln aus Demokraten bestand.

Darüber stand der «Grosse Weisse Vater» und sein «alter ego» Harry Hopkins, die mit ihrem Steuerverschwendungs- und Wahlprogramm dafür sorgten, dass bei den Nachwahlen zum Kongress alle zwei Jahre solche demokratische Kongressabgeordneten gewählt wurden, die alle Massnahmen des Präsidenten billigten, welche angeblich knapp bis an die Kriegserklärung heranreichten*.

Einer der mutigsten und ausgesprochensten Demokraten, der sich im Kongress jeden Schritt zum Krieg hin widersetzte, war

* Im Original «all measures allegedly short of war» S. 26.

Louis Ludlow von Indiana. Er brachte ein Referendum ein, das beinahe die Mehrheit des Hauses gewonnen hätte. Die Regierung benötigte alle Anstrengungen, um seine Annahme zu verhindern.

Wer waren nun die Hauptkriegsgegner in den Vereinigten Staaten? Es war die amerikanische Gewerkschaft «Federation of Labor», geführt von William Greene, ferner die Vereinigten Bergarbeiter «United Mine Workers» unter John L. Lewis, dann landwirtschaftliche Organisationen, kirchliche Kreise wie Katholiken, Methodisten, Baptisten, Lutheraner, eine Mehrheit der Frauen-Organisationen, das «America First Committee», viele Liberale, fast alle Bürger deutscher und italienischer Abstammung, viele enttäuschte Veteranen, die sich Auszeichnungen im Ersten Weltkrieg erworben hatten, wie General Robert Wood, Theodore Roosevelt jr. und Hanford McNeider, der später Kommandeur der «American Legion»* wurde.

Am 29. Juni 1941 hat der vorhergegangene Präsident Herbert Hoover den Kriegseintritt Sowjetrusslands so interpretiert: «Er unterminiert die Befürworter unserer Beteiligung am Kriege, wonach wir durch ihn die demokratischen Prinzipien und Ideale retten; denn Stalins Russland ist eine der blutigsten Tyrannen und Schreckenssysteme, die je in der Geschichte aufgekommen sind.»

Hoover fuhr fort – was die Geschichte inzwischen bestätigt hat «Wenn wir wirklich in den Krieg eintreten und ihn gewinnen, dann haben wir ihn für Stalin gewonnen, für die Erhaltung des

* Die Veteranenorganisation.

Kommunismus in Russland und die Chance, dass er sich weiter in der Welt ausbreitet.» Historisch gesehen, zeigte der spätere Präsident Truman grosse Voraussicht, wenn er damals sagte, indem er beide Diktatoren – Hitler und Stalin – verdammte: «Wenn Russland gewinnen würde, sollten wir Deutschland helfen und umgekehrt Russland, wenn Deutschland gewinnen sollte.» Diese Ansicht teilte z.B. der Senator Robert M. La Follette von Wisconsin, mit dem ich eine Diskussionsreise durch das Land machte. Er ging scharf gegen die Regierung an, als er erklärte: «Man will dem amerikanischen Volk einreden, es solle alles vergessen, die GPU*-Säuberungen in Russland, den Raub des Eigentums, die Verfolgung der Religion, den Überfall auf Finnland, die Aasgeier-Rolle Stalins bei der Wegnahme der Hälfte des am Boden liegenden Polen, die Einverleibung von ganz Lettland, Estland und Litauen.»

Schliesslich und endlich hat Roosevelt sein Ziel – was Deutschland betrifft – trotz aller Propaganda *nicht* erreicht. Er erreichte aber sein Ziel, in den Krieg zu kommen, über Japan mit seinem kriegsprovokierenden Ultimatum, was bis auf den heutigen Tag der amerikanischen Öffentlichkeit noch fast unbekannt geblieben ist.

* Vorgänger der KGB-Geheimpolizei.

Kapitel III

«Ich habe dies schon zuvor gesagt, und ich werde es wieder und wieder und wieder sagen:

*Eure Jungens werden nicht in irgendwelche
ausländische Kriege geschickt werden»*

Seit seiner «Quarantäne-Rede» am 7. Oktober 1937 begegneten die amerikanischen Kriegsgegner Präsident Roosevelt natürlich mit Misstrauen. Durch die Ernennung von Henry Stimson als Kriegs- und Frank Knox als Marineminister wurden sie darin bestärkt. Beide waren die Anführer des Republikanischen Lagers, das für den Krieg eintrat. Stimson war sogar ein Kriegsbefürworter «par excellence». Er machte auch keinen Hehl daraus.

Am 18. Juni 1940* hielt Stimson eine Rundfunkrede, die sich tatsächlich für einen «unerklärten Krieg» aussprach. Er drang

* Am 17.6.1940 hatte Marschall Petain über Spanien um die deutschen Waffenstillstandsbedingungen gebeten. Am 18.6.1940 erklärte sich

darauf, unsere Häfen britischen und französischen Kriegsschiffen zu öffnen und unsere eigenen Schiffe als Konvois in die Kriegszonen zu senden. Genau um diese Zeit wurde Stimson der Posten des Kriegsministers angeboten. Bevor er ihn annahm, fragte er bei Präsident Roosevelt telefonisch an, ob er den Text seiner Rundfunkrede gelesen habe. Der Präsident erwiderte, er habe sie gelesen und billige sie. Natürlich erfuhr die Öffentlichkeit nichts davon. Sie wusste nur um Stimsons Wunsch, am Krieg teilzunehmen.

Die Unaufrichtigkeit und der unverhüllte Betrug von Roosevelts danach abgegebenen Friedensversprechungen ist ein einsamer Höhepunkt von Heuchelei und irreführender Täuschung des amerikanischen Volkes. Am Ende der Präsidentenwahl-schlacht von 1940 drang die demokratische Führung – angesichts der starken Friedensstimmung – darauf, die Gegenaktion ihrerseits durch eine starke Friedensoffensive einzuleiten.

Das war die tiefere Ursache für die empörend unwahre Erklärung vom 30. Oktober 1940 in Boston, eine Woche vor der Wahl. Sie lautete: «Während ich, Mütter und Väter, zu euch spreche, gebe ich euch eine weitere Versicherung ab. Ich habe dies schon vorhergesagt, aber ich werde es wieder und wieder und wieder sagen: Eure Jungens werden in keine ausländischen Kriege geschickt werden.»

Am 3. November 1940, wenige Tage vor der Wahl gegen Wen-

General de Gaulle in London zum «Führer der Freien Franzosen» und beschwor seine Landsleute, «den Kampf fortzusetzen».

dell Wilkie, fügte er noch hinzu: «Das erste Ziel unserer Aussenpolitik ist, unser Land aus dem Krieg zu halten.» Diese vorbehaltlosen Friedensversicherungen – vom Präsidenten der Vereinigten Staaten kommend – wurden von den Wählern bis ins kleinste Dorf hinein geglaubt und beklatscht. Der republikanische Gegenkandidat Wendell Wilkie verfolgte einen Zickzack-Kurs zwischen Krieg und Frieden und endete damit, dass er mit dem «Friedensball» in der Hand in eine Sackgasse geriet. Die internationalistischen Kriegstreiber innerhalb der Republikanischen Partei wagten nicht gegen die demokratischen Kriegsanhänger um Roosevelt aufzutreten. So führte Wilkie im Hinblick auf die Friedensfrage ein Schattenboxen, obwohl gerade sie der Mehrheit der Wählerschaft vornehmlich am Herzen lag.

Was an Roosevelts Worten in Boston jeder Amerikaner besonders beachten sollte, ist, dass er hinter dem Satz «Eure Jungens werden nicht in irgendwelche ausländische Kriege geschickt werden», den Zusatz ausliess, «es sei denn im Falle eines Angriffs», ein Satz, den die Kriegsgegner ständig anwandten. Robert Sherwood, der diese Bostoner Friedenszusicherung vorgeschlagen hatte, schrieb Jahre später: *«Mein Gewissen brennt, wenn ich an diese Worte wieder – und wieder – und wieder zurückdenke.»*

Zwei Monate nach dem Versprechen an die amerikanischen Väter und Mütter in Boston sandte Roosevelt Harry Hopkins, sein zweites Ich, nach London, um Churchill eine ganz andere Geschichte zu erzählen: «Der Präsident ist entschlossen, den Krieg *gemeinsam* zu gewinnen.

Verstehen Sie mich recht, er hat mich nach London geschickt, um Ihnen zu versichern, dass wir Sie mit allem Aufwand an Kosten und Mühen durchbringen werden . . . Es gibt nichts, was er nicht dafür täte, soweit es in Menschenhand liegt.»* Bei einer offiziellen Abendveranstaltung verpflichtete er sich ebenfalls zu amerikanischer Hilfe und zitierte aus dem «Buch Ruth»: «Wo du hingehst, da will auch ich hingehen, und wo du bleibst, da bleibe auch ich.»

Robert Sherwood, Roosevelts «Ghostwriter», versuchte, die wiederholten Irreführungen des amerikanischen Volkes damit zu entschuldigen, dass er argumentierte, er hätte sonst jeden Einfluss auf die öffentliche Meinung und den Kongress verloren. Doch «irreführen» und «betrügen» sind wohl das gleiche**.

Eine Reihe hervorragender und loyaler Amerikaner verfocht ehrlich die Theorie, es wäre in unserem Interesse gelegen, in dem Augenblick in den europäischen Krieg einzutreten, als Hitler in Polen einmarschierte, spätestens aber, als er Frankreich eroberte. Doch stand zu jener Zeit die grosse Mehrheit der öffentlichen Meinung in den Vereinigten Staaten *dagegen*. Ich möchte mich mit keinem Amerikaner anlegen, der unseren Kriegseintritt auf

* Laut einer Studie des amerikanischen Kongresses vom 29. Februar 1980 (!) erhielt das «British Empire» vom 11. März 1941 bis zum 31. Dezember 1945 die schwindelnde Summe von 30.753.304 Milliarden Dollar Lend & Lease-Hilfe, nachdem England vorher seine in Amerika lagernden Goldreserven im Zuge der Roosevelt'schen «Cash & Carry»-Verordnung für Kriegsmaterial aufgebraucht hatte.

** Im Original «Deception» and «Cover-up».

den 1. September 1939 verlegt haben möchte. Unsere Verfassung garantiert freie Meinungsäußerung. Doch bitte ich zu bedenken, dass diese Argumentation gleichermassen für die Kriegspartei und die Friedenspartei angewandt werden kann.

Man muss sich ernsthaft fragen, warum wir nicht handelten, als Polen angegriffen wurde? Darauf ist zu antworten, dass die meisten Amerikaner die *Ursache* des Krieges nicht kannten, ja nicht einmal wussten, wo Danzig war*. Nach der Verfassung hatte der Kongress die alleinige Befugnis, Krieg zu führen. Zu jener Zeit waren er und 96% des amerikanischen Volkes Kriegsgegner. Sieben Monate später, als Hitlers Armeen in Norwegen einfielen, waren nach dem Gallup-Institut sogar nur 3% für unseren Kriegseintritt, also 97% dagegen. Mit der Zeit verringerte sich freilich die Zahl der Kriegsgegner von 97% auf 85% und blieb dann konstant bis zum Angriff auf Pearl Harbor.

Roosevelt hatte sich mit einer Gruppe von Kriegsförderern umgeben, von denen viele mit den Kommunisten sympathisierten. Unter ihnen war Averell Harriman, der sich ebenso wie der stellvertretende Aussenminister Dean Acheson erst, *nachdem* das russische Scheunentor sich uns geöffnet hatte, darüber klar wurde,

* Der spätere Roosevelt-Botschafter William C. Bullitt schrieb am 17. Mai 1919 an Präsident Thomas Woodrow Wilson: «Ungerechte Beschlüsse der Versailler Konferenz über Shantung, Tirol, Thrazien, Ungarn, Ostpreussen, Danzig, das Saargebiet . . . machen neue internationale Konflikte sicher.» Aus diesem Grund trat Bullitt aus der amerikanischen Delegation aus und rechtfertigte sich im Senat: «Die Schaffung des Polnischen Korridors wird nicht Frieden bringen, sondern *Krieg*.»

dass Stalin und der Kommunismus bittere Feinde der Freiheit und der Vereinigten Staaten waren. Roosevelt brüstete sich damit, dass Harry Hopkins und «Uncle Joe»-Stalin sich in gemeinsamer Anstrengung verzehrten ‚wie ein Haus in Flammen‘*. «Sie sind Kumpels geworden.»

Hopkins wurde niemals müde, für seinen Freund Stalin die Trommel zu rühren. Er sagte, es sei lächerlich, Stalin als Kommunisten zu bezeichnen, er sei ein russischer Nationalist. Dieselbe verdrehte Ansicht über Stalin pflegten Sidney Hillman** und Harold L. Ickes***. Beide und ebenso der frühere Botschafter Joseph Davies**** wurden von Stalin hinters Licht geführt und trichterten ihre Illusionen Roosevelt ein. Der Präsident versicherte dann Besuchern, dass Stalin keineswegs Kommunist sei, sondern lediglich ein russischer Patriot.

Vizepräsident Henry A. Wallace***** war als solcher ein ausgesprochener Beschwichtigungspolitiker gegenüber den Kommunisten. Er redete sogar davon, dass man in Europa die Sache des kleinen Mannes durch eine Volksrevolution vorantreiben müsse. Als Truman Präsident wurde, schrieb ihm Wallace einen Brief, den er durch die Presse veröffentlichen liess. Darin legte er

* Dieser sonderbare Vergleich lautet im Original «got along like a house on fire».

** Anhänger der «Fabian Society».

*** Roosevelts Innenminister 1933-45. *The Secret Diary of Harold Ickes*, 2 Bände, Simon & Schuster, New York 1953.

**** Er war 1936-38 Botschafter in Moskau, also gerade zur Zeit der blutigen Säuberungen und gnadenlosen Schauprozesse Stalins!

***** Landwirtschaftsminister 1933-40, Vizepräsident 1941-44.

seine Ansichten über unsere Russland-Politik vor. Er war so pro-russisch, dass er darauf drang, bei allen Streitpunkten nachzugeben. Truman, der mit dem Kommunismus wenig im Sinn hatte, ordnete bald darauf Wallaces Entlassung an.

Wenn es der Riesenpropaganda des Präsidenten wirklich gelungen wäre, die Vereinigten Staaten 6 Monate oder ein Jahr *vor* dem japanischen Angriff in den Krieg zu stürzen, wäre Hitlers Angriff auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 ausgeblieben.

Das amerikanische Volk muss erkennen, dass Hitler, von Roosevelt angegriffen, den Krieg mit Stalin vermieden hätte, durch den er den Grossteil seiner Armee, Artillerie, Tanks, Flugzeuge und Öl verlor. Dies alles hätte er an die französischen und afrikanischen Küsten werfen können, um unsere Truppenlandungen dort zu verhindern. Solch ein Kriegsverlauf hätte viele Jahre dauern können und hätte vielleicht mit einem Erschöpfungspatt geendet. Über eine Million Gefallene und mehrere Millionen Verletzte und Verstümmelte wären das Ergebnis gewesen. Jede amerikanische Familie wäre davon betroffen worden. Das ist der Grund, weshalb das amerikanische Volk noch heute seinen oppositionellen Kriegsgegnern von damals dankbar sein sollte, *weil* sie das Land bis Pearl Harbor aus dem Krieg herausgehalten haben.

In einer kürzlich erschienenen Biographie von Professor James Mac Gregor Burns, «Roosevelt, Soldat für die Freiheit», las ich zu meinem Erstaunen, dass ich der schlimmste Feind Roosevelts gewesen war. 15mal werde ich in diesem Buch erwähnt. Für mich

war das neu; denn ich hatte immer gedacht, dieser Ehre wären Huey Long* und General Charles de Gaulle teilhaftig.

Nun verurteile ich Roosevelt nicht, weil er mich gehasst hat. Schliesslich kam ich von seinem eigenen Kongress-Bezirk und blieb dort unbesiegt, aber als führendes Mitglied des Auswärtigen Ausschusses im Kongress** hatte ich ständig seine sozialistische Innenpolitik und seine kriegstreibende Aussenpolitik kritisiert, wobei ich mich der grossen Rundfunkstationen bediente. Dabei habe ich kein Blatt vor den Mund genommen, aber ich habe mich auf die schwebenden Sachen beschränkt, unabhängig von Personen oder Gefühlen.

Mit voller Wahrhaftigkeit kann ich sagen, dass ich Roosevelt nie hasste, nur passten mir seine sozialistischen Pro-Kriegsmassnahmen ganz und gar nicht. Ich glaube, er fürchtete, ich könnte der Leiter des Statuten-Ausschusses*** werden, dem ich auch angehörte. Damit hätte ich ihm seinen Weg in den Sozialismus und den Krieg verbauen können und hätte sogar, sofern Verfassungsberechtigung vorlag, ein Anfechtungsverfahren, also ein «Impeachment», einleiten können. Heute – rückblickend gesehen – kann man mit Sicherheit sagen, dass sein berüchtigtes Ultimatum an Japan eine offene Missachtung des Kongresses und der Verfassung war. Wahrheit ist, dass die gesamte Aussenpolitik des Präsidenten, angefangen mit der Lieferung von 50 Zerstörern an

* Erbitterter Gegner Roosevelts mit grosser Gefolgschaft.

** 1933-1943.

*** «Rules Committee».

England, der Truppenstationierung auf Island, dem «Schliessbefehls auf Sicht», immer *ohne* Zustimmung des Kongresses durchgeführt wurde. Für die Doppelbödigkeit seiner unlauteren Politik ist, wie gesagt, seine Rede in Boston das markanteste Beispiel.

Neun Monate nach dieser Rede, im Juli 1941, landeten Roosevelts amerikanische Marinetruppen auf Island, eine Bereitstellung, um jeder möglichen deutschen Landung zu widerstehen. Nach weiteren fünf Monaten waren wir schliesslich im Krieg. Es fällt schwer, diesen politischen Kurs Roosevelts mit seiner Grundsatzrede zum «Zustand der Union» am 6. Januar 1941 in Einklang zu bringen, wo er behauptete: «Wir werden niemals zulassen, dass uns von den Aggressoren – von Beschwichtigern unterstützt – der Frieden diktiert wird. Wir wissen, dass ein langandauernder *Frieden überhaupt nicht um den Verlust der Freiheit anderer Völker* erkaufte werden kann.» Heute wissen wir um die Zerstörung der Freiheit von Polen, der Tschechoslowakei, Ungarns, des ganzen Balkans, der Baltischen Staaten.

Überall ist der Frieden zur Karikatur der Freiheit geworden. Schwer zu verstehen ist auch Roosevelts Bemerkung, dass uns kein Frieden aufgezwungen werden soll, wo wir doch damals, im Januar 1941, noch keineswegs zum Kriege verpflichtet waren und der Kongress niemals dafür gestimmt hatte.

Abschliessend möchte ich meine Erklärung vom 15. Februar 1938 vor dem Marine-Ausschuss des Kongresses wiedergeben. Es war eineinhalb Jahre vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges: «Abgesehen von 10% Internationalisten ist das amerikanische

Volk völlig dagegen, dass Präsident Roosevelt für sich die Ermächtigung wünscht, Blockaden, Sanktionen, Embargos zu erheben, oder das Recht verlangt, ‚Angreifernationen‘ zu bestimmen. Das alles kann nur der Rechtfertigung von Kriegsursachen dienen, wenn man andere Völker mit Polizeimassnahmen, Quarantänen usw. dirigieren will. Schon seit mehreren hundert Jahren gibt es Aggressoren: Grossbritannien hat die halbe Welt unterjocht, Frankreich hat sich riesige Kolonien genommen, das haben auch Italien und andere Länder, einschliesslich Russland und Deutschland. Damals haben wir uns nicht eingemischt. Dabei soll es bleiben.»

Kapitel IV

FDR umgeben von radikalen Beschwichtigungspolitikern

Wie wir in Jalta die Ausbreitung des Kommunismus förderten

Wieder und wieder bin ich gefragt worden, ob ich FDR für einen Kommunisten gehalten habe. Die klare Antwort ist nein. Er war immer ein eingeschriebenes Mitglied der Demokratischen Partei in seiner Vaterstadt Hyde Park*. Keine Frage freilich ist, dass er ein Demokrat des linken, liberalen Flügels war und der sozialistischen Ideologie stark zuneigte. Die meisten unserer Sozialisten dagegen fürchteten und hassten die totalitären, kommunistischen Polizeistaaten, aber seltsamerweise gab Roosevelt offen zu, dass er kommunistische Freunde hatte, und es ist wohlbekannt, dass er zahlreiche kommunistische Sympathisanten in hohe Regierungspositionen brachte.

* In Massachusetts, ca. 70 km nördlich von New York, um 1930 20.000 Einwohner.

Martin Dies, ein texanischer Demokrat und lange Jahre Vorsitzender des Kongress-Ausschusses für «Unamerikanische Aktivitäten»*, legte die Namen von 2.000 subversiv arbeitenden Kommunisten und kommunistischen Gefolgsleuten vor, wobei er ihre jeweilige Stellung, die sie in der Regierung bekleideten, angab.

Das brachte Roosevelt so in Wut, dass er alles in seiner Macht Stehende tat, Martin Dies abzuhalftern, der doch lediglich seiner eidlichen Verpflichtung gemäss über die Ergebnisse der Untersuchungen dieser Körperschaft berichtet hatte. Eigentlich hätte Roosevelt diesen Bericht begrüssen und dementsprechend die Regierungs-Planstellen von allen Kommunisten, ihren Gefolgsleuten und den Feinden des Landes säubern müssen. Jedoch der Präsident der Vereinigten Staaten, der ja seinerseits einen Eid geleistet hatte, unsere Verfassung und die Sicherheit der Nation zu verteidigen, ging über die Tatsache hinweg, dass eine Schar von Untergrundagenten und Kommunistenfreunden zahlreiche Regierungsämter bevölkerte. Es steht einwandfrei fest, dass FDR – wissentlich oder unwissentlich – die Kommunisten in den Vereinigten Staaten stärkte**. Die Akten von Jalta beweisen, dass er seinem Freund Stalin half, die Ausbreitung des Weltkommunis-

* «House Committee on Un-american Activities».

** Die Angaben des Autors werden von dem englischen Juristen und Richter The Earl Jowitt in seinem Buch *The Strange Case of Alger Hiss*, London, Hodder & Stoughton 1953, bestätigt. Im Aussenministerium waren mehrere sowjetische Spionage-Ringe. Die Harold Ware/Nathan Witt-Gruppe allein umfasste 75 Spione!

mus vor allem in China und Osteuropa zu fördern. Er förderte ihn *mehr* als irgendein anderer Nichtrusse.

Die Hauptfrage ist, warum er sich mit den Kommunisten einliess und sie ins Weisse Haus einlud? Warum handelte er fast ganz auf eigene Faust, als er 1933 Sowjetrussland anerkannte, entgegen der Stimmung der Mehrheit, entgegen dem Rat früherer Präsidenten und Aussenminister? In Opposition waren damals ebenso der amerikanische Gewerkschaftsbund, die «American Legion» (die Veteranen), die Handelskammer und fast alle Kongress-Mitglieder. Meine Antwort, warum er auf diese Linie einschwenkte, ist sehr einfach: Er war von einer unglaublichen Lust an der Macht besessen, und er wollte seine beispiellosen Machtbefugnisse in eine dritte und später vierte Wiederwahl hinüberretten. Vor ihm hatte im Weissen Haus kein durchtriebenerer und zynischerer Politiker gesessen. Roosevelt hätte lieber sein Leben dahingegeben als nur ein Zipfelchen seiner Macht.

Besser als irgendjemand wusste er, dass er krank war und sowohl körperlich als auch geistig immer kränker wurde, als er sich um die vierte Präsidentschaft bewarb*. Damals war er zu der Auffassung gelangt, er sei unersetzlich. Vielleicht war seine Machtgier die *Folge* seiner Krankheit und seiner körperlichen Behinderung. Was auch immer der tiefere Grund gewesen sein mag, je-

* Erzherzog Otto v. Habsburg sah FDR anlässlich seiner Konferenz von Quebec 1944. Vom Übersetzer nach Roosevelts Zustand Gefragt, antwortete er: «Erschreckend. Er deutete sein Ableben an, als ich ihn bat, Ungarn nicht der Roten Armee zu überlassen.»

denfalls war sie ausschlaggebend, und zu Zeiten äusserte sie sich in rücksichtsloser Form.

Roosevelts persönlicher Charme wurde auch oft von seiner Rachsucht überschattet. Er hatte eine Neigung zum Sadismus und zur Demagogie. Zwei Jahre, bevor er das Amt des Marineministers annahm, sagte Frank Knox: «Sadistischer Antikapitalismus lag in den Methoden, nach denen Roosevelts Programme ausgearbeitet wurden.» Gouverneur Alfred E. Smith, einer der *demokratischen* Mitbewerber um die Präsidentschaft, nahm kein Blatt vor den Mund, als er bei einer demokratischen Jefferson-Gedächtnisfeier 1932 sagte: «Kürzlich hat Gouverneur Roosevelt in seiner ersten, vielkritisierten Wahlrede für die Präsidentschaft von seinem Plan gesprochen, er wolle die vergessenen Männer und Frauen am Boden der Pyramide erlösen. Dies ist nicht die Stunde der Demagogen. In einer Zeit, in der Millionen in unserem Land dahinsiechen, liegt immer die Versuchung nahe, die Reichen gegen die Armen und die Armen gegen die Reichen aufzustacheln. Hiergegen muss ich ausdrücklich protestieren. Ich verwahre mich gegen den Versuch, den Armen vorzuflunkern, man könne sie durch Klassengesetzgebung *vor* der Wiederherstellung der allgemeinen Wirtschaftslage wieder in Arbeit bringen. Das ist Betrug am arbeitenden Menschen, widerspricht den Prinzipien der Demokratischen Partei, ja der Vereinigten Staaten selbst.»

Ich habe nie Roosevelts Patriotismus angezweifelt, aber ich muss mich ernsthaft fragen, warum er sich von den Kommunisten und ihren Helfershelfern übertölpeln liess, insbesondere von Jo-

sef Stalin, dem blutigen Tyrannen und grössten Massenmörder der Weltgeschichte.

Hätte sich Roosevelt am Ende seiner zweiten Wahlperiode*, wie die Präsidenten Washington, Jefferson, Jackson und viele andere, zurückgezogen, würde er in die Geschichte als einer unserer grossen Präsidenten eingegangen sein, aber seine Taten in der dritten und vor allem in der vierten Wahlperiode gehören zu den dunkelsten Flecken unserer Geschichte.

Sein bereits erwähntes, niederträchtiges Geheim-Ultimatum an Japan wurde mit der Absicht losgeschickt, Tokio in den Krieg zu zwingen**. Nach Jalta ging er, ohne auch nur *einen* Vertreter der Republikanischen Partei mitgenommen zu haben. Eingerahmt von Harry Hopkins und Alger Hiss*** verriet dieser kranke, sterbende Mann die halbe Welt an den Kommunismus. Dazu gehörten auch das polnische Volk samt seiner Regierung, die auf sein Drängen hin sich gegen Hitler erhoben und sich allen Konzessionen wegen Danzig verweigert hatten. Gerade daher ist Roosevelts Handlungsweise so haarsträubend. Das Ergebnis dieser Jalta-Abmachungen war, dass mehr als 700 Millionen Menschen früher unabhängiger Völker den blutigen Händen Stalins überantwortet wurden.

* 1940.

** Vgl. das Wort Friedrich des Grossen: «Angreifer ist derjenige, der seinen Gegner zwingt, zu den Waffen zu greifen.»

*** Mitglied der Kommunistischen Partei der USA und Landesverräter infolge Lieferung von Geheimdokumenten an die Sowjet-Botschaft in Washington.

Aus diesem tragischen Vermächtnis Rooseveltischer Nachgiebigkeit gegenüber Stalin entsprang der Krieg in Korea und Vietnam. Die Abwehr gegen den russischen Kommunismus, vom Kriegsende 1945 an gerechnet, kostete – laut einem Brief des Verteidigungsministers Melvin Laird an mich – den amerikanischen Steuerzahler mehr als eine Billion Dollar*.

Ein Präsident kann nur nach seinen *Taten*, nicht nach seinen Absichten beurteilt werden. Der «Grosse Weisse Vater» der ersten beiden Präsidentschaften, der nichts Böses tun konnte, sollte wegen seiner «Leistungen» in den beiden folgenden Perioden gerechterweise an der alleruntersten Sprosse der Bewertungsleiter unserer Präsidenten stehen. Diese Beurteilung wird noch dadurch untermauert, dass er – meiner Meinung nach – die eigene Partei über seinen Gesundheitszustand falsch unterrichtete, als sie ihn zum vierten Wahlgang aufstellte. So tragen die Demokraten letzten Endes *keine* Verantwortung für die tragischen Zugeständnisse von Jalta. Die Verantwortung dafür bleibt allein an ihm selbst hängen.

Lange nach dem Krieg, am 12. Februar 1962, erhielt ich weitere Aufklärung über die Gründe Rooseveltischer Freundlichkeit gegenüber der UdSSR. Der vorgenannte texanische Senator Dies, dessen Vater schon ein angesehener Kongressabgeordneter war, schrieb mir:

«Sehr geehrter Herr Oberst Fish: Dankend bestätige ich ihren Brief vom 1. Februar. Wie wiederholt gesagt, erzählte mir Roose-

* Darin sind die aufwendigen Kosten gegen die Stalinsche Blockade Westberlins 1948/49 enthalten.

velt, dass er viele gute Freunde hätte, die Kommunisten seien. Er sehe im Kommunismus keine Gefahr für die Vereinigten Staaten. Vielmehr glaube er, dass Russland unser grösster Verbündeter werden würde. Er selbst glaube nicht an den Kommunismus, aber er sehe in der Sowjetregierung einen Fortschritt, verglichen mit der zaristischen.

Mit freundlichen Grüßen bin ich aufrichtig Ihr Martin Dies.»

Die obige Äusserung des Präsidenten ist eine ernste Herausforderung: In den 30 Jahren stalinistischer Blutdiktatur wurden mindestens 30 Millionen seiner eigenen Leute getötet, direkt durch die Geheimpolizei, indirekt in den Straflagern. Wer mehr über diese Schreckenszeit wissen will, möge in der *Encyclopaedia Britannica* (Chicago 1974, Band 17, S. 576ff.) nachschlagen. In den 23 Jahren der Regierungszeit des letzten Zaren, Nikolaus II., wurden demgegenüber weniger als 2.000 Russen getötet, eingeschlossen die Opfer der zaristischen Geheimpolizei und der sibirischen Gefängnislager.

Unter der Zarenherrschaft konnten die Russen frei reisen, zum grössten Teil konnten sie auch frei reden, hatten die absolute Religionsfreiheit und volles Eigentumsrecht. Kurzum, sie lebten in einer Atmosphäre, die frei von politischem Terrorismus war, wenn man von den anarchistischen Bombenwerfern und militanten Umstürzlern absieht*.

* Stalin selbst griff mit Waffengewalt einen Geldtransport der Russischen Staatsbank in Tiflis zur Selbstfinanzierung seiner Gruppe an (1907).

Keineswegs möchte ich deshalb als einer bezeichnet werden, der das autokratische Regime des Zaren in den Himmel hebt und seine Judenverfolgungen entschuldigt. Diese gibt es aber heute dort auch, nur in Form einer drastischeren und tödlicheren Tyrannei, in der Geist, Erziehung *und* Religion unter strenger Aufsicht stehen. Wohl stand unserem Präsidenten das Recht zu, den Kommunismus zu beschwichtigen, wenn er es für richtig hielt. Das bringt mich aber nicht von meiner Überzeugung ab, dass der Kommunismus der Todfeind der Freiheit und des Friedens in der Welt ist, und dass er die wohl schlimmste Tyrannei der letzten tausend Jahre darstellt, Feind der christlichen *und* jüdischen Religion.

Ich habe die Bemühungen des Präsidenten Nixon unterstützt, die nuklearen Kriegsspannungen durch seine Besuche im Kreml und in Peking zu mildern. Kristallklar möchte ich herausstellen, dass ich keinen Streit mit dem russischen und dem chinesischen *Volk* habe, nur mit ihren despotischen Führern, den Verneinern aller Freiheiten.

1961 veröffentlichte das amerikanische Aussenministerium die längst fälligen Geheimdokumente der Konferenz von Teheran vom 28. November bis 1. Dezember 1943. Sie enthüllten FDRs übertriebenen Sinn für die persönliche Macht. In einem exklusiven Roosevelt-Stalin-Treffen einigten sie sich, dass Frankreich für seine Haltung im Kriege bestraft werden und auf Indochina verzichten müsse. Roosevelt bemerkte: «Kein Franzose über vierzig sollte in Führungspositionen zurückkehren dürfen» und weiter: «Mr. Churchill meint, Frankreich sollte sehr schnell als

starke Macht wieder hergestellt werden; er persönlich teile diese Ansicht nicht.»

Mr. Eden, später Lord Avon, kritisiert seine Unterhaltung mit FDR im Weissen Haus 1942 scharf, als ihm der Präsident erklärte, die Amerikaner, Briten und Russen sollten über Europa Polizeigewalt ausüben und den kleineren Nationen nur Gewehre belassen. Eden war von solchen Vorstellungen erschüttert. Er sah, dass die Franzosen, Belgier und Norweger ihr Leitbild Roosevelt als Verräter der «Atlantic Charta» in die Flammen geworfen hätten, wenn sie das während des Krieges oder danach erfahren hätten, weil sie für die Freiheit und Demokratie zu kämpfen wännen.

Eine ähnlich phantastisch anmutende Erfahrung machte Mr. Eden mit FDR auf der Casablanca-Konferenz Anfang 1943. Roosevelt schlug ihm vor, aus Teilen von Belgien, Luxemburg, Elsass-Lothringen und Nordfrankreich einen neuen Staat «Wallona» zu gründen. Dazu merkt Eden kritisch an, er vermute, Roosevelt habe seine geographischen Kenntnisse vornehmlich als Briefmarkensammler erworben. Er versuchte nicht, seine Verachtung für FDRs persönliche Feindschaft gegen de Gaulle zu verbergen, und nannte sie sowohl absurd als auch kleinlich.

Kapitel V

Wie Roosevelt die britische Regierung zum Krieg anstachelte und aufreizte

Das volle Ausmass der amerikanischen diplomatischen Einmischung und der internationalen Kriegstreiberei in England, Frankreich und Polen vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs ist wenig bekannt. Das trifft besonders auf das aggressive Vorgehen unseres Botschafters in Paris, William Bullitt zu, der Roosevelts Sprachrohr in Europa war.

Hierzu möchte ich den Auszug eines bemerkenswerten Artikels von Drew Pearson und Robert S. Allen vom *14. April* 1939 anführen, dem man mit Recht die Überschrift geben könnte: «Wie Roosevelt und das ‚State Department‘ Premierminister Chamberlain ein *Ultimatum* stellten».

Da die Autoren Freunde Roosevelts und der Interventionisten waren, hat ihre Aussage aus jener Zeit historischen Wert, zeigt sie doch deutlich, wie weit Präsident Roosevelt ging, um die britische Diplomatie in den Jahren 1938 und 1939 von Friedensverhandlungen mit Deutschland abzubringen und Grossbritannien in den

Krieg zu führen. Ich zitiere: «Das amerikanische Aussenministerium hat eben einen tiefen Seufzer der Erleichterung ausgestossen, weil eine der heikelsten Episoden internationaler Einflussnahme erfolgreich abgeschlossen wurde. Das Ziel des Aussenministeriums – genauer gesagt, des Präsidenten selbst – war, den britischen Staatsführern mit allen Mitteln zu der Erkenntnis zu verhelfen, dass die Demokratie in Europa auf dem Spiele steht. (Anmerkung des Autors: Was geschah mit den Demokratien von Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, den Balkan-Staaten?) All dies ereignete sich in der Periode eines doppelbödigen Spiels, als britische Banken Geld für die deutsche Wiederaufrüstung ausliehen und der britische Industrieverband mit der deutschen Industrie über ein geheimes Abkommen verhandelte, welches das entsprechende anglo-amerikanische verletzte.

Diese englische Doppelbödigkeit wurde schliesslich so offenkundig, dass Roosevelt, Hull und Welles*, als sie die ganze Tragweite erkannten, ein tatsächliches Ultimatum an Chamberlain sandten. Darin warfen sie die Frage auf, ob Grossbritannien eine Nazi-Nation oder eine Demokratie sei? Sie meinten, ihre Frage würde durch Chamberlains zukünftige Politik beantwortet werden. Um zu verstehen, was zu dieser Krise in den anglo-amerikanischen Beziehungen führte, muss man die Ereignisse nach der Sudeten-Krise vom Oktober 1938 verfolgen.» Der Artikel fährt fort: «Nach dem Münchener Abkommen gab die Roosevelt-Re-

* Sumner Welles neben Walton Moore stellvertretender Aussenminister.

gierung dem Botschafter Joe Kennedy in London die Weisung, Chamberlain klarzumachen, dass man Hitler nur drastisch entgegengetreten könne und dass es eine ausgezeichnete Idee wäre, die ganze Beschwichtigungspolitik *abrupt* abubrechen. Anscheinend stimmte Chamberlain zu. Daraufhin legte Roosevelt mit seinem Aussenministerium ein Programm auf, das sorgfältig festlegte, wie Hitlers Unverschämtheiten gegen die Demokratien künftig zu verhindern seien. Zu diesem Zweck riefen die Vereinigten Staaten in voller Absicht ihren Botschafter aus Berlin zurück. (Anmerkung des Autors: Ein schwerer Fehler, weil wir uns jeden Einflusses zur Friedenserhaltung in Deutschland kurz vor dem Krieg begaben.) Ebenso war absichtlich geplant, dass Minister Ickes den deutschen Geschäftsträger mit ‚Unverschämtheit‘ beschimpfen sollte, als er gegen die Abberufung des amerikanischen Botschafters protestierte. Auch nicht zufällig schlug Roosevelt Hitler und Mussolini in seiner ‚Rede zur Lage der Nation‘ heftig ins Gesicht.

Später fanden wir dann heraus, dass immer, wenn wir eine harte Anti-Hitler-Haltung einnahmen, Sir John Simon oder ein anderer ‚Tory‘ zu den Nazis trabte, um sich von den amerikanischen Äusserungen zu distanzieren. Kurz vor der letzten Tschechenkrise* erfuhr das Aussenministerium, dass der einflussreiche britische Industrieverband, dem Mitglieder des Kabinetts angehörten, ein geheimes Handelsabkommen mit den Nazis ausgear-

* März 1939.

beitet hatte, wodurch das amerikanische unterlaufen wurde, welches Cordell Hull so mühsam ausgehandelt hatte.

Roosevelts und Hulls Erregung gegenüber den Engländern erreichte einen Hitzegrad, der ihr ganzes Abkommen fast mitverbrannt hätte. Zwangsläufig kamen sie zu dem Schluss, dass die Oligarchie, die England praktisch beherrschte, ängstlich darauf bedacht war, die Diktatoren zu erhalten, weil diese Engländer insgeheim demokratische Regierungen, wie die Volksfront in Frankreich oder das Negrin-Regime* in Spanien, fürchteten.»

Der Pearson-Allen-Artikel wurde viereinhalb Monate vor Ausbruch des europäischen Krieges veröffentlicht und zu den Akten des Kongresses gelegt. Er stellt klar: Die britische Aussenpolitik wurde schicksalhaft *gegen* Deutschland gelenkt. Alles endete im blutigsten Krieg der Menschheit. Gerade England war eines der Hauptopfer. Nach sechs Jahren Krieg verlor es – praktisch bankrott – einen grossen Teil seines Weltreichs.

Diese Feststellungen der beiden Roosevelt-Begeisterten beweisen den dreisten Versuch Roosevelts, die britische Deutschlandpolitik einfach zu diktieren. Wenn aber Roosevelt dem britischen Premier diktieren konnte, so konnte er dies auch gegenüber der französischen und polnischen Staatsführung. Hier sprang der eingangs erwähnte Botschafter William Bullitt ein. Er blieb nicht in Paris sitzen, sondern bereiste als reitender Bote ständig alle Brennpunkte Europas.

* Es arbeitete mit Stalin zusam-

Kapitel VI

Der grosse britische Patriot Winston Churchill, der den Kommunismus hasste und fürchtete

In jeder Beziehung war Churchill ein weit grösserer Mann als Roosevelt. Allerdings war es ihm zu keiner Stunde erlaubt, zu vergessen, dass Roosevelt die finanziellen Drähte und die politische Macht in seinen Händen hielt. Das aber sind immer die Trumpfkarten in dem gewagten Spiel um Krieg oder Frieden. Als Churchill mit FDR und Stalin an den Konferenztischen von Teheran und Jalta sass, war er – in der Poker-Sprache – bereits aus dem Spiel geworfen*. Roosevelt hatte das Geld, Stalin das mächtige Heer, und Churchill sass mit seiner ruhmbeladenen Flotte da, die man gerade gegen Kriegsende in Jalta nicht länger benötigte. Trotz Churchills Fähigkeiten erlitt England gewaltige Einbussen, Ursache des Zerfalls des Weltreichs. Das kann keiner leugnen.

* «squeezed out».

Der Ursprung dazu lag in der überalterten und längst überholten englischen «Gleichgewichtspolitik in Europa», die Churchill erbt hatte und unterstützte. Diese Politik war eine der Hauptursachen des Krieges*.

Ebenfalls ist es eine unumstößliche Tatsache, dass Churchill von Roosevelt und Stalin mattgesetzt wurde, als er versuchte, eine zweite Front durch einen starken Keil aufzubauen, um die Nazis aus Italien, Jugoslawien, Ungarn und Polen zu vertreiben, *bevor* die Russen dort erschienen. Churchill sah richtig voraus, was diesen Ländern von Stalins Armeen widerfahren würde. Hätte dieser Plan Erfolg gehabt, wären die Völker Osteuropas unabhängig geblieben.

1938 prophezeite Churchill nach einem Traum: «Ich sah, wie diese berühmte Insel unaufhörlich, widerstandslos eine Treppe herabstieg, die in eine dunkle Kluft führte. Es war eine glänzende, breite Treppe am Anfang. Bald aber endete ihr Teppich. Etwas

* Der Unterstaatssekretär im Foreign Office, Sir Eyre Crowe, legte in einem Grundsatzmemorandum 1907 fest, dass sich England immer mit der zweitstärksten europäischen Macht gegen die stärkste verbünden müsse, d.h. mit Preussen gegen Napoleon, aber 1907 England plus Frankreich gegen das Deutsche Reich. Der *Grosse Brockhaus* 1929 Band 4, S. 287, unter Crowe: «Obwohl er von einer deutschen Mutter stammte und eine Deutsche geheiratet hatte, zeigte er 1914 in den entscheidenden Tagen vor Ausbruch des Weltkriegs eine starke Feindseligkeit gegen Deutschland; er setzte sich für den Eintritt Englands in den Krieg ein.».
Die UdSSR mit ihrer revolutionären Zielsetzung entzog der Crowe-Doktrin die Grundlage.



HAVE NOTHING TO
OFFER BUT BLOOD, TOIL,
TEARS, AND SWEAT.

Winston S. Churchill

weiter waren nur mehr Fliesen, die schliesslich unter dem Schritt nachgaben und brachen.» Das war *vor* dem Krieg.

Ist heute Englands Geschick und das der übriggebliebenen Trümmer des Empires nicht genauso schwankend, wo es sich dem Weltkommunismus mit seinem nuklearen Arsenal gegenüberübersieht? Haben diese Worte Winston Churchills nicht eher die Gegenwart und Zukunft beschrieben als die Vergangenheit?

In aller «Fairness» gegenüber Englands Premierminister muss man sagen, dass der Zwang der Gegebenheit ihn bestimmte, mit Roosevelt zu gehen. Ganz im Gegensatz zu Roosevelt war Churchill ursprünglich davon besessen, den Bolschewismus zu zerstören. Er befürchtete, dass diese international wirkende Kraft die Lebenslinien des britischen Reiches erdrosseln, Rebellion und Bürgerkrieg anstiften würde. Damit hatte er recht. Das Ende seiner tragischen Vorkriegsvision ist selbst heute noch nicht abzusehen. Churchill und Roosevelt sind als Kriegsführer hervorstechende Gestalten, aber nicht als Beschützer der Demokratie, Verteidiger des Christentums oder Bewahrer der Unabhängigkeit kleiner Nationen gegen kommunistische Aggression.

Die vier Freiheiten der «Atlantik-Charta» – Freiheit der Rede, der Religion, Freiheit von Furcht und Not – klangen erhaben und idealistisch. In Wirklichkeit wurden sie als Propaganda-Ente und politischer Trick benutzt, um die Völker gegen Hitler, Mussolini und Tojo aufzuhetzen, aber bei den Konferenzen von Teheran und Jalta waren sie ausrangiert und vergessen. Die Frage: Wie

konnte sich Churchill in ein Ballspiel mit Stalin einlassen, wo er doch seine verschwörerische Doppelbödigkeit und Unwahrhaftigkeit erkannt hatte? Die Antwort: Er wurde von Roosevelt dazu gezwungen.

Churchill hat bei der Enttarnung kommunistischer Ziele selten ein Blatt vor den Mund genommen. So sagte er einmal: «Der Bolschewismus ist nicht nur ein Glaube, er hat auch ein strategisches Konzept. Ein Kommunist tritt nicht nur für bestimmte Meinungen ein, sondern er ist auch ein eingeschworener Meister, diese Meinungen mit wohlüberlegten Methoden in die Praxis umzusetzen. Die Anatomie der Unzufriedenheit und des Umsturzes ist nach jeder Richtung hin und in jeder Phase durchdacht. Ein wirkliches Exerzierbuch für die Sabotage aller bestehenden Institutionen ist mit wissenschaftlicher Genauigkeit erstellt. Kein Wort gegenüber Nichtkommunisten braucht gehalten zu werden. Jeder Schritt guten Willens oder der Toleranz oder versöhnlicher Grosszügigkeit seitens fremder Regierungen und Staatsmänner wird nur zu deren Sturz ausgenützt. Dann, wenn die Zeit reif ist und die Gelegenheit günstig, kommt jede Art tödlicher Gewalt – sei es Revolte, sei es individueller, politischer Mord – skrupellos zum Tragen. Die Zitatelle wird unter dem Banner von Freiheit und Demokratie gestürmt. Ist aber einmal der Machtapparat in den Händen dieser Brüderschaft, dann wird alle Opposition bei Todesstrafe ausgelöscht. Demokratie ist nur das Werkzeug, das nach Gebrauch vernichtet wird.»

Dieses Bekenntnis Winston Churchills ist wahrhaftig ein wohl-

formuliertes Meisterstück der Wahrheit, kurz, prägnant, nicht zu widerlegen.

Ich bin insofern ein Bewunderer Churchills, als er immer die Interessen Englands und seines «Empire» an die erste Stelle setzte. Er war sich über die kommunistische Weltbedrohung klar. Aber als nun Sowjetrußland Verbündeter Englands im Krieg gegen Hitler wurde, liess er Roosevelt widerstrebend gewähren, ihn auf den verderblichen Weg erniedrigender Beschwichtigung* zu führen.

Britische Macht und Sicherheit, die ihm doch am meisten am Herzen lagen, gab er preis, weil er einfach in einer finanziellen und militärischen Zwangsjacke steckte, die ihm keine Wahl liess, als – gegen sein besseres Urteil – Roosevelts unheilvollen Schritten zu folgen: der Herabsetzung de Gaulles, dem Beharren auf bedingungsloser Kapitulation Deutschlands, dem absurden Morgenthau-Plan und dem entsetzlichen Betrug von Jalta. Churchill glaubte, dass er durch die Überantwortung Osteuropas und Jugoslawiens an den Kommunismus Stalins Unterstützung in Hongkong, Singapur, Malaya, Ceylon, Burma und Indien erkaufen würde. Ausserdem wollte er sich Einflussphären in Griechenland, Palästina, dem Irak, Iran und Afrika damit sichern. Es war ein unwürdiges, gewissenloses Gefeißche.

Fraglos hat Churchill sowohl im Krieg wie im Frieden Genie bewiesen. Die Biographie, die er über seinen Vater geschrieben hat, seine Memoiren, die Macht seiner Rede und seine ausserge-

* Im Original «Appeasement».

wöhnliche Spannkraft sprechen eine deutliche Sprache. Doch nicht nur als überragender Staatsmann tat er sich hervor, sondern ebenso als Kriegskorrespondent, Polospieler, Amateurmaler, Historiker und Whisky-Trinker. Wirklich irreführend wäre es, Churchill als Tugendbold, Lichtgestalt und Gerechtigkeitsfanatiker hinzustellen. E. T. Raymond schrieb über ihn vor vielen Jahren: «Vielleicht liegt der Haupttadel seines Charakters in seinen Vorfahren begründet. Von dieser Warte aus gesehen, findet man in ihm mehr als einen Zug des angriffslustigen Humors, der rastlosen Frivolität und der unbeherrschten Eitelkeit der Sarah Jennings*. In seinem Blut ist auch ein Schuss von jenem Spencer, bekannt für haltlose Intrige in der intrigenreichsten Zeit unserer Geschichte. Von dem grossen Herzog von Marlborough hat er vielleicht sein Draufgängertum geerbt, seine kriegerischen Allüren, viel von seinem Intellekt und seiner Wandlungsfähigkeit, für neue Dinge einzutreten und die alten über Bord zu werfen.

Leicht kann er es mit John Churchills hartnäckiger Niedertracht, kühler Treulosigkeit und seinem ausgeprägten Sinn, immer die beste Chance zu erhaschen, aufnehmen. Jedenfalls teilt er mit diesem Gründer seines Hauses Ruhm und Schande.»

Tatsache ist, dass Churchill dem Ruhm des grossen Herzogs von Marlborough nachzueifern versuchte, aber nicht seinen

* Gattin John Churchills, des späteren Herzogs von Marlborough 1660-1744.

Schattenseiten. Es mag wohl sein, dass er einen übermässigen Ehrgeiz und seine Liebe zur Intrige von seinen Vorfahren geerbt hatte. Er wie Roosevelt waren Meister der Intrige, die beide ihre Netze getrennt und doch zusammenwirkend strickten, in denen sich Neville Chamberlain mit seinen Friedensbemühungen Jahre vor dem September 1939 verdingte. Sicher ist Churchill mit seiner forensischen Beredsamkeit, verbunden mit seinem kämpferischen Geist, der bedeutendste Staatsmann des Zweiten Weltkrieges. Er übertrifft Adolf Hitler, Benito Mussolini, Josef Stalin und Franklin Roosevelt. Churchill gelang es, den Krieg zu gewinnen und den Frieden zu verlieren. Statt Deutschland wurde das britische Weltreich *endgültig* in Stücke geschlagen, welche eine Tragödie! Die Stabilität dieses Reiches war 150 Jahre lang ein Ordnungsfaktor für die parlamentarische Regierungsform, das Völkerrecht und den Welthandel. Dahin ist der Ruhm und die stabilisierende Macht dieses mächtigsten Weltreichs, seitdem römische Legionen das Land eroberten. Was für ein Widersinn! Nicht im entferntesten war gerade solch ein Resultat Ziel seiner Politik.

Jetzt, nach 30 Jahren, sieht sich Britannien dem russischen Koloss gegenüber. Mit erhobenen Pranken wandert ihm der Bär entgegen, den Churchill in Teheran und Jalta notgedrungen grossgezogen hat. Trotz allen Mutes bleibt dem Land keine andere Wahl als weiter zu beschwichtigen; denn in einem Nuklearkrieg würde die Insel ausgelöscht werden.

Vier Jahre nach Kriegsende kam China in die mächtigen Tat-

zen dieses Bären; sie langten nach Südkorea, Südvietnam, tauchten in Indonesien, Malaya, Sansibar auf, nahmen Tibet, Kuba, wühlten in Afrika, unter den Arabern im Nahen Osten, Chile, Italien bis Frankreich, der letzten Verteidigungslinie Englands. Wenn Moskau Frankreich unterwandern oder durch Gewalt überrennen sollte, würde das der Anfang vom Ende der britischen Inseln sein. Als einziger, wirklicher Schutz bleibt das amerikanische Atomarsenal, ohne das England schon als reife Pflaume unter das rote Banner gefallen wäre.

Während der «Konferenz der Grossen Drei» in Teheran (Ende 1943) unterstellte Stalin, Churchill habe eine Schwäche für Deutschland und trete für einen gemässigten Frieden ein. Demgegenüber wollte Stalin zur Bedingung machen, «wenigstens 50.000 deutsche Offiziere mit ihren Stäben an die Wand zu stellen». Stalin war ein politischer General, der Generalstabsoffizieren nicht traute. Wahrscheinlich dachte er an seine eigenen Liquidierungen von 38.000 russischen Offizieren fünf Jahre zuvor. Der britische Premierminister protestierte scharf und sofort gegen «die kaltblütige Hinrichtung von Soldaten, die für ihr Land gekämpft hatten». Er sagte: «Kriegsverbrecher müssen individuell für ihre Verbrechen abgeurteilt werden» und lehnte politische Massenerschüsse ab. Diese Haltung vor Stalin bewies Mut und Staatskunst. Das zeigte sich auch in seiner Politik gegenüber de Gaulle, mit dem Roosevelt aus rein persönlichen Gründen seit Casablanca (Anfang 1943) verfeindet war.

Churchill trat für Frankreichs Recht ein, eine *Zone* im besetz-

ten Deutschland zu bekommen. Roosevelt und Stalin opponierten heftig, aber schliesslich trug doch Churchills Überredungskunst den Sieg davon. Allerdings konnte er nicht erreichen, dass de Gaulle nach Jalta eingeladen wurde.

Bestehen bleibt die tragische Tatsache, dass Churchill, der einmal öffentlich erklärte, er sei nicht Premier geworden, um das «Empire» zu liquidieren, schliesslich genau das tat, was er am meisten fürchtete. Während Grossbritannien seine Kolonien grösstenteils aufgab, wuchs Sowjetrussland zur bedeutendsten kolonialen und imperialistischen Weltmacht heran.

Wohl gehört Churchill mit seinem Programm von «Blut, Schweiss und Tränen» zu den grossen englischen Kriegsführern, aber genauso wie Roosevelt und Stalin litt er an einem übertriebenen Ehrgeiz, die absolute Macht über England in seinen Händen festzuhalten. Doch am Tisch von Jalta blieb er stumm, wo er gegen Roosevelt und Stalins Unheilspläne hätte protestieren müssen. Jalta war das Golgatha seiner fünf Jahre langen erfolgreichen Bemühungen, die anbrandende Niederlage aufzuhalten, um den Sieg zu erringen.

Stalin hat die überholte «Balance-of-Power-Politik», die 1939 England zum Kriegsbeil greifen liess, in Asche verwandelt und jede Wiedergeburt ausgeschlossen.

Kapitel VII

Die von Roosevelt 1939 angedeuteten Versprechungen, Frankreich militärisch zu unterstützen

Als die Deutschen im Mai 1940 Frankreich besetzten, war Charles de Gaulle Brigadegeneral. Als solcher war er wahrscheinlich nicht von Roosevelts Anstrengungen unterrichtet, Frankreich mit angedeuteten Versprechungen militärischer Unterstützung in einen Krieg gegen Deutschland zu verwickeln. Nur Premierminister Reynaud, sein Vorgänger Daladier* und Außenminister Bonnet sowie unser Botschafter Bullitt wussten damals wirklich Bescheid. Als Präsident Roosevelt sich im April 1939 von seinen Nachbarn am Erholungsort Warm Springs verabschiedete, sagte er: «Ich werde um das Erntedankfest herum**

* Unterzeichner des Münchener Durchführungsabkommens über die Abtretung des Sudetenlandes an das Deutsche Reich.

** 26. November.

wiederkommen, wenn wir keinen Krieg haben.»* Die WASHINGTON POST erläuterte diese Erklärung des Präsidenten in einem Leitartikel, der danach von ihm gebilligt wurde, weil er seine Ansichten, die er in der Pressekonferenz vom 13. April geäußert habe, richtig wiedergegeben hatte. Am nächsten Morgen brachte die NEW YORK TIMES auf der ersten Seite Folgendes: «Roosevelt sieht Amerikas Verwicklung.» «Präsident Roosevelt hält es für unvermeidlich**, dass die Vereinigten Staaten in einen europäischen Krieg verwickelt werden würden, und dass diese Nation mit Grossbritannien und *Frankreich* Schulter an Schulter gegen nazi-faschistische Umtriebe stehen müsste . . .»

Hier haben wir eine kristallklare, öffentliche Erklärung des amerikanischen Präsidenten bereits fünf Monate *vor* Kriegsausbruch. Natürlich wurde den Kriegsbefürwortern in England und Frankreich durch die so angedeutete Kriegsverpflichtung eine hilfreiche Spritze in den Arm gegeben. Führende Kreise in England und Frankreich mussten annehmen, die Vereinigten Staaten würden sich von Anfang an ihrem Kampf gegen die nazi-faschistischen Völker anschliessen. Davon abgesehen machte Roosevelt aus seiner kriegsfreundlichen Einstellung 1939 gegenüber nahestehenden Freunden und Kabinettsmitgliedern kein Hehl. Die Aufzeichnungen des damaligen Kriegsministers Harry Woodring und seiner Frau beweisen dies.

* . . . «if we don't have war».

** «Strongly implied that he believed . . .»

Am 9. Juni 1940 sandte der französische Premier, Paul Reynaud, folgendes Telegramm an Präsident Roosevelt: «Es ist meine Pflicht, Sie um erneute und noch grössere Hilfe zu bitten.» Am 13. Juni folgte im Rundfunk sein Aufruf: «Frankreich, verwundet, hat das Recht, sich an die anderen Demokratien mit den Worten zu wenden: ‚Wir haben Forderungen an sie. Keiner mit einem Funken von Gerechtigkeitsgefühl kann das leugnen. Will man zögern, sich gegen Nazi-Deutschland zu erklären?’ Wie meine Zuhörer wissen, habe ich Präsident Roosevelt diese Frage gestellt. Noch heute Nacht schicke ich ihm eine weitere und letzte Botschaft.»

In der Nacht des 22. Juni 1940 sagte ich als rangältester Republikaner vor dem Auswärtigen Ausschuss des Kongresses und über das NBC-Radionetz*: «Frankreich liegt am Boden. Es verblutet an den mit Samthandschuhen und insgeheim gegebenen, diplomatischen Versprechungen Präsident Roosevelts. Er hat Frankreich wehrlos dem Feind ausgeliefert, weil es sich auf seine angedeuteten, falschen Hilfsversprechungen verlassen hat.»

In dem Buch von Stanley Clark über General de Gaulle *The Man who is France* lesen wir, dass Churchill sich damals gegen alle Versuche Reynauds sträubte, die englische «Royal Air Force» gegen die Deutschen einzusetzen.

Begründung Churchills: «Es ist wesentlich, unsere Luftwaffe intakt zu halten. Ich sehe in ihr das *Instrument, von welchem viel-*

* National Broadcasting Corporation.

leicht die Intervention der Vereinigten Staaten im Konflikt abhängt.» Reynaud andererseits erklärte: «Ohne Zweifel wird in geschichtlicher Betrachtung klar werden, dass die Schlacht um Frankreich durch mangelnde Luftunterstützung verlorengegangen ist.»

De Gaulle, der in die Regierung als Unterstaatssekretär des Verteidigungsministers aufgenommen worden war, wollte eine Verteidigungslinie in der Bretagne aufbauen. Churchill kommentierte: «Wenn das gelingt, wenn wir die deutschen Tanks aufhalten können und einen Brückenkopf am Atlantik errichten, können wir *einen Monat* gewinnen, der nötig ist, um die *Intervention Amerikas zu erhalten.*»*

Aus Churchills Erklärungen und Premierminister Reynauds Taten geht deutlich hervor, dass sie von amerikanischer Seite Zusicherungen bekommen hatten, Amerika würde sich von Anfang an am Krieg beteiligen. Der einzige, der solche Zusicherungen gegeben haben konnte, war FDR.

Vor Jahren sagte ich voraus, dass eines Tages einer der hintergangenen französischen Staatsmänner die Wahrheit über diese diplomatische Doppelzüngigkeit ans Licht bringen würde. Diese Wahrheit würde sowohl unter dem französischen wie dem amerikanischen Volk einen Schock auslösen.

Jetzt hat Georges Bonnet –1939 französischer Aussenminister – die Katze aus dem diplomatischen Sack gelassen.

* Sperrung im Original.

Von dem mir bekannten Herrn Bonnet, den ich nach der Rolle unseres Botschafters William Bullitt fragte, erhielt ich am 26. März 1971 aus Paris folgende Antwort: Zunächst sandte er mir einen Auszug aus seinem Buch *Dans la Tourmente*, das er eben geschrieben hatte, und fügte hinzu: «So sehr Bullitt dem Premierminister Daladier und mir riet, sich wegen der tschechoslowakischen Affäre zurückzuhalten, drang er 1939 darauf, Frankreich solle gegen Hitler stark auftreten. Ich bin überzeugt, dass er auch Daladier einimpfte, Roosevelt würde in den Krieg eintreten, sobald er sähe, dass Frankreich und England in Gefahr wären. Es muss gesagt werden, dass Bullitt glaubte, eine starke Sprache werde Hitler zu Konzessionen zwingen. Das glaubte er wirklich. Davon bin ich überzeugt ... Ich stehe Ihnen zur Verfügung, um über diese Fragen weiter zu sprechen. Eine Sache ist jedenfalls sicher, dass Bullitt alles in seiner Macht Stehende tat, um Frankreich in den Krieg zu bringen. Nehmen Sie, sehr geehrter Hamilton Fish, den Ausdruck meiner Hochachtung und ergebenen Freundschaft entgegen. Georges Bonnet.»

Ich hatte mich an Bonnet gewandt, weil er tatsächlich der einzig überlebende französische Staatsmann aus dieser Zeit war. Seine Aussage bestätigt meine Ansicht.

Botschafter Kennedy in London und Oberst Charles Lindbergh glaubten beide, dass Deutschland eine weit überlegene Luftwaffe besitze und in der Rüstung überhaupt stärker als Frankreich sei. Unglücklicherweise hörte FDR auf Bullitt und liess die Ansichten Kennedys und Lindberghs unbeachtet. Als die Offensive los-

brach, haben die letzteren Recht bekommen. Die französische Luftwaffe versagte.

Die Feststellung von Georges Bonnet ist ein weiteres Beweisstück, dass Bullitt die Franzosen zum Krieg verleitet hat und dass er dies niemals hätte tun können, wenn er nicht die Weisungen seines Präsidenten dazu gehabt hätte.

Kapitel VIII

Der von Roosevelt vorgeschlagene Vertrag an Frankreich und der Freiheit

Ein Triumph des Kommunismus

Laut FDR willigte Churchill ein, sich drei Monate vor der Konferenz von Teheran mit ihm an den ersten beiden Septembertagen des Jahres 1943 in Washington zu treffen. Churchills Rolle dabei ist immer noch unklar. Fraglich ist auch, welche Verpflichtungen im Einzelnen Roosevelt dabei eingegangen ist. Jedenfalls hat Roosevelt am Tage darauf seinem intimen Freund, Bischof Francis Spellman, dem späteren Kardinal, im Weissen Haus einen unheilvollen Plan entwickelt. Der Priester machte sich eingehende Notizen und verfasste einen genauen Bericht über das, was er am 3. September vom Präsidenten erfahren hatte. Sein zweiseitiges Memorandum wurde in dem Buch des Geistlichen Robert Gannon *The Cardinal Spellman Story* veröffentlicht*.

* Deutsche Ausgabe: Robert I. Gannon S. J.: *Kardinal Spellmann*, Osang Verlag, Neuenbürg/Württemberg 1963, 334 S.

Ich kannte Kardinal Spellman gut. Er war von untadeligem Charakter. Seine Niederschrift lässt einem das Blut stocken vor dieser unglaublichen Kapitulation. Unter dem Titel «Russland» bringt Spellman kommentarlos folgende Zitate: «Stalin wird sicher Finnland bekommen, die Baltischen Staaten, die Osthälfte von Polen und Bessarabien*. Ferner: Die Bevölkerung von Ostpolen *wünscht* russisch zu werden»**. Es ist bemerkenswert, dass FDR aus «Herzengüte» sogar Finnland ohne Zustimmung der Finnen an Russland geben wollte. Sie blieben nur dank ihrer mutigen Unbeugsamkeit frei.

Gemäss dem von Roosevelt sorgfältig ausgedachten Plan sollte die Welt in Einfluss-Sphären aufgeteilt werden: «China bekommt den Fernen Osten, die Vereinigten Staaten den Pazifik, Grossbritannien und Russland Europa und Afrika. Da jedoch England vorwiegend koloniale Interessen hat, kann angenommen werden, dass Russland Vormacht in Europa sein wird.»

Mit anderen Worten: Mehr als eineinhalb Jahre *bevor* der Krieg gewonnen wurde, *bevor* irgendwelche Friedenskonferenzen auf der Tagesordnung standen, plante Roosevelt, Russland nicht nur eine Einflussosphäre in Europa zu geben, sondern vielmehr Russland dort als beherrschende Kraft in Aktion treten zu lassen. Das schlägt dem Fass den Boden aus, und die Franzosen, Belgier, Holländer, Dänen und Norweger, die vier Jahre lang die

* von Rumänien.

** Im Original: «... want to become Russian».

Schrecken der Nazibesetzung ertragen mussten, hätten Roosevelt lieber im Geiste gehängt, als sich den Russen zu unterwerfen. Aber der «gutherzige» amerikanische Präsident hoffte nach seinen eigenen Worten: «Wohl mag es Wunschenken sein, dass das russische Eingreifen nicht allzu grausam sein würde, wahrscheinlich ist, dass sich das kommunistische System ausdehnen wird. Vielleicht würde Frankreich davonkommen, wenn es eine Leon Blum-Regierung hätte. Die Volksfrontregierung würde eventuell von den Kommunisten als so fortschrittlich angesehen werden, dass sie vielleicht geduldet würde.» Soweit Roosevelt – er erwähnt de Gaulle mit keinem Wort! Es geht weiter: «Wir sollten nicht die grossartigen, wirtschaftlichen Errungenschaften Russlands übersehen. Seine Finanzen sind gesund. Es ist nur natürlich, dass die europäischen Länder enorme Umwälzungen durchzumachen haben, um sich Russland anzupassen. Die europäischen Völker – ich meine Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, Norwegen und natürlich unsere Kriegsgegner Deutschland und Italien – werden aber einfach die russische Beherrschung in der Hoffnung zu ertragen haben, dass sie in zehn oder zwanzig Jahren imstande sein werden, gut mit den Russen auszukommen.»

Diese Äusserungen Roosevelts sind beschämend. Sie beweisen seinen Verrat an Frankreichs und Westeuropas Freiheit! Sie sind ein Hohn auf die Ideale der «Atlantik-Charta», für die amerikanische Soldaten zu sterben wähten.

Wenn Frankreich wirklich von Kommunisten beherrscht werden würde, hinge ein Damoklesschwert am Kremldraht über dem

Herzen Londons. Es ist kaum zu glauben, dass Roosevelt sich einen derartigen Kontrollplan für Westeuropa im stillen Kämmerlein *allein* ausgedacht hat. Roosevelt hatte Berater, die dafür bekannt waren, dem stalinistischen System freundlich gegenüberzustehen. Unter ihnen war Lauchlin Currie, Roosevelts Verwaltungssekretär und Ratgeber in auswärtigen Angelegenheiten, der öffentlich als Prokommunist enttarnt wurde und anschliessend nach Kolumbien floh; Harry Dexter White, im Finanzministerium erster Beamter für die Aussenpolitik, war auch ein angeblicher Kommunist*. In diese Reihe gehört Alger Hiss, hoher Ministerialbeamter im diplomatischen Dienst, dessen kommunistische Aktivitäten erst viel später aufgedeckt wurden**. Wahrscheinlich gehört dazu auch Harry Hopkins, FDR's «rechte Hand». Hopkins hatte sowohl bei Stalin wie bei Roosevelt grösseren Einfluss als jeder andere***. So kann also jeder der Genannten Roosevelt die Feder geführt haben, Europa praktisch russischer Herrschaft zu

* White wanderte unter dem Namen Weis aus dem heute von den Sowjets eroberte Polen ein und verfasste den Morgenthau-Plan. White war in Finanzpolitik beschlagener als sein Minister und deshalb seine «rechte Hand». Im Gegensatz zu Alger Hiss war White kein Parteimitglied, aber Dokumente in seiner Handschrift weisen ihn als Agenten einer kommunistischen Spionage-Zelle aus. Er verübte im August 1948 Selbstmord. Vgl. The Earl Jowitt: *The Strange Case of Alger Hiss*, London 1953, Seite 180ff. S. 261, 263 und Appendix VI.

** Hiss wurde am 25. Januar 1959 zu zweimal fünf Jahren wegen Meineids beim Ableugnen seiner kommunistischen Spionage-Arbeit verurteilt.

*** Sein damaliger Spitzname war «Der Rasputin des Weissen Hauses».

unterwerfen. Sicher ist eine Sache: Roosevelts Plan für Europa stammte nicht von Churchill, Eden, Hull, Byrnes oder Sumner Welles, denn keiner von ihnen hatte eine innere Bindung zum Kommunismus.

Wohl war auch Aussenminister Hull kein Freund des Generals de Gaulle, weil seine «Freien Franzosen» die Inseln Saint Pierre und Miquelon südwestlich von Neufundland, ohne sein Ministerium zu unterrichten, besetzt hatten. Hull war aber keineswegs rachsüchtig. Ich bin überzeugt, dass er deshalb nie Roosevelts Plan unterstützt hätte, um de Gaulle zu bestrafen. Abgesehen davon liegt kein Beweisstück vor, dass Hull Kenntnisse von Roosevelts Plan gehabt oder ihn gar gebilligt hätte.

Demgegenüber sprechen Dokumente, die das Aussenministerium erst am 15. Februar 1971 freigegeben hat, von Hasstiraden Roosevelts gegen de Gaulle während der Casablanca-Konferenz 1943. Vielleicht wäre es besser gewesen, diese so bitteren Kommentare unveröffentlicht bei den Akten zu lassen, da sie unseren Beziehungen zu Frankreich, vor allem zu den zahlreichen Gaullisten, nicht förderlich sind. Das Buch von Roosevelts Sohn Elliot *As He Saw It** hatte schon genug von Roosevelts Antipathie gegen den französischen Staatsmann verraten. Immerhin ist es jetzt Pflicht des Historikers geworden, die neuen Dokumente einzubeziehen und hinzuzufügen, dass sie eine schwerwiegende Schwäche in Roosevelts Charakter enthüllen. Hier zeigen sich Rachsücht, schlechte Manieren und ebenso schlechte Politik. De Gaul-

* Duell, Sloan & Pearce, New York 1946.

le war damals in den Augen der Mehrheit der Franzosen einfach der grosse Held und der Retter Frankreichs, das Haupt der provisorischen Regierung. Roosevelts Einstellung verkörperte auch keineswegs die des amerikanischen Volkes, das überwiegend de Gaulle wegen seiner Überzeugungskraft bewunderte, die er in Frankreichs dunkelsten Stunden bewiesen hatte.

In einem Brief an Churchill vom 8. Mai 1943 beschuldigte Roosevelt de Gaulle, in Algier Unruhen entfacht zu haben, und fuhr wörtlich fort: «Ich weiss nicht, was man mit de Gaulle tun soll, möglicherweise würden Sie zustimmen, ihn zum Gouverneur von Madagaskar zu ernennen . . . Ich neige dazu, dass, wenn wir den Fuss auf französischen Boden setzen, eine militärische Besatzung einzurichten haben, die unter der Führung britischer und amerikanischer Generale steht ... Ich glaube, dies wird für ein halbes oder sogar ein Jahr notwendig sein . . . etwa 90% der Bürgermeister und untergeordneten Beamten könnten verwendet werden, aber *die Spitze der Verwaltung muss in den Händen von unseren Kommandeuren liegen**. Die alte, frühere, französische Regierung genügt nicht unseren Ansprüchen.»

Das bedeutet nichts anderes als Einsetzung einer fremden Besatzungsmacht mit diktatorischen Vollmachten. Welche eine Verdrehung amerikanischer Grundprinzipien, die auf dem Selbstbestimmungsrecht freier Völker beruhen!

* Im Original gesperrt.

Diese Aktenveröffentlichung von 1943 unterscheidet sich von Roosevelts Äusserungen gegenüber Bischof Spellman vier Monate später. Vielleicht fand der Präsident heraus, dass die britische Regierung nicht die Regierungsgewalt in Frankreich übernehmen wollte, und schlug daher die Kommunisten dafür vor.

Roosevelt sandte damals den Entwurf eines Memorandums über de Gaulle an Aussenminister Hull und bemerkte dazu, er würde dieses Thema demnächst mit Churchill besprechen. Dies geht aus einem Vermerk des Aussenministeriums am Fuss des Aktenstücks hervor. Hull antwortete darauf: «Es ist völlig klar, dass das französische National-Komitee seine ganze Politik auf der Idee aufbaut, dass de Gaulles Organisation nach der Vertreibung der Deutschen die Kontrolle des Landes übernimmt.»

Kehren wir noch einmal zum Spellman-Dokument zurück. Roosevelt äusserte sich: «Die russische Produktion ist so *hoch*, dass die amerikanische Hilfe – abgesehen von Lastkraftwagen – unwesentlich ist». Was ist das für eine irreführende Behauptung! Wahrheit ist, dass die Mehrzahl der russischen Fabriken von den eingefallenen deutschen Armeen zerstört worden war. Die Vereinigten Staaten haben Sowjetrusland 11 Milliarden Dollar geliehen. Unter dem «Lend & Lease-Abkommen» erhielt Stalin vom Westen 20.000 Flugzeuge, fast 400.000 Lastkraftwagen, zweimal so viel Tanks, wie die Russen am Beginn des deutschen Angriffs hatten, riesige Mengen Schuhleder, Stoff für Uniformen, hunderte von Meilen an Stachel- und Telefondraht, Lokomotiven und

Automobile, Nahrungsmittel in grossem Umfang, schliesslich Ausrüstung zur Errichtung neuer Fabriken.

Für mich bleibt es jedenfalls bis heute ein Geheimnis, wie Churchill seine Zustimmung zu solch ruinösen Bedingungen geben konnte. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass er sie nur sehr lau unterstützte und in aller Stille sabotierte. Jedenfalls ist offensichtlich, dass die Briten Frankreich, Belgien und Holland ebensowenig von Stalin kontrollieren lassen wollten wie von Hitler. Was die Franzosen betrifft, so wurden sie niemals von dem Vorschlag, 20 Jahre unter russische Herrschaft zu kommen, unterrichtet, ein Vorschlag, der zu guter Letzt keine praktische Bedeutung erlangte.

Kapitel IX

Botschafter Joseph Patrick Kennedy

Der junge Joe Kennedy war der Sohn eines irischen Einwanderers, der ein Speiselokal betrieb und in der Politik erfolgreich war. 1912 legte er sein Promotions-Examen an der Harvard-Universität ab. Fast unmittelbar darauf brachte ihn seine gewinnende Persönlichkeit, seine dynamische Energie und Zielstrebigkeit zu finanziellem Erfolg. Er wurde der jüngste Bank-Präsident in Neu-England. Der glücklichste Schritt, den er je tat, war, die hübsche Rose Fitzgerald zu heiraten, Tochter des Bürgermeisters John J. Fitzgerald von Boston, bekannt unter dem Spitznamen «der Honig-Fitz». Damals stand diese Familie an der Spitze der Rangliste der Bostoner irischen Gesellschaft. Vielleicht war deshalb der Bürgermeister über diese Heirat nicht allzu entzückt.

Als er Harvard verlassen hatte, verlor der junge Kennedy keine Zeit, seinen Hunger nach Reichtum und einer grossen Familie zu stillen. Seine Frau schenkte ihm neun Kinder, drei davon wurden Senatoren und einer Präsident der Vereinigten Staaten. Joseph

Kennedy wurde zum Begründer einer politischen Dynastie, die in unserem Lande fast ohne Beispiel ist. Wie alle Anfänger hatte er geschäftliche Erfolge und Misserfolge, wobei die Erfolge überwogen. Auf wirtschaftlichem Gebiet war er ebenso engagiert wie später seine Söhne in der Politik. Das meiste, was Joe Kennedy anfasste, verwandelte sich in Gold: Grundstücke, Filmproduktion, Aktien-Transaktionen, in den zwanziger Jahren der Rinderzuchtmarkt und 1929 der «Schwarze Freitag», ebenso wie sein Importmonopol für schottischen Whisky nach Aufhebung der Prohibition. Die Anfangsmillionen steigerten sich rasch, so dass zuletzt sein Vermögen auf 200 Millionen Dollar geschätzt wurde.

Im Geiste seines irisch-demokratischen Vaters aufgewachsen und mit seinem prominenten demokratischen Schwiegervater war Kennedy natürlich am politischen Spiel interessiert. Er traf und lernte Franklin D. Roosevelt als Präsidentschaftskandidat 1932 kennen. Joe Kennedy war ein Realist. Er fühlte, dass die Demokraten wieder im Kommen waren, und entschloss sich deshalb, nicht nur Roosevelt zu unterstützen, sondern mit Geldspenden in die Wahlschlacht einzugreifen. In bar stiftete er 25.000 Dollar und gab eine Anleihe von 50.000 Dollar. Seine wohlhabenden Freunde überredete er, das gleiche zu tun. Das verfehlte nicht, auf Roosevelt und seine Umgebung Eindruck zu machen.

Roosevelt entschied, Kennedy zum Leiter der Kommission für «Wertpapier- und Devisenhandel» zu ernennen. Er sass nun als Richter über dieselben Börsen-Manipulationen, in denen er so er-

fahren war. Mit unermüdlicher Energie machte er sich an die Arbeit, den Obligationenmarkt in den Griff zu bekommen. Es ist keine Frage, dass er ein Finanzgenie war und sein Amt integer und erfolgreich verwaltete. Doch damit war Kennedys Ehrgeiz, trotz allen Geldes, nicht befriedigt. Er strebte danach, Finanzminister zu werden. Der Präsident hatte andere Pläne. Er wollte keineswegs seinen loyalen und treuen Freund, Henry Morgenthau jr., aus dieser Stellung entlassen, der zwar von Wirtschaft ebensowenig verstand wie er, der aber alle präsidentiellen Wünsche verlässlich erfüllte. Man mag nun über Roosevelt sagen, was man will, aber er war ein meisterhafter Politiker, der sich voll darüber im klaren war, dass Joe Kennedy, einer der grössten Wahlhelfer, nicht nur unter den Iren, sondern in der führenden Geschäftswelt grossen Einfluss besass. Für ihn musste eine wichtige Position gefunden werden. Gerade war der Botschafterposten in London frei geworden, ein sehr einflussreiches, ehrenvolles Amt. Obwohl Kennedy das Schatzamt vorgezogen hätte, zögerte er nicht, seine Ernennung zum Botschafter am Hof von St. James anzunehmen.

Bald wurde unser rothaariger, temperamentvoller Botschafter in London in seiner freundlichen, abwägenden Art sehr populär, wenngleich er manchmal eine rauhe Zunge hatte. Offen unterstützte er Premierminister Chamberlains Bemühungen, den Frieden mit Deutschland zu erhalten. Obwohl Kennedy von Roosevelt, dem führenden Interventionisten und Internationalisten, ernannt worden war, blieb er seinen eigenen Überzeugungen treu.

«Ich bin Friedensfreund, ich bete, hoffe und arbeite für den Frieden», sagte er im Dezember 1939 zu Journalisten. Dem Aussenminister Halifax bekundete er, er sei ein aufrichtiger Bewunderer für alles, was Premierminister Chamberlain getan habe.

Nach dem Münchener Abkommen 1938 gab ihm Roosevelt ein Glückwunsch-Telegramm für Chamberlain durch. Kennedy sagte dazu: «Ich ging mit dem Telegramm sofort nach Downing Street 10, übergab es aber nicht, wie üblich, sondern las es Chamberlain vor und behielt es. Ich fühlte, dass dieses Telegramm Roosevelt eines Tages verfolgen würde.»

Morgenthau schrieb in sein Tagebuch: «FDR wurde von Kennedy mehr und mehr irritiert. Wer hätte gedacht, dass die englischen Konservativen in ihr Lager einen rothaarigen Iren aufnehmen würden?» Was Chamberlain betrifft, so nannte ihn Roosevelt «zweifelhaft» und fügte bitter hinzu, «er wäre an einem Frieden um jeden Preis interessiert, wenn er sich damit aus der Affäre ziehen und sein Gesicht bewahren könne».

Am 31. März 1939 kehrte England seinen aussenpolitischen Kurs der vorhergegangenen fünf Jahre um und gab eine *Garantie* für Polens Unabhängigkeit – einschliesslich Danzig*. Das brachte Hitler in Wut und wandelte über Nacht Freundschaft in Hass. Chamberlain hatte diesen Blankoscheck an Polen nur mit grösstem Widerstreben gegeben. Er wurde dazu gezwungen; denn er

* Danzig gehörte damals nicht zu Polen, sondern stand als «Freie Stadt» unter der Oberhoheit des Völkerbundes in Genf. 95% der Bevölkerung waren deutsch.

war, sowohl in England wie gegenüber dem Weissen Haus, in der Defensive. Nur der Druck britischer Kriegsbefürworter *und* Roosevelts zwangen ihn, gegen Hitler eine unnachgiebige Haltung einzunehmen.

Der Zeitplan der britischen Kehrtwendung stellte sich nun als strategischer Fehler übelster Sorte heraus und führte unmittelbar in den Krieg. Chamberlain ebenso wie Kennedy waren Anti-Kommunisten und hofften, Hitler würde die Sowjetunion angreifen. Dadurch würde eine anglo-russische Allianz entfallen. Der schlaue frühere Premierminister Lloyd George war der Meinung, Chamberlains Polen-Garantie sei ein ungedeckter Blankoscheck und ein Schritt in den Krieg. Er sagte: «Wenn wir *ohne* die Hilfe Russlands in den Krieg gehen, tappen wir in eine Falle.»

Neville Chamberlain, ein eingeschworener Mann des Friedens, wurde so unmittelbar dafür verantwortlich, dass der Krieg nicht mehr zu vermeiden war. Botschafter Kennedy erhielt von Sir Horace Wilson* im Auftrag Chamberlains einen streng geheimen Friedensvorschlag, den er sofort nach Washington übermittelte. Kennedy führte aus: «Die Engländer wünschen von uns nur einen einzigen Schritt, nämlich, dass wir auf die Polen Druck ausüben. Sie fühlen, dass sie selbst, wegen ihrer Verpflichtung aus dem eben abgeschlossenen Vertrag mit ihnen, das nicht können. Wir aber könnten es.» FDR und Aussenminister Hull wiesen diesen Vorschlag zurück, wie wir von J. Pierpont Moffat, einem Beam-

* Unterstaatssekretär des britischen Aussenministeriums.

ten des Aussenministeriums, wissen. Diese Reaktion des Aussenministeriums war vorauszusehen, hatte doch Botschafter William Bullitt seit fast einem Jahr die Polen gedrängt, Hitler zu keiner Zeit irgendwelche territorialen Zugeständnisse zu machen, auch nicht in Danzig, dem kriegsauslösenden Element. Solch eine Handlungsweise erwies sich als Tragödie. Sie hätte vermieden werden können, wenn man in dem Danzig-Konflikt Vermittlung und ein Schiedsgerichtsverfahren gesucht hätte. Wäre dieser Konflikt aus der Welt geschafft worden, würde Hitler zu seiner ersten Liebe und beherrschenden Zwangsvorstellung zurückgekehrt sein, nach *Osten* und nicht nach Westen zu marschieren.

Roosevelt hatte die Möglichkeit, ein grosser Friedensstifter zu werden. Stattdessen wählte er die Rolle eines unglückbringenden Kriegsanstifters. Er hätte den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verhindern und Hitlers Wehrmacht gegen Stalin und seine kommunistischen Horden ablenken können.

Wenn man in die Kristallkugel eines Hellsehers hätte blicken können, wäre wohl eine andere Entscheidung getroffen worden, nämlich den amerikanischen Einfluss dazu zu benutzen, im Streitfall Danzig zu vermitteln. Das war nicht nur der unmittelbare Anlass zum Krieg, sondern bedeutete auch das Ende der durch Amerika geschaffenen Polnischen Republik*.

* Das Deutsche Reich hatte sich im Einvernehmen mit Österreich am 5. November 1916 für die Errichtung eines selbständigen Königreichs Polen entschieden. Präsident Wilson wurde erst am 22. Januar 1917 mit seiner

Im Dezember 1945 hatte Kennedy mit James V. Forrestal eine Unterhaltung. Darüber schrieb Forrestal in sein Tagebuch: «Heute spielte ich mit Joe Kennedy Golf. Ich fragte ihn nach seinen Unterhaltungen mit Roosevelt und Neville Chamberlain ab 1938. Er erwiderte, Chamberlain sah sich 1938 der Lage gegenüber, dass England nichts hatte, womit es hätte kämpfen können, und dass es das Risiko eines Krieges mit Hitler scheuen musste. Kennedys Ansicht war, Hitler hätte – ohne den Konflikt mit England – Russland bekämpft. Botschafter William C. Bullitt arbeitete dem entgegen, denn er bedrängte im Sommer 1939 Roosevelt, Polen dürfe Deutschland keinerlei Zugeständnisse machen. Weder die Franzosen noch die Engländer hätten Polen zum Kriegs Anlass genommen, wenn es nicht die ständige Anstachelei aus Washington gegeben hätte*.

Bullitt, so fuhr er fort, redete Roosevelt ein, dass die Deutschen nicht kämpfen würden. Kennedy sagte, sie würden kämpfen und Europa überrennen. Kennedy behauptete, Chamberlain hätte gesagt, Amerika (Präsident Roosevelt) habe England zum Krieg gezwungen. In seinem Telefongespräch mit FDR im Sommer 1939 hatte ihm der Präsident geraten: ‚Ziehen Sie in Chamberlains Rückgrat Eisen ein‘. Kennedy antwortete, das wäre nicht gut, so-

Botschaft an den Senat für die polnische Sache gewonnen. Punkt 13 seiner 14 Punkte vom 8. Januar 1918.

* Im Original: «Neither the French nor the British would have made Poland a cause of war, if it had not been for the constant needling from Washington».

lange die Briten kein Eisen zum Kämpfen hätten, und das hatten sie eben damals nicht!»*

Ich war Präsident der Delegation des amerikanischen Kongresses der Interparlamentarischen Union am 16. August 1939, also zwei Wochen vor Kriegsbeginn. Botschafter Kennedy war natürlich unterrichtet. Als ich am 1. September in London meine Familie traf, bat ich die amerikanische Botschaft um Karten für die Diplomatenloge des Parlaments zu der bevorstehenden, berühmt gewordenen Sitzung am 3. September. Im Gegensatz zu früher erhielt ich die Karten zu dieser Loge nicht. Mein Verdacht, dass mich Demokrat Kennedy hintansetzen wollte, weil ich Republikaner war, wurde schnell zerstreut. Meine Frau wurde neben der Herzogin von Kent plaziert, und ich bekam einen der sechs reservierten Plätze im Plenum. Ich bin Botschafter Kennedy noch heute dankbar, dass ich so Augenzeuge eines schwerwiegenden, historischen Ereignisses wurde.

Neville Chamberlain, der als Premierminister fünf Jahre lang ehrlich versucht hatte, Europa den Frieden zu erhalten, bekannte jetzt vor dem Parlament: «Alles, wofür ich gearbeitet habe, alles, was ich erhoffte, alles, woran ich während meines öffentlichen Lebens geglaubt habe, liegt nun in Trümmern.»

Botschafter Kennedy sprach kurz darauf mit dem britischen Finanzminister Sir John Simon und fragte ihn, *wofür* die Briten jetzt

* Obiges Zitat ist etwas gekürzt. Vgl. James Forrestal: *The Forrestal Diaries*. Viking Press, New York, 1966.

kämpfen? Wie wollen sie Polen wiederherstellen, selbst wenn sie Hitler besiegen? Deutschland wird doch dann in Chaos versinken und kommunistisch werden? (Die Hälfte wurde es ja auch.) Der Krieg würde England und Frankreich erschöpfen und für radikale Strömungen anfällig machen. Wonach Kennedy fragte, war der *Sinn* dieses Kampfes. Simon schüttelte mürrisch seinen Kopf und antwortete, er wisse es nicht, er wisse lediglich, wenn man im Kriege ist, sei es schwer aus ihm herauszukommen. Das ist nur teilweise wahr. Es gab ein halbes Dutzend Möglichkeiten für Churchill, einen vorteilhaften Frieden zu schliessen, der Frankreich, Belgien, Holland und Norwegen die Freiheit zurückgegeben und Millionen von Leben in Westeuropa gerettet hätte, indem man dem Nazidiktator Hitler grünes Licht gegeben hätte, mit dem kommunistischen Diktator Stalin die Klinge zu kreuzen.

Kapitel X

Mein Interview mit dem deutschen Reichsaussenminister Joachim von Ribbentrop am 14. August 1939

Dieser Bericht über mein exklusives Interview mit Joachim v. Ribbentrop, dem nationalsozialistischen Aussenminister, in seiner Gebirgsvilla bei Salzburg ist bisher noch nie veröffentlicht worden. Das Interview fand nur zwei Wochen vor Ausbruch des Krieges statt. Es fusst auf umfangreichen Notizen, die ich mir damals gemacht hatte, und soll jetzt dem amerikanischen Volk und allen anderen vorgelegt werden, die an der geschichtlichen Wahrheit interessiert sind.

36 Jahre sind seit dem Gespräch vergangen. Daher können die Fakten auf den Tisch gelegt werden, ohne neue politische Animositäten zwischen den Völkern hervorzurufen. Im Gegenteil kann das Interview sogar dazu dienen, falsche Gerüchte und absurde Schlussfolgerungen aus der Welt zu schaffen, die damals aufgekomen waren.

Ich ging auf die Einladung des deutschen Aussenministers in meiner offiziellen Eigenschaft als Präsident der amerikanischen Delegation bei der Interparlamentarischen Union nach Salzburg. Ich befand mich auf dem Weg nach Oslo zum Jahrestreffen dieser Organisation vom 15.-19. August 1939. Die amerikanische Abordnung bestand aus 24 Mitgliedern des Repräsentantenhauses und vier Senatoren. Zwei davon, Senator Theodore Francis Greene und Alexander Wiley, bewährten sich später als Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses des Senats.

Seit vielen Jahren war Senator Allen W. Barkley, später Vizepräsident der Vereinigten Staaten, der amerikanische Präsident der Interparlamentarischen Union gewesen. Es war seit Anfang 1939 viel Kriegsgerede und auch Furcht, dass uns Roosevelt direkt oder indirekt in den europäischen Krieg verwickeln würde. Sowohl Republikaner wie Demokraten waren dagegen. Meine offene Opposition zu der englischen Gleichgewichtspolitik war bekannt. Sie deckte sich mit der von etwa 90% des amerikanischen Volkes zu jener Zeit. Freunde im Kongress drängten mich, gegen Senator Barkley zu kandidieren. Zu meiner eigenen Überraschung wurde ich mit 2:1 zum Präsidenten der Interparlamentarischen Union gewählt. Angesichts der Tatsache, dass Barkley so viele Jahre die Union unter seiner autokratischen demokratischen Führung hatte, konnte meine Wahl als revolutionär bezeichnet werden. Ich beschloss diesmal, die amerikanische Abordnung bis zur höchstmöglichen Grenze von 28 Mitgliedern aufzufüllen und sie genau zur Hälfte auf Demokraten und Republikaner aufzuteilen.

Offizielle Geldmittel von 10.000 Dollar standen eigentlich nur für 20 Mitglieder zur Verfügung. Die anderen erklärten sich bereit, die Spesen selbst zu tragen. Bernard Baruch half uns noch mit einer Spende von 3.000 Dollar.

Schon länger hatte ich die zwischen Krieg und Frieden schwankende Schicksalswaage in Europa beobachtet. Mit dem Kongress im Rücken beschloss ich als Präsident der amerikanischen Delegation, alles Menschenmögliche zu tun, um den Frieden anstelle eines ruinösen Krieges zu erhalten. Ich erinnere mich, dass ich von Ribbentrop warnte, dass alle – ganz gleich, welche Nation in Europa auch den Krieg gewönne – nur Menschenverluste, Zerstörung und wirtschaftlichen Bankrott dagegen einhandeln würden. Es bedurfte wirklich keines Propheten, um das vorauszusehen. Von Präsident Roosevelt erhielt ich zu keiner Minute hilfreiche Hand. Wie man mir hinterbrachte, war er über meine Wahl zum Delegationsleiter verärgert, ebenso gram war er meinen Bemühungen in Oslo, den Danzig-Konflikt friedlich zu lösen, statt ein neues Blutbad heraufzubeschwören.

Nach Beginn der Sommerpause des Kongresses, Ende Januar, fuhr ich per Schiff nach Irland, wo ich Präsident de Valera in Dublin traf, einen schlanken, intelligenten, freundlichen Staatsmann, der mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg hielt. Ohne Einschränkungen bekannte er, Irland bliebe *neutral*, falls England in einen europäischen Krieg verwickelt würde, aber es würde England vor allem mit Agrarprodukten beliefern.

Von Dublin flog ich nach London zu einem Wochenendtreffen

mit dem britischen Aussenminister Lord Halifax, der später britischer Botschafter in Washington wurde. Er war sehr schlank, charmant und fähig – ein sehr kultivierter Staatsmann. In gewisser Weise ähnelte er Abraham Lincoln. Halifax sprach sich sehr *gegen* einen Krieg mit Deutschland aus*. Er sagte mir, dass die Nazi-Regierung vorgeschlagen hatte, ihre Armee auf 300.000 Mann zu verringern, wenn Frankreich das gleiche täte, und er bedauerte Frankreichs Ablehnung. Halifax meinte, dass jeder nur mögliche Beitrag geleistet werden sollte, um einen europäischen Krieg zu vermeiden.

Ich flog nach Paris und traf anschliessend den französischen Aussenminister Georges Bonnet. Er erschien mir als begabter, erfahrener Diplomat mit einem ziemlich pessimistischen Einschlag. Krieg hielt er für unvermeidlich. Er meinte, er würde innerhalb weniger Wochen ausbrechen. Offensichtlich wollte er nicht, dass Frankreich in ihn hineingezogen würde, aber nach Berichten, die ich damals erhielt, wurde auf ihn von führenden Politikern in den Vereinigten Staaten und in Grossbritannien starker Druck ausgeübt. Er war sich selbst ganz im klaren, dass Frankreich in der Luft ungenügend gerüstet sei und zu wenig Tanks hatte.

Unser Botschafter in Paris, William C. Bullitt, gab im kleinen Kreis im Schloss Chantilly ein Abendessen, bei dem ich den gutaussehenden französischen Luftfahrtminister, Guy LaChambre

* Das trifft anfänglich vielleicht zu. In der entscheidenden Zeit sicher nicht. Lord Halifax hat sich hier auf seinen Besucher eingestellt.

kennenlernte, der erst 37 war, aber sich im Ersten Weltkrieg in der französischen Armee Auszeichnungen geholt hatte. Er war sozusagen der französische Göring und eben dabei, seine Luftwaffe zu reorganisieren. Wenn er ein Jahr mehr Zeit gehabt hätte, wäre er erfolgreich gewesen. In einer einstündigen Unterredung sagte er mir, dass Frankreich sich auf jede Möglichkeit vorbereitet habe und der Krieg wahrscheinlich am 24. August ausbrechen würde. So gut ich konnte, argumentierte ich, dass in einem modernen Krieg auch der Sieger verlieren würde und dass es noch nicht zu spät sei, mit Deutschland eine friedliche Lösung zu suchen. Ich fügte hinzu, ich würde in den nächsten Tagen wahrscheinlich v. Ribbentrop sehen, und fragte ihn, ob das, was er mir eben gesagt habe, «vertraulich» sei. Mit Betonung erwiderte er: «Nein!» Augenscheinlich unterschätzte der Minister der französischen Luftwaffe die Grösse und Schlagkraft der deutschen weitgehend, wie sich später herausstellte. Im Roblin-Hotel in Paris erhielt ich von einem deutschen Freund, Herrn Sallet, einen Telefonanruf aus Berlin, der mir einen Besuch beim deutschen Außenminister v. Ribbentrop anbot. Ich antwortete, ich sei bereit, meine Reise nach Norwegen dementsprechend umzustellen. Weder damals noch heute sehe ich einen Grund, der mich veranlasst hätte, diese Einladung nicht anzunehmen. Im Gegenteil. Ich hielt es für meine Pflicht als Leiter einer Abordnung des amerikanischen Kongresses, Herrn von Ribbentrop zu treffen und von ihm alle Informationen über die Absichten der deutschen Regierung zu erhalten, weil sie den Frieden in Europa und der Welt beein-

flussen würden. Nachdem ich den britischen und französischen Aussenminister gesehen hatte, sagte ich dem deutschen für Montag, den 14. August, einen Tag vor Konferenzbeginn, zu. Herr Sallett, ein Beamter des deutschen Aussenministeriums und ein Absolvent der Harvard-Universität, den ich in Amerika kennengelernt hatte, nahm sich meiner in Berlin an.

Er brachte mich zu Baron Ernst von Weizsäcker, rangmässig zweiter nach v. Ribbentrop. Er war früher Seeoffizier und sprach gut Englisch. Offensichtlich war er kein Nazi und auch nicht für den Einfall in Polen. Als ich von Berlin mit dem Zug morgens in Salzburg eintraf, wurde ich in dasselbe Hotel gebracht, wo sich der italienische Aussenminister Graf Ciano gerade aufhielt. Beim Frühstück traf ich Ribbentrops Verbindungsoffizier, Walter Hewel, später zum Botschafter ernannt. Er wurde bei Kriegsende beim Ausbruch aus Hitlers Bunker getötet. Von ihm hörte ich, dass meine Zusammenkunft wegen des Ciano-Besuchs bis vier Uhr nachmittags verschoben worden sei, was mein holländisches Blut in Wallung brachte. In Kürze erhielt ich jedoch vom deutschen Aussenminister die Zusicherung, dass er mich mit seinem Flugzeug rechtzeitig nach Oslo bringen lassen würde. Zu Ehren von v. Ribbentrop muss ich sagen: ich landete dort pünktlich.

Es darf nicht vergessen werden, dass die Vereinigten Staaten 1939 in Deutschland keinen Botschafter hatten. Damals und noch heute sehe ich darin einen unverzeihlichen Fehler der Roosevelt-schen Regierung. Unser Geschäftsträger in Berlin, Alexander

Kirk, war wohl ein gut ausgebildeter Diplomat, konnte aber Hitler und von Ribbentrop rangmässig nicht erreichen. Er hätte ebenso auf einem Posten in Timbuktu sein können. Wir hätten unseren Botschafter in Berlin niemals zurückrufen dürfen, um uns nicht der Einflussnahme auf Berlin im Sinne des Friedens zu begeben, bevor Europa Selbstmord beging und der Kommunismus einen grossen Teil Zentral- und Osteuropas verschlang. Die Tatsache, dass seit 1938 kein Botschafter mehr da war, liess die Vereinigten Staaten in der Vorkriegskrise ohne Einfluss und Führerschaft.

Von Ribbentrops Residenz lag herrlich mit Blick auf den Fuschl-See; sie war früher Jagdschloss des Salzburger Erzbischofs. Ich bemühe mich, die Unterredung sachlich und genau nach Aufzeichnung und Erinnerung wiederzugeben: Von Ribbentrop trat mir mit herzlicher Geste entgegen. Beeindruckend war sein jugendliches Auftreten. Er war 45 Jahre alt und sah gut aus. Viele Leute hielten ihn damals für eine Art Dämon und sähen es gerne, ich würde ihn als solchen beschreiben*.

Demgegenüber konnte ich nur feststellen, dass er ein wohlwollender Gastgeber war und fliessend englisch sprach. Er erzählte mir, dass er sechs Jahre in den Vereinigten Staaten und Kanada gearbeitet habe. Soweit ich mich erinnere, sprach er von den Bahnen und Geschäften im Mittleren Westen. Jedenfalls war sein

* Dieses Zerrbild Ribbentrops in England wurde vor allem von seinen Intimfeinden, den Gebrüdern Erich und Theo Kordt, aufgebaut. Sie verdankten ihrem Vorgesetzten zwar eine erfolgreiche Karriere, rühmten sich aber ihrer Treulosigkeit nach dem Kriege offen.

Englisch hervorragend, niemals musste er nach dem passenden Ausdruck suchen. Zwanzig Jahre lang war ich im politischen Geschäft gewesen, aber nie hatte ich ein so informelles, offenes Gespräch. Wir sassen am Teetisch auf der Veranda, blickten auf den See und die hohen, von Wolken umzogenen Berge.

Ziel meiner Besuche bei den Aussenministern Englands, Frankreichs und Deutschlands war, vor der Konferenz der Interparlamentarischen Union Direktinformationen über die europäische Lage zu erhalten. Auch interessierte mich, eine mögliche Lösung des jüdischen Flüchtlingsproblems durch Schaffung einer brauchbaren Heimstätte in den unterentwickelten Gebieten Englands und Frankreichs in Nordafrika zu finden. Mir standen Fonds amerikanischer Philantropen zur Verfügung. Mr. Bernard Baruch, ein weitsichtiger Mensch, war der eigentliche Förderer des Projekts. Er wollte finanzielle Mittel in beschränktem Umfang beschaffen. Ich hatte die Flüchtlingsfrage mit Mr. MacDonald, dem britischen Kolonialminister, und M. Mandel, seinem französischen Kollegen, besprochen. M. Mandel, ein ausgesprochener Patriot, hatte mir zugesagt, die drei Generalgouverneure Nord- und West-Afrikas am 1. September nach Paris zu bitten, um das Problem zu behandeln. Unglücklicherweise marschierte Hitler an demselben 1. September in Polen ein, Frankreich wurde später überrannt, und Georges Mandel verlor durch die Nazis sein Leben.

Was nun Ribbentrop betrifft, so fand ich es äusserst schwierig, ihn im friedensfördernden Sinn zu beeinflussen. Lang und breit

sprach er von der englischen Einkreisungspolitik, die vor Kurzem Danzig und Polens Grenzen garantiert hatte. Hitler betrachtete dies nicht nur als Provokation, sondern als einen feindlichen Akt.

Von Ribbentrop sagte, er und Herr Beck, der polnische Außenminister, wären praktisch übereingekommen, dass Danzig wieder mit Deutschland vereint und ein polnischer Korridor eingeräumt werde*.

Er behauptete, dass, nachdem aber England im April 1939 seine Einkreisungspolitik erklärt hatte, Polen jede Verhandlung verweigert habe und Herr Beck machtlos in den Händen derer war, die der deutsche Außenminister als «polnische Militärclique» bezeichnete. Deutschland wäre am Ende seiner Geduld angelangt, es sei denn, Danzig käme ins Reich zurück und die Rechte der deutschen Minderheiten in Polen würden garantiert werden. Andernfalls würde es innerhalb von zwei Wochen zum Krieg kommen. Ich warf ein, die Franzosen meinten, der Krieg stände ab 24. August ins Haus; darauf antwortete er, ohne ein Abkommen über Danzig würde er sehr bald ausbrechen. Von Ribbentrop machte es mir gegenüber ganz klar, dass Deutschland ohne Rücksicht auf die englische Einkreisung kämpfen würde.

Die Frage eines 30-Tage-Waffenstillstands oder Moratoriums wurde zwischen uns nicht angeschnitten, ebensowenig die Schlichtung des polnischen Streitfalls durch Vermittlung. Ich

* Gemeint ist ein polnischer Korridor zur polnischen Hafenstadt Gdingen durch dann deutsches Gebiet.

wurde reichlich mit Material über die Misshandlung von Deutschen in Polen eingedeckt. Nach meiner Meinung war viel davon Propaganda. Er sprach von sechs deutschen Jugendlichen, die kastriert wurden, und sagte, er fürchte, damit an die deutsche Öffentlichkeit zu gehen, um keine Rachegefühle anzufachen. Aber Krieg mit Polen sei unter den Deutschen insofern populär, weil sie der Meinung wären, sie hätten die Polen von Russland befreit, aber dennoch im Versailler Vertrag Teile ihres eigenen Landes an sie verloren!

Ribbentrop fuhr fort: Die deutsche Wehrmacht stehe bereit. Wenn die Unruhen in Polen weiter anhielten, sei der Krieg unvermeidlich. Ich erinnere mich, er sagte, die mechanisierte Armee kann Polen in zwei Wochen überwältigen. Ich lachte darüber und erwiderte: «Sie meinen doch in zwei Monaten, nicht wahr?» «Nein, in zwei Wochen», wiederholte er. «Wir kennen aus dem letzten Krieg jede Strasse in Polen genau so gut wie die Polen selbst, und ihr Schlamm schreckt uns nicht.»*

Von Ribbentrop sagte wiederholt, dass Hitler, den er «den Führer» nannte, seit Jahren sich von rassischen Überlegungen und dem Glauben an die stabilisierende Kraft des britischen Weltreichs leiten liess. Zwanzig Mal oder mehr sei er nach London mit seinen Freundschaftsvorschlägen und Botschaften geflogen. Eine Reihe von Jahren war er dort deutscher Botschafter. Er erwähnte Hitlers Angebot, die deutsche Armee auf 300.000 Mann

* *Nachdem* der Widerstand der Polen gebrochen war, marschierte Stalins Rote Armee am 17. September 1939 in Ostpolen ein.

zu beschränken, was Frankreich ausgeschlagen, und die Begrenzung der deutschen Marine auf 1/3 der Grösse der englischen, was England angenommen hatte. Der Aussenminister ging so weit, mir zu sagen: «Hitler ist überzeugt, dass die deutschenglische Zusammenarbeit für die Friedenserhaltung wesentlich ist, und Hitler will deshalb 15 deutsche Armeedivisionen und seine ganze Flotte der britischen Regierung zur Verfügung stellen, um das Empire im Kriegsfall irgendwo in der Welt zu unterstützen.»

Ich glaubte diese Behauptung damals nicht, aber Jahre später wurde ihre Richtigkeit erwiesen*. Erst als die Briten ihre Garantie für den «Status quo» in Danzig abgegeben hatten, wandelte sich Hitlers Freundschaft in bittere Feindschaft. Obwohl von Ribbentrop den Ausdruck «verschmähte Liebe» nicht gebrauchte, war es mein Eindruck, dass dies der Punkt sei. Tatsächlich sagte von Ribbentrop, «jetzt würde den Führer nichts mehr abhalten, das britische Empire selbst bis zum letzten deutschen Soldaten zu zerstören».

Ich fragte, wer die bemerkenswerte Antwort auf Präsident Roosevelts Vorschlag vom April 1939, die Neutralität bestimm-

* Der amerikanische Historiker Peter H. Peele bemerkt dazu: «Die unerwiderte Englandliebe deutscher Staatsmänner wie Bismarck, Kaiser Friedrich III., Kaiser Wilhelm II. und Adolf Hitler ist eine tragische Ironie der modernen Geschichte.» *British Public Opinion and the Wars of German Unification 1864-1871*. College Park, Maryland 20740, International Research Institute for Political Science 1981, S. 68.

ter Nationen zu garantieren, entworfen habe. Ich dachte, er, der Aussenminister, hätte sie verfasst. Von Ribbentrop behauptete, er habe Roosevelts Vorschlag Hitler in Übersetzung gezeigt, worauf er ausrief: «Das ist ein Akt der Vorsehung.» Hitler habe die ganze Nacht hindurch selbst an der Antwort gearbeitet*.

Herr von Ribbentrop schilderte weiter, er habe persönlich an Herrn Bonnet, den französischen Aussenminister, geschrieben, dass der deutsche Westwall vollendet und undurchdringlich sei. Die Deutschen hätten keine Streitpunkte mit den Franzosen, aber wenn die Franzosen angreifen wollten, würden sie eine Million Mann verlieren. Das sei dann Frankreichs Verantwortung, nicht seine.

Es gehörte nicht zu meiner Mission, mit dem deutschen Aussenminister einen Disput zu beginnen. Die einzige Auseinandersetzung entstand, als er versuchte, mir klar zu machen, dass das deutsche Heer den letzten Krieg nicht verloren habe. Ich erinnerte ihn daran, dass ich selbst in diesem Krieg Offizier war und dass die deutschen Soldaten und der Ersatz entweder 16 Jahre oder 45 Jahre alt waren und Deutschland an Menschen und Material verbraucht war, so dass es keine weiteren sechs Monate hätte durchhalten können – unabhängig von der Revolution. Von Ribbentrop verfolgte mein Argument nicht weiter. Er lud mich ein, am gleichen Abend mit Hitler in die Oper zu gehen und versicherte mir, ich würde pünktlich in Oslo sein. Ich lehnte dies ab, weil ich nicht das Risiko eingehen wollte, verspätet einzutreffen. Der andere

* Reichstagsrede A. Hitlers am 28. April 1939.

Grund war politischer Natur. Rückblickend bedauere ich, den grössenwahnsinnigen Hitler nicht auf der Höhe seiner Macht getroffen zu haben.

Ich kam von dem Eindruck nicht los, dass von Ribbentrop den Engländern sehr feindlich gesonnen war, entgegen Hitlers ursprünglich freundlicher Einstellung. Die Geschichte lehrt, dass Geringfügigkeiten Feindschaft und Krieg zwischen Nationen verursacht haben. Die englische Aristokratie konnte es dem Botschafter des mächtigen deutschen Reiches nie verzeihen, dass er einmal Sektverkäufer war. Dieser Snobismus wurde so weit getrieben, dass man Ribbentrops Sohn von den Schulen Harrow und Eton ausschloss. So etwas kann kein Vater, auch wenn er Botschafter ist, vergessen, und seitdem nützte er seinen Einfluss gegen die Engländer bei jeder Gelegenheit. Das ist ein schlechter Kommentar über die Diplomatie, aber die menschliche Natur hat sich seit Tausenden von Jahren nicht verändert, und diese kleine Familienepisode war ein Steinchen zugunsten des Zweiten Weltkriegs. So wenigstens glaube ich als Vater eines einzigen Sohnes.

Der Wagen kam, um mich zum Flugplatz zu bringen. Von Ribbentrop begleitete mich. Ich sah ihn zum letzten Mal. Zehn Tage später unterzeichnete er den Pakt mit Stalin, eine Woche nachdem die Interparlamentarische Union meine Resolution für ein Moratorium von 30 Tagen, um die Danzig-Frage durch Schiedsspruch zu lösen, verworfen hatte.

Jahre später wurde von Ribbentrop gehängt. Warum wirklich,

weiss ich nicht. Mag sein, weil er das Bündnis mit Stalin und Molotow im August 1939 zustande brachte, als England und Frankreich dasselbe vergeblich zu erreichen versuchten*.

Jedenfalls haben viele Juristen ein «ex post facto»-Gesetz und Gerichtsverfahren zur Streitfrage erhoben. Ich weiss nur, dass von Ribbentrop vom Nürnberger Tribunal wegen angeblicher Verbrechen verurteilt wurde. Wie viele andere wusste er um die schrecklichen kommunistischen Morde an 12.000 polnischen gefangenen Offizieren und um die brutale Vernichtung von Millionen des russischen Volkes.

Wohl meine ich, dass Deutsche für direkte Grausamkeiten an unschuldigen Menschen in Konzentrationslagern oder sonstwo für barbarische Taten verurteilt werden sollten. Aber – in Übereinstimmung mit Senator Taft – habe ich immer die Rechtmässigkeit bezweifelt, ausländische Minister und Führungsoffiziere für Greuelthaten verantwortlich zu machen, von denen sie nichts wussten oder zu denen sie keine Beziehung hatten. Ebenso wenig sollten weder General Marshall, General Eisenhower oder Aussenminister Hull für die Tötung von 150.000 Deutschen im Bombenhagel von Dresden verantwortlich gemacht werden, noch Präsi-

* Am 24. Juli 1939 wurde eine Übereinkunft zwischen der UdSSR, England und Frankreich erzielt, eine britisch-französische Militärmission nach Moskau zu schicken. Amtlich scheiterten die Verhandlungen an der Weigerung Polens und Rumäniens, der Roten Armee Durchmarschrecht gegen Deutschland zu gewähren. Frankreich hatte bereits *vor* Deutschland der russischen Forderung auf die Baltischen Staaten nachgegeben! Vgl. Sven Allard: *Stalin & Hitler*. Bern 1974, S. 145.

dent Truman und seine Berater für den Tod von 120.000 Japanern durch die Atombomben von Hiroshima und Nagasaki.

Wie gesagt, Einzelpersonen sollen für Kriegsverbrechen verantwortlich bleiben. Dadurch aber, dass man die Sowjetunion zum Richter in Nürnberg machte, die zwei Wochen nach der Nazi-Invasion ebenfalls in Polen einfiel, wurde das Tribunal weitgehend zur Farce. Es wurde zu einem Zerrbild des Rechts, wenn sein Vorsatz war, eine endgültige Rechtsprechung für Angriffskriege, Kriegsverbrechen oder Untaten zu schaffen.

Kapitel XI

Die berühmte Konferenz der Interparlamentarischen Union

Das Flugzeug, das mir der deutsche Reichsaussenminister zur Verfügung gestellt hatte, war ein Verkehrsflugzeug für 16 Passagiere mit zwei Piloten und einem Bordfunker. Es war nicht der berühmte, kleinere Typ, der Premierminister Chamberlain zu Hitler nach Berchtesgaden gebracht hatte. Herr Sallett begleitete mich bis Berlin. Wir waren die einzigen Passagiere. Gerade bei Sonnenuntergang starteten wir von Salzburg. Die erste Flugstunde über die österreichischen und bayerischen Alpen war herrlich. Um 10 Uhr abends waren wir in Berlin, um Mitternacht in Kopenhagen. Der Weiterflug wurde auf 6 bis 9 Uhr angesetzt. Als ich eine Stunde später am Konferenzort der norwegischen Hauptstadt eintraf, wurde ich sofort von Journalisten umringt, die alles über mein Interview mit Herrn v. Ribbentrop wissen wollten. Ich sagte lediglich, dass ich in einer seiner Maschinen angefliegen sei, und ich glaubte, der Krieg würde zwischen dem 24. August und

1. September ausbrechen. Meine Informationen beruhten auf hochgestellten französischen und deutschen Quellen.

In Amerika wurde meine Aussage heftig kritisiert. Ich wurde als Alarmist dargestellt, der nichts von Aussenpolitik verstünde, obwohl ich ja schon seit über zwanzig Jahren ein Mitglied des Auswärtigen Ausschusses im Repräsentantenhaus gewesen war. Der Krieg brach zwei Wochen später tatsächlich aus, aber ich erinnere mich nicht, von den Leitartikelschreibern irgendeine Entschuldigung erhalten zu haben, dass sie mich als Sensationshasser verschrien hatten. Wenn man im öffentlichen Leben steht, gewöhnt man sich an diese Umgangsformen.

König Haakon von Norwegen gab im Schloss für die 300 Delegierten der Interparlamentarischen Konferenz und für das Diplomatische Korps einen offiziellen Empfang. Anwesend waren der Kronprinz und die königliche Familie. Sieben Monate später mussten sie vor dem Einfall der Nazis fliehen. König Haakon stand an einem grossen Kamin in der Mitte des Ballsaals und liess mich durch eine Ordonanz zu sich bitten. Der König fragte mich in perfektem Englisch nach meiner Unterredung mit Herrn v. Ribbentrop, ob er irgendetwas über seine Absichten geäussert habe, Frankreich, Belgien und Norwegen zu überfallen. Ich konnte ihm nur antworten, dass v. Ribbentrop gesagt habe, wenn Deutschland Danzig zurückerhalte, sei der Versailler Vertrag endgültig aufgehoben und Deutschland würde dann keine weiteren Gebietsansprüche an den Westen mehr haben. Ich wiederholte seine Aussage über die Undurchdringlichkeit des Westwal-

les, was mir klar anzudeuten schien, dass im Kriegsfall Deutschland von Haus aus nicht daran denke, in Frankreich oder Belgien einzufallen. Tatsache ist, dass Deutschland im Krieg sieben oder acht Monate lang keine der beiden Nationen angriff.

Gleich bei der Eröffnung des Interparlamentarischen Kongresses brachte ich den Antrag auf ein 30-tägiges Moratorium für eine friedliche Lösung des Danzig-Problems, einer zu 95 Prozent deutschen Stadt, ein. Damals wie heute bin ich der Überzeugung, dass der Streit friedlich zu lösen war. Die Resolution lautete:

«Hiermit wird beschlossen, dass die Interparlamentarische Union anlässlich ihrer Tagung in Oslo die Regierungen von Grossbritannien, Frankreich, Deutschland und Italien dringend auffordert, ein Kriegsmoratorium (Danzig) für mindestens 30 Tage sofort in Betracht zu ziehen, um während dieser Zeit die internationalen Streitigkeiten durch Schiedsspruch, Vermittlung und friedliche Mittel zu lösen, wie dies den Prinzipien entspricht, nach denen die Interparlamentarische Union begründet wurde.»

In Anbetracht der nachfolgenden Ereignisse möchte ich meine Rede zur Versammlung wiedergeben, die in der Zeitschrift WORLD AFFAIRS vom Dezember 1939 veröffentlicht worden ist:

«Wir alle sind Vertreter parlamentarischer Regierungen aus der ganzen Welt, die an das Selbstbestimmungsrecht der Völker unter freien Institutionen glauben. Trotz der zeitweisen Herausforderung durch Diktaturen von rechts und links habe ich niemals grösseren Glauben an den schliesslichen Triumph der Demokra-

tie gehabt. Die parlamentarische Regierungsform, freie Presse und freie Rede ist immer noch die Hoffnung und Sehnsucht der ringenden Mehrheit der Menschheit in der ganzen Welt.

Tief bedauernd muss ich feststellen, dass wir heute einem europäischen Krieg näher sind als im September vorigen Jahres. Wenn die Danziger und polnische Erregung andauert, kann der kleinste Funke einen Weltbrand hervorrufen. Als einer, der im Weltkrieg in der Vierten Französischen Armee unter General Goudraud gedient hat, verdamme ich den Krieg und habe mich nicht zu entschuldigen, wenn ich für den Frieden spreche. Ich weigere mich, dem über Europa hängenden Kriegsgerede nachzugeben. Wir als Vertreter von Millionen freier Völker müssen entschlossen sein, gegenüber Friedensbemühungen keine defätistische Haltung einzunehmen, und wir dürfen nicht wie Pontius Pilatus unsere Hände in Unschuld waschen, wo wir uns der Kreuzigung Europas, ja vielleicht unserer christlichen Kultur überhaupt, gegenübersehen. Daher rufe ich diese Konferenz inständig auf, einen starken, einheitlichen Appell an die Regierungen in aller Welt, einschliesslich des Vatikans, zugunsten eines Dreissig-Tage-Moratoriums zur richten. Solch ein Beitrag wird das Dankgebet von Millionen friedliebender Menschen in Europa und der Welt verdienen.»

Der starke Beifall zeigte mir, dass mein Vorschlag von den Abgeordneten der 25 anwesenden Nationen positiv aufgenommen wurde. Der Leiter der französischen Delegation erklärte mir, er trete für meinen Vorschlag ein. Die englischen und norwegischen Abordnungen stimmten aus Gründen, die sie selbst am besten

kennen, unglücklicherweise dagegen. Noch heute glaube ich, dass Präsident Roosevelt still und heimlich seinen Dolch in den Rücken des Moratoriumsplans gestossen hat. Ich hatte Nachricht, dass Mussolini und seine Regierung die Annahme des Moratoriums besonders stark begünstigten.

Ich stellte fest, dass ich auf der Annahme des Moratoriums nicht bestehen würde, wenn auch nur *eine* der darin genannten Nationen dagegen stimmte. Herr Hambro aus Norwegen, mit britischen Interessen verquickt, war der Einzige, der dagegen sprach und noch die Bemerkung daran knüpfte, die Vereinigten Staaten hätten niemals irgendeiner europäischen Nation geholfen. Am folgenden Tag zog ich im Exekutiv-Ausschuss meinen Antrag zurück, weil ich glaubte, er müsse von allen getragen werden und britische Unterstützung haben, um Wirkung zu erzielen. Dabei fragte ich den Präsidenten des Ausschusses, den früheren belgischen Aussenminister, ob nicht die Vereinigten Staaten unter Herbert Hoover während des Ersten Weltkriegs umfangreiche Nahrungsmittel für das belgische Volk gegeben hätten. Er bestätigte mir das temperamentvoll. Genauso verhielt sich der polnische Delegierte auf meine Frage. Währenddessen verliess Herr Hambro still und heimlich das Sitzungszimmer. Stattdessen wurde eine zwecklose Resolution angenommen, die nicht das Papier wert war, auf der sie geschrieben stand.

Hätte man meinen Vorschlag vom 17. August angenommen, wäre die moralische Verantwortung an Hitler und Mussolini hängen geblieben, wenn sie ihn – der von 25 Nationen getragen wurde

– abgelehnt hätten. Vielleicht wäre Hitler auch davon abgehalten worden, mit Stalin einen Pakt abzuschliessen und die Teilung Polens zuzulassen. Dieser Vertrag widersprach seinen jahrelangen antikommunistischen Prinzipien. Als ich nach Amerika zurückgekehrt war, erhielt ich nach Ausbruch des Krieges pathetische Telegramme der finnischen, ungarischen, litauischen, estnischen und lettischen Aussenminister, was es für eine Tragik gewesen sei, dass man in Oslo meinen Antrag verworfen hatte.

Mit dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Polen endete auch das Flüchtlingsprojekt «Nordafrika». Statt nach Paris reiste ich direkt nach London zurück, um dort am 3. September Chamberlains englische Kriegserklärung zu hören.

Ich befasse mich mit diesen kritischen Ereignissen unmittelbar vor Kriegsbeginn, um das amerikanische Volk aus seiner Lethargie aufzurütteln. Wir müssen militärisch stark bleiben, um in keinen Nuklearkrieg verwickelt zu werden – es sei denn zur Selbstverteidigung. Wir, die Vereinigten Staaten, müssen den gegenseitigen Selbstmord des Dritten Weltkriegs verhindern. Wir sollten uns der Worte Abraham Lincolns erinnern: «Durch Schweigen sündigen, wenn du deine Stimme dagegen erheben solltest, macht aus Männern Feiglinge.»

Heute ist sonnenklar, dass mein Moratoriumsvorschlag gerechtfertigt war und im richtigen historischen Augenblick erfolgt ist. Rückblickend muss ich sagen, dass es nichts als eine namenlose Tragödie war, wegen Danzig einen unnötigen Krieg zu beginnen.

Kapitel XII

Friedensvermittlung wegen Danzig oder Krieg?

Der Inhalt dieses Kapitels ist von ungeheurer Wichtigkeit, umfasst es doch nicht weniger als den unmittelbaren Anlass zum grössten Krieg der Weltgeschichte. Ich will den Verlauf vollständig schildern. Die Bemühungen, die von den meisten Vorkriegspolitikern gemacht wurden, um den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zu verhindern, nehmen einen schwerwiegenden Platz in der Geschichte ein.

In dem Buch von William L. Shirer *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches** werden auf mindestens 50 Seiten die Bemühungen von England, Frankreich, Deutschland, dem Papst, dem belgischen König und in letzter Minute die von Präsident Roosevelt dargestellt, um solche eine Katastrophe zu verhindern.

Fast jeder der damals Führenden wollte den Krieg dadurch ver-

* *The Rise and Fall of the Third Reich. A History of Nazi Germany*, New York 1960.

meiden, dass er auf Polen Druck ausübte, in *direkte* Verhandlungen mit Deutschland einzutreten. Der Stein des Anstosses war Jozef Beck, der polnische Aussenminister. Zuvor hatte er den deutschen Standpunkt anerkannt, aber nachdem er die nutzlose britische Garantie militärischen Schutzes erhalten hatte, machte er eine völlige Kehrtwendung. Er trat stark gegen jede Verhandlung auf. Wie gesagt, war Danzig zu 95 Prozent deutsch. Mit überwältigender Mehrheit hatte die Stadt in einem Referendum dafür gestimmt, nach dem Prinzip des Selbstbestimmungsrechts der Völker wieder zum Reich zu kommen.

Der deutsche Angriff gegen die Tschechoslowakei war rücksichtslos, und es ist nicht möglich, ihn zu verteidigen. Dagegen ist der Wunsch Nazi-Deutschlands, über die Rückgabe Danzigs und den Korridor zu verhandeln, verständlich. Dieses Problem hätte von Frankreich und England niemals zu einer Frage «Krieg oder Frieden» gemacht werden dürfen.

Was waren die wirklichen Gründe, welche die direkten Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen um die Rückgabe Danzigs verzögerten und verhinderten?* England und Frankreich hatten deutlich verkündet, sie würden den Krieg erklären, wenn Deutschland in Polen einmarschieren würde. Doch Premierminister Chamberlain war bis zum äussersten darauf bedacht, diese Katastrophe zu verhindern, und hatte durch Botschafter Kennedy

* Als «Freie Stadt» unterstand Danzig dem Völkerbund in Genf, nicht Polen.

Präsident Roosevelt gebeten, bei den Polen seinen Einfluss im Sinne Chamberlains geltend zu machen. Hitler war gleichermaßen sehr darauf bedacht, den Danzig-Konflikt friedlich zu lösen, damit England und Frankreich *nicht* in den Krieg traten. Er war wegen der polnischen Weigerung verärgert, über Konzessionen in der Danzig-Frage zu verhandeln und dafür Bevollmächtigte zu ernennen. Schliesslich hatte er den Marschbefehl gegen Polen für den 24. August angesetzt, aber in letzter Minute doch widerrufen. Warum? Hitler hatte am 23. August 1939 seinen Nichtangriffspakt mit Stalin abgeschlossen. Das elektrisierte sofort die Regierungen von England, Frankreich, Belgien, den Vatikan und sogar Mussolini. Mussolinis Protest war so ausgesprochen, dass Hitler seinen Marschbefehl unter der Bedingung aufhob, dass Direktverhandlungen mit den Polen wegen der Rückgabe Danzigs aufgenommen würden*. Daraufhin haben die Briten ihre negative Haltung, die sie in Oslo eingenommen hatten, geändert und drückten auf die Polen ebenso wie der Papst, der belgische König und Roosevelt, in der elften Stunde ihren Botschafter in Berlin, Lipski, erklären zu lassen, dass Polen an den von Deutschland vorgeschlagenen Verhandlungspunkten interessiert sei. Von Ribbentrop fragte Lipski: «Haben Sie Vollmachten, zu verhandeln?» Als er dies verneinte, war keine Hoffnung mehr, den Frieden zu retten. Der allerletzte Vorwurf bleibt an Hitler hängen, weil er den

* Die Friedensinitiativen in letzter Minute waren vom Vatikan, Mussolini, dem belgischen König und Frankreichs Bonnet zweifellos ehrlich gemeint.

Streitfall vorantrieb und nicht die Geduld hatte, noch weitere wenige Tage zu warten.

Es lag auf der Hand, dass der allseitige Druck Polen gezwungen haben würde, doch Verhandlungen aufzunehmen. Auch Polen ist der Vorwurf zu machen, dass es im Falle Danzig und der endgültigen Auslöschung des Versailler Vertrages jegliche Konzession verweigerte. Das war vor allem deshalb erschütternd, als Hitler, sechs Tage vorher, mit Russland einen Nichtangriffspakt abgeschlossen hatte, und es klar wurde, dass Russland jetzt auf deutscher Seite stand.

Es ist fast unglaublich, dass Aussenminister Beck und die anderen polnischen Führer sich über ihre tatsächliche militärische Lage so völlig täuschen konnten: Auf der einen Seite stand Deutschland mit der besten Armee in Europa, auf der anderen im Osten das riesige russische Heer*.

Worte fehlen, um eine derartig erschreckende militärische Lage zu beschreiben. England hatte zu jener Zeit zwei bis drei

* Ein einschneidender Verratsfall in der deutschen Botschaft in Moskau gab Roosevelt am 24. August von der Geheimbestimmung des Ribbentrop-Molotow-Pakts Kenntnis, wonach im Kriegsfall Ostpolen in die sowjetische Sphäre fiel. Die englische Regierung wurde sofort verständigt. Beide Regierungen warnten Polen *nicht!* Das beweist, dass ihre 5-Minuten-vor-12-Appelle an Polen nur Lippenbekenntnisse waren, Alibis vor der Historie. Wäre Beck vom totalen Aufreißen seiner Ostgrenze loyal durch seine neuen Bündnispartner unterrichtet worden, hätte er doch noch mit Deutschland verhandelt. Vgl. Charles Bohlen: *Witness to History 1929-1969*, W.W. Norton. New York 1973, Kapitel «Ein Leck in der Nazi-Botschaft». Vgl. auch DER SPIEGEL Nr. 31 v. 2. 8. 1982, S. 34, über den deutschen Diplomaten Hans v. Herwarth.

Divisionen zur Verfügung und konnte Polen militärisch nur mit Pistolen und Knallfröschen helfen.

In der Geschichte Polens war einer der grössten Staatsmänner Marschall Pilsudski. Hätte er noch gelebt, wäre von ihm der Danziger Streitfall einem Schiedsspruch unterworfen worden, der die von Deutschland vorgeschlagene Garantie der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit Polens eingeschlossen hätte. Damit will ich nicht behaupten, dass Marschall Pilsudski für Nazi-Deutschland eingenommen gewesen wäre, aber er kannte Sowjetrussland, er fürchtete und hasste den Kommunismus. Zum *Unglück* für Polen war Pilsudski fünf Jahre vor Kriegsbeginn gestorben. Dies ist nicht nur meine Meinung, sondern vor allem die von Exilpolen. Er war ein so starker Charakter, dass er sogar von Hitler respektiert wurde.

Kernpunkt des Streites war nun einmal der Status der Freien Stadt Danzig. Ihre Rückgewinnung war für Hitler und das deutsche Prestige eine «*conditio sine qua non*». Das hat Beck – wenn auch ungerne – ebenso erkannt. Er wusste, Deutschland hatte *berechtigte* Ansprüche auf Danzig, und vielleicht hat er gerade deshalb Verhandlungen von sich gewiesen, bis es zu spät war.

Wenige Monate später wurden die freiheitsliebenden baltischen Nationen von den Sowjets besetzt. Genau das war es, wovor ich seit Jahren gewarnt hatte, nämlich, dass nach Ausbruch des Krieges der kommunistische Aasgeier sich auf die blutenden Reste Osteuropas stürzen würde. Die Rückgabe Danzigs hätte das alles verhindert, ebenso die Invasion Polens, das Wirksam wer-

den des Hitler-Stalin-Paktes, Sowjetisierung des Landes und schliesslich Hitlers Vernichtungspolitik gegenüber den polnischen Juden. Wenn er es hätte vermeiden können, wäre Hitler nie in ein Abkommen mit Stalin eingetreten. Das Ergebnis von Chamberlains schlecht überlegtem Plan war, dass er seine an sich auf Frieden ausgerichtete Politik selbst blockierte. Lloyd George erkannte die Falle und sagte, dass die Polen-Garantie England *gegen* seine eigenen Lebensinteressen in den Krieg verwickeln würde, was sie schliesslich tat.

Roosevelts Hand in Polen lässt ein Bericht des polnischen Botschafters der dreissiger Jahre in Washington erkennen. Es handelt sich um Jerzy Potocki, dessen Dokumentation von den Deutschen in Warschau gefunden und von Herrn Potocki bestätigt wurde, der nach dem Krieg in Südamerika lebte.

Der Botschafter hatte nach einer ausführlichen Unterredung mit Roosevelts Schlüsselbotschafter in Europa William C. Bullitt, der nach Paris zurückkehrte, geschrieben: «Es ist die ausdrückliche Meinung des Präsidenten Roosevelt, dass Frankreich und England irgendwelche weiteren Kompromisse gegenüber den totalitären Staaten unterlassen sollten. Sie dürfen sich in keinerlei Gespräche über territoriale Veränderungen einlassen. Beide Länder haben die *moralische Versicherung erhalten, dass die Vereinigten Staaten die Isolationspolitik aufgeben würden und bereit seien, an britischer und französischer Seite im Kriegsfall aktiv einzugreifen.*» (Sperrung des Autors)

Das ist ein vernichtender Beweis für Roosevelts Einmischung durch Versprechungen und seine offene Opposition gegenüber al-

len Friedensversuchen um Danzig. Bullitts Äusserungen bestätigen genau, was die amerikanischen Kriegsgegner ständig vor dem Krieg behauptet hatten, sie sind ein Glied in der Kette der schon erwähnten Äusserungen Chamberlains und Bonnets, dass Roosevelt auf sie Druck ausübte, gegen Deutschland Krieg zu führen. Im Alter von 20 Jahren habe ich mein Studium der Geschichte und Staatswissenschaften mit «cum laude» abgeschlossen und mich dann laufend mit Aussenpolitik befasst, aber ich habe kein Beispiel dafür gefunden, dass ein amerikanischer Präsident durch seinen auswärtigen Dienst und andere Kanäle einen Krieg in Europa herbeizuführen suchte.

Lord Lothian, der spätere britische Botschafter in Washington, sagte in seiner Rede am 29. Juni 1937 im Chatham House in London: «Wenn wir das Prinzip der Selbstbestimmung der Völker zugunsten Deutschlands anwenden würden, so wie es zu seinen Ungunsten in Versailles angewandt worden ist, würde das Ergebnis folgendes sein:

1. Wiedervereinigung Österreichs mit Deutschland,
2. Rückkehr der Sudetendeutschen, Danzigs und wahrscheinlich des Memellandes ins Reich,
3. Gewisse Regelungen mit Polen in Schlesien und dem Korridor.»

Lord Lothian, ein hochintelligenter englischer Patriot, sah dies alles richtig voraus, was zwei Jahre später Wirklichkeit wurde.

Die NEW YORK DAILY NEWS, auflagenstärkste amerikanische Zeitung, schrieb nach der Kapitulation Frankreichs im Juni 1940 folgenden Leitartikel:

«Wir meinen, dass die französische Katastrophe zu den tragischen Ironien der Geschichte gehört. Hitler schrieb in *Mein Kampf*, er wolle sich nach dem Osten wenden. Die Ukraine erschien ihm als ideales Siedlungsland für die Deutschen. In demselben Buch spricht Hitler in hohen Tönen von den verwandten Briten, ihren Kampfestugenden und tritt für ein Bündnis mit ihnen ein. Sicher enthält *Mein Kampf* einige harte Worte gegen Frankreich, aber indem Hitler den Westwall baute, zeigte er, dass er ebensowenig Krieg mit Frankreich wollte; was er jedoch bis zum August vergangenen Jahres wollte, war, nach Osten zu ziehen. Die Alliierten verhinderten das. Sie bestanden auf seinem Marsch nach Westen. Nun ist er aus Rache gegen den Westen marschiert.» Wie recht hatte der Schreiber dieses Artikels. In ihm lag Wahrheit inmitten der bei uns herrschenden Kriegshysterie. Wer zwang Hitler zu diesem verhängnisvollen Kurswechsel, wenn nicht Roosevelt, Bullitt, Churchill, Eden, Vansittart, Duff Cooper, Daladier, Oberst Beck, Marschall Rydz Smigly und zuletzt sogar Neville Chamberlain.

Auf meinem Rückweg von der Oslo-Konferenz über Finnland, Estland, Lettland, Litauen kam ich einen Tag vor Einmarsch der Deutschen nach Danzig. Von dort rief ich meinen langjährigen Freund, den amerikanischen Botschafter in Polen, Anthony Biddle, an. Er lud mich inständig ein, für eine Woche zu ihm nach Warschau zu kommen. Ich hätte dies gern getan, denn Biddle war ein so sympathischer Gastgeber. Ich sagte ihm auch, ich würde nichts lieber tun, als seine Einladung anzunehmen, aber innerhalb

von 48 Stunden würde es wahrscheinlich Krieg geben, und ich wolle nicht auf einem Umweg über Konstantinopel zurückkehren. Er erwiderte mit dem Brustton der Überzeugung, es werde keinen Krieg geben, aber er konnte mich nicht überzeugen. Es wurde mir klar, dass er von den Aktivitäten Botschafter Bullitts mit der polnischen Regierung hinter seinem Rücken keine Ahnung hatte. Tony Biddle war als Botschafter populär und offensichtlich in keiner Weise für die Aufhetzung der Polen gegen Deutschland verantwortlich. Mit Kriegsausbruch ging das freie Polen endgültig unter, im Westen zerfleischt von dem Rudel der Nazi-Wölfe und im Osten von dem der Kommunisten.

Kapitel XIII

Die Kreuzigung Polens

Mein aus innerstem Herzen immer wieder aufsteigender Groll treibt mich dazu, auf die Einzelheiten über die widerwärtige Behandlung einzugehen, die das freie und unabhängige Polen durch uns erfahren hat. Dabei darf nicht vergessen werden, dass Polen – nach dem Ersten Weltkrieg mit Hilfe unseres Präsidenten Woodrow Wilson geschaffen – durch einen anderen amerikanischen Präsidenten an Stalin und den Kommunismus in der Jalta-Konferenz 1945 ausgeliefert wurde. Dem ging eine schockierende Täuschung der Polen voraus, obwohl gerade diese als Nation auf Drängen Roosevelts und der Engländer Hitler die Zähne gezeigt hatten. Alle freien Polen, besser alle in Freiheit lebenden, sollten darüber Bescheid wissen. Es ist keine Kleinigkeit, wenn einem freiheitsliebenden Volk von 30 Millionen ein Dolch in den Rücken gestossen wird!

Vorweg möchte ich meine familiären Beziehungen zu Polen erwähnen. Meine Urgrossmutter, Susan Livingston, war mit Graf Julian Ursyn Niemcewicz verheiratet. Er war ein Pole, bemer-

kenswert als Dichter, Historiker, Soldat und Staatsmann. Niemcewicz adoptierte den einzigen Sohn seiner Frau, Peter Kean, von dem ich abstamme. Meine Frau hatte eine polnische Grossmutter aus der berühmten Chartoryski-Familie und eine polnische Urgrossmutter, Gräfin Potocki, von dem der im vorigen Kapitel erwähnte polnische Botschafter in Washington, Graf Potocki, abstammte. Es liegt daher auf der Hand, dass ich mich eingehend mit der wissenschaftlichen Literatur über den traurigen Fall Polen beschäftigte. So schrieb z.B. Harry Elmer Barnes, ein fähiger Historiker, der Wahrheit von Propaganda gut zu trennen weiss, in seinem *The Struggle Against The Historical Blackout* (Der Kampf gegen historische Verdunklung) Folgendes:

«Es liegt schlüssiges Beweismaterial vor, wonach Roosevelt versichert hat, dass die Vereinigten Staaten ohne Einschränkung jedem europäischen Krieg beitreten würden. Dazu gehört Roosevelts Versicherung gegenüber Anthony Eden anlässlich seiner Reise nach Washington im Dezember 1938, dazu gehört seine Erklärung gegenüber Eduard Benesch im Mai 1939 bei dessen Wochenendbesuch im Rooseveltischen Anwesen in Hyde Park und letztlich der Tyler Kent-Fall mit den diesbezüglichen Schlussfolgerungen*.

* Tyler Kent, seit Oktober 1939 Diplomat der US-Botschaft London und Entzifferer der Geheimtelegramme, machte sich verbotenerweise Kopien des geheimen Telegrammwechsels Roosevelt-Churchill, den letzterer inkorrekterweise *nicht* über sein Aussenministerium führte. Darin versprach ihm Roosevelt, 50 Zerstörer zu liefern, wobei der Präsident sein eigenes

Wäre Roosevelts Druck auf England, Frankreich und Polen unterblieben und hätte er *vor* September 1939 keine Verpflichtungen zugesagt, wäre es wahrscheinlich 1939 zu keinem europäischen Krieg gekommen. Erschwerend wirkten die unverantwortlichen Mätzchen seines «agent provocateur» Botschafter William C. Bullitt. Jeder zukünftige europäische Krieg wäre in einen deutsch-sowjetischen Konflikt eingemündet. Das hätte zu einer weitgehenden Schwächung der beiden totalitären Mächte geführt und folgerichtig den freien, westlichen Demokraten die Oberhand über das Geschick unserer Kulturgemeinschaft behalten lassen.»

Anschliessend an diese Erkenntnisse von Barnes kann ich nur sagen: Wenn Roosevelt und Churchill wirklich ehrlich die Welt von totalitärer Bedrohung hätten befreien wollen, dann hatten sie diese gottgegebene Möglichkeit am 22. Juni 1941. England hätte mit Hitler zu den günstigsten Bedingungen Frieden schliessen können. Hitler hatte überhaupt keine Ziele in den Vereinigten Staaten. Wir wären in keiner Weise durch diese Ereignisse bedroht gewesen. Hitler und Stalin hätten sich gegenseitig erschöpft. Genau das entsprach der aussenpolitischen Vision Baldwins und Chamberlains. Der damalige Senator Truman, Senator

Neutralitätsgesetz verletzte. Das erregte Tyler Kent als Neutralisten. Infolge von Indiskretionen wurde Kent von Botschafter Kennedy des diplomatischen Status entkleidet, vom englischen Geheimdienst verhaftet und – auf persönlichen Wunsch Roosevelts – von den Engländern in einem geheimen Verfahren 1940 nach Kriegsgesetzen verurteilt. Er erhielt sieben Jahre Zuchthaus. The Earl Jowitt: *Some were Spies*. Hodder & Stoughton, London 1955, S. 40, the Case of Tyler Kent.

Vandenberg und viele andere unterstützten diese Politik mit Nachdruck, weil sie den Vereinigten Staaten zusammen mit England Vorrang in der Welt belassen hätte.

Das amerikanische Aussenministerium gab 1961 die längst überfälligen Geheimdokumente über die Teheraner Konferenz von 1943 frei. Die Aufzeichnungen wurden von Charles Bohlen vorgenommen, damals Erster Sekretär der amerikanischen Botschaft in Moskau und ausschliesslicher Dolmetscher für Roosevelt und Stalin, später Botschafter in Frankreich. Roosevelt wies auf die 1944 bevorstehenden amerikanischen Wahlen hin, wo er zum vierten Mal kandidieren wollte, und sagte: «In den Vereinigten Staaten leben seclis bis sieben Millionen Amerikaner polnischen Ursprungs. Er als Praktiker möchte diese Stimmen nicht verlieren. Freilich stimmt er mit den Ansichten Stalins wegen Polen überein, er bittet den Sowjetmarschall aber um Verständnis dafür, dass er aus politischen Gründen vor der Öffentlichkeit sich gegenwärtig nicht an irgendwelchen Abmachungen beteiligen kann.» Marschall Stalin erwiderte: «Ich habe verstanden.»

18 Jahre mussten vergehen, bis dieser heuchlerische Ausverkauf Polens ans Tageslicht kam. Tatsächlich gewann Roosevelt seine vierte Präsidentschaft noch mit Hilfe von Millionen Amerikanern polnischer Abstammung, was ihn keineswegs hinderte, in Jalta die Zerstückelung Polens und seine nachfolgende Bolschewisierung mitzubetreiben.

Der unten angeführte Brief ist ein schlagender Beweis für die Verdrehung der Wahrheit aus politischen Gründen:

Weisses Haus, den 6. März 1944

«An den Abgeordneten

Joseph Mruk

- Repräsentantenhaus –
Washington D.C.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter!

Es tut mir leid, dass ich Ihnen keine Erklärung zu den bereits gemachten abgeben kann. In Teheran wurden von mir keine geheimen Verbindlichkeiten getroffen, und ich bin ganz sicher, dass kein anderes Mitglied meiner Delegation solche abgab. Dies schliesst natürlich militärische Pläne aus, die aber nichts mit Polen zu tun haben.

Ihr sehr ergebener Franklin
D. Roosevelt»

Zur Untermauerung dessen, dass es sich bei diesem Brief um einen politischen Kniff handelt, möchte ich aus einem Buch von Jan Ciechanowski *Defeat in Victory* (Niederlage im Sieg) zitieren*. Ciechanowski war als polnischer Botschafter in Washington Nachfolger von Graf Jerzey Potocki geworden: «Ich wurde verschiedentlich von demokratischen Wahlagenten gefragt, was der beste Weg sei, ‚polnische Stimmen‘ für die vierte Wiederwahl Roosevelts 1944 zu erhalten. Wiederholt hörte ich von der ‚Palast Garde‘, dass die Ernennung des Botschafters Lane am 2. September 1944 als Nachfolger Biddles, des amerikanischen Botschafters bei der polnischen Regierung in London, ein Beweis für Roo-

* Doubleday & Co., Garden City, N.Y. 1947.

sevelts andauerndes Interesse an Polen sei, ein politischer Schritt, der von den Polen Amerikas honoriert werden sollte.»

Ciechanowski schreibt weiter, dass trotz all dieser Manöver der «Polnisch-Amerikanische Kongress», der die Wähler polnischer Herkunft weitgehend vertrat, noch Zweifel hatte. Diese wurden erst am 18. Oktober 1944 ausgeräumt, als Roosevelt Charles Rosmarek, den Spitzenmann des Kongresses, in Chicago traf. In diesem Interview, so bekräftigt Rosmarek, versprach ihm Roosevelt «aktive Schritte zu unternehmen, Polens Unabhängigkeit sicherzustellen». Daraufhin setzte sich die polnisch-sprachige Presse für Roosevelts Wiederwahl ein. Diese Stellungnahme beeinflusste natürlich auch die Stimmabgabe jener Amerikaner, die von anderen osteuropäischen Völkern abstammten, welche Russland inzwischen besetzt hatte.

Stanislaw Mikolajczyk, der grosse polnische Bauernführer, ging 1945 von London nach Moskau, um Stalin zu besuchen. Unser Sonderbotschafter Averell Harriman und Premierminister Churchill waren zugegen. Lassen wir wiederum Ciechanowski die aufwühlende Geschichte erzählen: «In diesem Augenblick der Unterhaltung gab Molotow eine überraschende Erklärung ab: Er sagte, es sei notwendig, die Anwesenden daran zu erinnern, dass Präsident Roosevelt in Teheran mit der Curzon-Linie als polnisch-sowjetischer Grenze *völlig* einverstanden war*.

* Der Oberste Rat der Entente hatte am 8. Dezember 1919 die polnische Ostgrenze gegenüber Russland an den Flüssen Njemen und Bug (Curzon-Linie) festgelegt. Nach Pilsudskis Offensive 1920 wurde Polens Ostgren-

Roosevelt habe dies als eine gerechte Lösung sowohl für die Sowjetunion als auch für Polen angesehen und damals nur darum gebeten, es nicht an die Öffentlichkeit zu bringen. Molotow wandte sich unmittelbar an Churchill und Harriman, ob sie seiner Behauptung widersprechen, ‚weil mir scheint, dass Mr. Mikolajczyk davon nichts weiss und Zweifel an der Haltung Amerikas in dieser Frage hat‘.

Molotow hielt dramatisch inne – er wollte sehen, ob ihm jemand widerspräche. Keiner tat es.

Wir müssen die Daten beachten: Roosevelt hat also, nach Molotow, bereits am 1. Dezember 1943 der Curzon-Linie zugestimmt, aber das ganze Jahr 1944 hindurch den Polen eine ganz andere Geschichte erzählt.»

William H. Chamberlain, ein massgebender Sowjet-Spezialist, schrieb im WALLSTREET JOURNAL vom 18. November 1960 über dieses Kapitel: «Es war eine Politik der Umschmeichelung von Stalins brutaler Diktatur, auf jede nur mögliche Art. Zweifellos war Jalta der absolute Höhepunkt, als die Westmächte Moskau die Schlüssel für Osteuropa und das östliche Asien übergaben. Dadurch wurde die polnische Exil-Regierung in London praktisch gestürzt und durch eine andere ersetzt, die völlig von Stalins Handlangern beherrscht wurde. In Nordsachalin und mit den Kurilen-Inseln erhielt Moskau japanisches Territorium; mit der Mandschurei eine Basis weiteren, repressiven Einflusses. Diese Konzessionen trugen wesentlich dazu bei, den chinesischen Kom-

ze vorgeschoben und im Frieden von Riga am 18. März 1921 durch die besiegten Sowjets bestätigt.

munisten zu ihrem Sieg über die nationale Regierung (Tschiang Kai-scheks) zu verhelfen.

Es wird immer ein moralisches und psychologisches Rätsel bleiben, warum die Roosevelt-Regierung, die eine Beschwichtigung Hitlers 1939 für so übel und falsch hielt, nichts Verwerfliches oder Unmoralisches darin sah, sie gegenüber Stalin zu üben. Die einzige Erklärung finde ich darin, dass weder der Präsident noch sein Hauptberater, Harry Hopkins, die Ziele des Kommunismus durchschauten.»

Am 11. Januar 1944 war ich selbst im Kongress Zeuge von Roosevelts Rede «Zur Lage der Nation». Am Morgen hatte Moskau im Radio bekanntgegeben, es beabsichtige, alle polnischen Gebiete östlich der Curzon-Linie in Besitz zu nehmen. Roosevelt übergab diese Radionachricht und sagte über die Teheran-Konferenz nur so viel, dass man sich hinsichtlich der militärischen Pläne zur Erringung des Sieges geeinigt habe. Er beteuerte öffentlich, dass «keine Geheimabsprachen oder politische und finanzielle Verpflichtungen» eingegangen worden seien. Natürlich glaubten Kongress und Volk den Worten ihres Präsidenten. Erst die Geschichte legte offen, wie irreführend dies für Polen und für Amerika war.

30 Jahre nach der Tat hat das britische «Foreign Office» eine vertrauliche Mitteilung in Umlauf gebracht, in der es der UdSSR vorwirft, 4.000 polnische Offiziere in den Wäldern von Katyn und 8.000 an anderen Orten Russlands umgebracht zu haben. Ein britischer Diplomat schrieb in einer vertraulichen Aufzeichnung,

die nur für das britische Kabinett und König Georg VI. bestimmt war: «Wir sind tatsächlich gezwungen worden, den guten Namen Englands dafür herzugeben, einen Massenmord zu verheimlichen.» Es war ein Kriegsverbrechen, das jede Brutalität des deutschen Militärs übertraf, wenn man von der fürchterlichen Judenvernichtung in polnischen Gasöfen absieht. Mir liegt nachstehender Geheimbericht des britischen Botschafters für Polen, Sir Owen O'Malley, vor, der von diesem barbarischen Geschehen damals berichtete:

«Wenn einer der kriegsgefangenen Polen sich wehrte, warf ihm der GPU-Henker seinen Soldatenrock über den Kopf, schnürte ihn rundherum zu und führte ihn an den Rand der ausgeschaukelten Grube. In vielen Fällen fand man Leichen, die auf diese Weise ver mummt waren, und die Uniform wies auf der Höhe des Genicks den Einschuss der Revolverkugel auf. Als alles vorbei war, wandten sich die Henker einer harmloseren Beschäftigung zu, indem sie junge Nadelbäume über das ganze Leichenfeld pflanzten.»

Trotz alledem ist gerade in Polen heute der Geist der Freiheit besonders lebendig. Der Kommunismus befindet sich unweigerlich im Abstieg und wird als Kraftzentrum in der Welt erlöschen, falls Moskau nicht aus Verzweiflung zur Atomwaffe greifen sollte. Jedenfalls warten unsere Landsleute polnischer Abstammung auf den Tag, an dem Polen wieder frei sein wird. Der tragische Verrat an ihrem Land wird aber bis dahin ein Stachel im Gewissen der Amerikaner bleiben.

Kapitel XIV

Die «Atlantik-Charta»

*Ein Bär, der allen freien Völkern
aufgebunden wurde*

Mehr aus Sorge denn aus Zorn fühle ich mich verpflichtet, die «Atlantik-Charta» vornehmlich als Propagandamanöver gegen das totalitäre Deutschland und Italien zu brandmarken. Ich war ursprünglich ein leidenschaftlicher Anhänger der «Atlantik-Charta» und hatte sie in die Kongressakten unter meiner lobpreisenden Befürwortung aufnehmen lassen. Ich habe mich jetzt dafür zu entschuldigen, dass ich zu den vielen Millionen gehörte, die inbrünstig an diese idealistische, angloamerikanische Erklärung glaubten. Anziehend war, dass die Völker durch Demokratie Selbstbestimmung erlangen sollten.*

* Genauso waren die nicht verwirklichten «14 Punkte» des Präsidenten Woodrow Wilson auf dem Selbstbestimmungsrecht der Völker aufgebaut. Die Berliner SPD begrüßte die heimkehrenden Soldaten 1918 mit dem enthusiastischen Transparent: «Seid willkommen, tapfere Streiter, Gott und Wilson helfen weiter.»

Die erste Täuschung der «freien Welt» erfolgte bereits, als ich Roosevelts Rede über «die Lage der Nation» im Januar 1941 hörte, wo er «Freiheit der Rede», «Freiheit der Religion», «Freiheit von Not» und «Freiheit von Furcht» propagierte. Man begann sofort, von den «Vier Freiheiten» zu sprechen und erweckte bei allen unterdrückten Völkern Hoffnung. Wie die meisten Amerikaner nahm ich Roosevelts falsche Worte damals als das Evangelium der Wahrheit auf.

So kam es, dass Millionen von Amerikanern die «Atlantik-Charta» für ein Unterpfand der «Vier Freiheiten» hielten, obwohl wir in ihr nichts von «Freiheit der Rede» und «Freiheit der Religion» finden. Heute weisen die Akten aus – und ich habe genaue Nachforschungen angestellt –, dass diese Unterlassung von Roosevelt ausdrücklich angeordnet wurde, um Sowjetrusslands Sympathie und Annahme zu gewinnen.

Robert Sherwood schreibt in seinem schon erwähnten Buch *Roosevelt and Hopkins*, dass britische Politiker in dem «Atlantik-Freibrief» niemals etwas anderes sahen als eine «milde Gabe» für die breiten Massen. Nach Roosevelt sollte sie den Krieg und seine Ziele in den Augen des amerikanischen Volkes glorifizieren.

Die angloamerikanische Verlautbarung war gut aufgezogen und von Roosevelt zeitlich bestens abgestimmt. In dem dramatischen Appell wurde die damals beherrschende Frage, ob wir in den Krieg einträten, ausgelassen. Als Roosevelt von Journalisten befragt wurde: «Glauben Sie, dass wir jetzt dem Kriegseintritt nä-

hergekommen sind?» antwortete der Präsident dunkel: «Das möchte ich so nicht sagen.»*

Winston Churchill erreichte bei dem «Atlantik-Charta-Treffen» dreiviertel seiner Ziele. Er kam, sah und siegte; er gewann alles ausser der direkten Kriegserklärung. Allzugerne hätte Roosevelt sie ausgesprochen, aber er war zu schlau, sich einer gefährlichen, politischen Lage auszusetzen. Er wusste genau, dass im amerikanischen Volk 85%, im Kongress 75% gegen jedes militärische Eingreifen standen. Immerhin gelang es Churchill, den Präsidenten zu überreden, gegenüber Japan eine noch härtere Haltung einzunehmen, als er sie bereits besass.

Roosevelt hatte schon vorher ein Handelsembargo gegenüber Japan verhängt. Er schnürte diese hochindustrialisierte Nation beträchtlich ein. Trotzdem war die japanische Regierung sehr darauf bedacht, den Krieg unter allen Umständen zu vermeiden. Sie war sich über das Kriegspotential der Vereinigten Staaten im klaren.

Churchill mass der «Charta» keinen hohen Kurswert bei, wichtig blieb, dass sie in Amerika gut ankam. Klar war ihm auch, wie er schrieb: «Die Tatsache allein, dass die technisch noch neutralen Vereinigten Staaten sich bereit fanden, mit einer kriegsführenden Macht eine derartige Erklärung abzugeben, war erstaunlich.»

Churchill war einer der grössten Redner unserer Zeit, und er scheute keine Anstrengung, durch meisterhafte Radioappelle die

* Wörtlich: «The president answered cryptically that ,he would not say so'.»

amerikanische Öffentlichkeit zu beeinflussen. Hierbei wählte er das Bild eines «Kreuzzugs des Guten in der Welt gegen das Böse». Seine rednerische Faszination liess die Zuhörer die lange, blutige Geschichte britischer Welteroberung vergessen. Wir vergassen sogar unseren Unabhängigkeitskrieg gegen die Engländer! Natürlich hütete sich Churchill, den Ausschluss der Sowjetunion aus dem Völkerbund zu erwähnen, nachdem sie 1940 einen Angriffskrieg gegen Finnland vom Zaun gebrochen hatte. Wohlweislich verschwieg er auch seinen eigenen, historischen Ausspruch: «Der Kommunismus vergiftet die Seele einer Nation.» Ebenso recht, wie er mit dieser Feststellung hatte, blieb er andererseits im Unrecht, als er am 29. Februar 1945, unmittelbar nach Jalta, behauptete: «Ich kenne keine Regierung, die penibler zu ihren Verpflichtungen steht als die sowjetische.» Der weitbekannte englische Marine-Historiker, Kapitän Russel Grenfell, bemerkte dazu: «Diese Churchillsche Äusserung muss als eines der ernstesten Fehltritte in der Geschichte bewertet werden.»

Kurz darauf begann Stalin, die Versprechungen der «Atlantik-Charta», keine territorialen Eroberungen zu suchen, ganz offen zu verwerfen. Mit Druck und Gewalt verleibte er sich die baltischen Staaten ein und begann, Osteuropa zum Kommunismus zu zwingen. Churchill war schliesslich genötigt, seinen Vergleich zwischen guten und bösen Völkern auf ein ganz anderes Gleis zu schieben, als er am 5. März 1946 im Westminster College in Fulton/ Missouri dramatisch erklären musste: «Von Stettin bis Triest ist quer durch Europa ein Eiserner Vorhang heruntergerasselt...

Polizeistaaten sind an der Tagesordnung, kommunistische Staaten und Fünfte Kolonnen stellen eine wachsende Herausforderung und Gefahr für die christlichabendländische Kultur dar.»

Eines der herausragenden Ereignisse des Zweiten Weltkriegs war zweifellos die arglistige Unterzeichnung des «Atlantischen Freibriefs» durch den kommunistischen Aussenkommissar Molotow* am 24. September 1941 im St. James-Palast in London. Die Arglist wird deutlich, wenn man die einzelnen Punkte der «Charta» näher betrachtet:

Neben dem ersten Punkt, keine territorialen Eroberungen, folgt als Punkt zwei, keine territorialen Veränderungen *ohne* die ausdrückliche Zustimmung der betroffenen Völker. Drittens sollen die Völker das Recht haben, ihre Regierungsform frei zu wählen. Die Nationen, denen dieses Recht genommen wurde, sollen es wieder erhalten. Der vierte, fünfte und achte Punkt befassen sich nicht mit dem Selbstbestimmungsrecht, aber im sechsten Punkt wird wenigstens Freiheit von Furcht und Not angesprochen. Die Masse des amerikanischen Volkes wurde durch Roosevelts Radio-Propaganda absichtlich getäuscht und war des Glaubens, dass Punkt sechs die «Vier Freiheiten» ersetze. Immer noch wurden sie von beiden Parteien als unser eigentliches Kriegsziel angesehen. Die Propaganda war stärker – ein gigantischer Betrug.

* Wjatscheslaw Molotow (Schriftstellername = «Hammer»), Familienname Skrjabin, geb. 1890, gehörte seit 1907 der Bolschewistischen Partei an.

Der «Atlantische Freibrief» war Roosevelts Baby. Er hatte ihn zusammen mit Sumner Welles, seinem Unterstaatssekretär, entworfen. Churchill war nur der Pflegevater mit einigen Anregungen. Roosevelt war daher moralisch verpflichtet, seinen rechtmässigen Abkömmling gegen alle seine Feinde zu verteidigen. Der Hauptfeind und Prinzipienverletzer versäumte nach Jalta keine Zeit, «das Kind» umzubringen. Kommunistische Torpedos haben die «Atlantik-Charta» versenkt, ohne eine Spur von ihr übrig zu lassen.

Churchill hatte eisern geschwiegen und Roosevelts polenfeindliche Versprechungen von Jalta im Dunkeln gelassen. Ein Jahr später, am 16. Dezember 1944, erklärte er, wenn Polen nicht freiwillig auf alle Gebiete östlich der Curzon-Linie verzichte, würde Grossbritannien sich hinter die russischen Forderungen stellen.

Dieser grosse Betrug wurde in Jalta in streng geheimen Protokollen fortgesetzt:

1. Sowjetische Besetzung der Mandschurei und des Hafens Dairen im Süden.
2. Eine Marinestation in Port Arthur und Auslieferung der Kurilen-Inseln sowie Südsachalins an die UdSSR*.
3. Die Sowjetunion erhält dreifaches Stimmrecht in der UNO (für Zentralrussland, Weissrussland und die Ukraine).

* Das war Stalins Bruch des japanisch-sowjetischen Neutralitätsabkommens vom 13. April 1941 in Moskau, das noch in Kraft war.

4. Zwangsarbeit deutscher Kriegs- und Zivilgefangener in Sowjetrußland nach dem Krieg*.

Diese nichtöffentlichen Protokolle verschloss Roosevelt in seinem Panzerschrank im Weissen Haus. Erst lange nach seinem Tod kamen sie ans Tageslicht und nur dadurch, dass sie Moskau, nicht Washington enthüllt hatte! Das bezieht sich auf die sowjetische Veröffentlichung vom Januar 1946 über die Fern-Ost-Abmachungen. Das Protokoll über die deutsche Zwangsarbeit, von Roosevelt dementiert, wurde erst mehrere Jahre nach der deutschen Kapitulation von den Sowjets bekanntgegeben.

* Das verstieß gegen die gültige Haager Landkriegsordnung von 1899, die der russische Völkerrechtsgelehrte v. Martens ausgearbeitet hatte.

Kapitel XV

Wie die Vereinigten Staaten in den Zweiten Weltkrieg hineingezogen wurden

Der «unnötige Krieg» – das geheime Kriegsuultimatum

Präsident Roosevelts Verantwortung, Japan förmlich in den Krieg getrieben zu haben, ist eine historische Tatsache, wenn sie auch jahrelang ängstlich geheimgehalten wurde. Sie geht aus dem Kriegsuultimatum vom 26. November 1941 hervor, in dem der Präsident gefordert hatte, dass die Japaner ihre ganzen Streitkräfte aus Indochina und China mit der Mandschurei sofort zurückziehen müssten*. Auch die Polizeikräfte sollten eingeschlossen sein.

Die Engländer hatten zunächst Japan gegenüber eine Beschwichtigungspolitik getrieben. Erst nachdem Hitler am 22. Juni 1941 in Russland eingefallen war, drehten sie das Steuer gegen-

* Die Japaner fassten dies so auf. Die Amerikaner bestritten später, die Mandschurei eingeschlossen zu haben.

über Japan hart herum. Churchill hatte vorher von FDR die Zusage erhalten, er werde die britischen Interessen im Fernen Osten schützen. Man kann es Churchill, Stalin, Lattimore*, Stimson und Currie** gutschreiben, dass sie die Vereinigten Staaten durch diese Hintertür in den Zweiten Weltkrieg brachten.

FDRs Kriegsultimatum wurde dem Kongress absichtlich bis *nach* dem Angriff auf Pearl Harbor vorenthalten. Sein Inhalt trägt die Handschrift des Präsidenten. Als engagierte Interventionisten begünstigten Kriegsminister Stimson und Marineminister Knox das Ultimatum, weil sie für den Krieg mit Japan eintraten, wenn sie auch vorgezogen hätten, den Zeitpunkt noch einige Monate hinauszuschieben, um auf den Philippinen und Pearl Harbor besser gerüstet zu sein. Im übrigen schreibt Stimson in seinem Tagebuch ausdrücklich von einem «war ultimatum». Alle Eingeweihten waren dieser Meinung, weil es Japan keinen Ausweg als den Krieg liess. Es war wie eine in die Ecke getriebene Ratte. Seinen Führern blieb nur, «Harakiri» zu begehen oder von den eigenen Leuten erschlagen zu werden. So also kamen wir in einen unnötigen und unerwünschten Krieg unter Missachtung des Kongres-

* Amerikanischer Chinaexperte, Mitglied der amerikanischen Delegation bei der Gründung der Vereinten Nationen 1945, später vom Sicherheitsausschuss des Senats als «bewusstes Bindeglied der sowjetischen Verschwörung» bezeichnet. Vgl. Gary Allen *Die Insider, Wohltäter der Diktatoren*, Wiesbaden 1980, S. 117.

** Von John Edgar Hoover, 1885-1972, amerikanischer Kriminalist, Chef des FBI (Federal Bureau of Investigation), als Sowjetagent identifiziert, a.a.O., S. 119.

ses, des amerikanischen Volkes und unserer Verfassung. Die Verantwortung hierfür und für die darauffolgende Tragödie von Pearl Harbor liegt allein bei Roosevelt, wenn dies auch wirkungsvoll verheimlicht wurde. An dem entscheidenden Treffen im Weissen Haus am 25. November 1941 nahmen nur die Minister Hull, Stimson und Knox sowie General Marshall und Admiral Stark teil. Diese sechs Männer hatten eine gemeinsame Absicht, nämlich die Vereinigten Staaten, *ohne* die Zustimmung des Kongresses, in den Krieg zu führen. Stimsons Tagebuch können wir entnehmen, dass es dabei darum ging, wie man Japan provozieren könnte, den ersten Schuss abzufeuern*!

Aussenminister Hull strich am nächsten Tag noch den Vorschlag eines «modus vivendi», eines 90-tägigen Burgfriedens, der von Japan vorher als annehmbar bezeichnet worden war**. Roosevelt bestand darauf, dass Hull die verkürzte Neufassung der Note am 26. November dem japanischen Botschafter, Kichisaburo Nomura, persönlich aushändigte.

Nomura wurde von Saburo Kuruu begleitet, der Konsul in New York und kürzlich japanischer Botschafter in Berlin gewesen war. Er hatte eine Amerikanerin geheiratet, was ihn an freundlichen Beziehungen mit den Vereinigten Staaten interessiert sein liess. Nachdem er die amerikanische Note gelesen hatte, fragte Kuruu, ob dies die Antwort auf die japanische Bitte um einen

* «To fire the first shot», *Stimsons Diaries* Bd. 36, S. 48f.; vgl. auch Peter Herde: *Pearl Harbor, 7. Dezember 1941*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1980, S. 234ff.

** Peter Herde: a.a.O. S. 236f.

«modus vivendi» oder einen Burgfrieden sei. Minister Hull gab eine ausweichende, praktisch negative Antwort. Kurusu entgegnete, diese Erklärung sei gleichbedeutend mit dem Ende der Verhandlungen. Beiden, Nomura und Kurusu, war klar, dass der nächste Schritt Krieg sein würde.

Am 27. November lag die amerikanische Note dem Kaiser vor. Auch in Tokio wurde sie als das angesehen, was sie war, ein Ultimatum, das in seinen letzten Auswirkungen Japans Austritt aus dem Dreimächtepakt erzwingen wollte*.

Die unmittelbare Folge war jedenfalls der 11 Tage später hereinbrechende japanische Luftangriff. Die im Rumpf des Schlachtschiffs «Arizona» zugrundegegangenen amerikanischen Matrosen sind ein Vermächtnis jener Note.

Unsere Befehlshaber in Pearl Harbor, Admiral Kimmel und General Short, müssen von allen Vorwürfen der Pflichtversäumnisse oder der falschen Lagebeurteilung freigesprochen werden. Wie Admiral Halsey wahrheitsgemäss sagte, hatte man sie zu Sündenböcken gestempelt, um ihre Vorgesetzten zu decken, die in Wirklichkeit für die 3.000-Mann-Verluste in Pearl Harbor verantwortlich waren. Jahre später nahm Admiral Kimmel kein Blatt vor den Mund, als er feststellte: «FDR und seine höchsten Offi-

* Der Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Japan und Italien war 1940 abgeschlossen worden. Vgl. Peter Herde, a.a.O S. 237.

Admiral Takasumi Oka, Chef des Büros für Marineangelegenheiten, soll geweint haben, als er die negative amerikanische Antwort erfuhr. Peter Herde, a.a.O. S. 241.

ziere haben die amerikanischen Streitkräfte in Pearl Harbor ver-raten.»*

FDR wird von Kimmel als der Architekt des ganzen bezeichnet. Er gab vermutlich den Befehl, dass *keine* Nachricht über japanische Flottenbewegungen nach Pearl Harbor gegeben werden dürfe, ausser durch Generalstabschef Marshall. Marshall wiederum wurde dann angewiesen, nichts durchzugeben**.

Wie kam es nun zu dem Abkommen Japans mit den Achsenmächten Deutschland und Italien? Auf die Vereinigten Staaten wirkte sein Abschluss wie der Abwurf einer Bombe. Der republikanische Senator Gerald P. Nye erklärte: «Unserer Aussenpolitik gelang es, Japan in die Arme derer zu treiben, die in unseren Augen die letzten waren, mit denen es sich hätte verbünden sollen. Japan behauptet auch, dass unsere schweren Fehler sie dazu gebracht hätten.»

Die Japaner hätten, nach meiner Überzeugung, alles getan, einen Konflikt mit Amerika zu vermeiden. Um die notwendigen Reis-, Gummi- und Zinnmengen zu erhalten, bot ihnen Petains Regierung an, die Kontrolle Vietnams zu übernehmen. Wenn

* NEWSWEEK vom 12. Dezember 1966.

** THE NEW YORK TIMES vom 7. Dezember 1966.

Die zwei Referenzen stammen vom Autor.

Erst 1981 wurden von der National Security Agency (NSA) Akten für die Forschung freigegeben, die beweisen, dass Roosevelt durch Entzifferung japanischer Geheimtelegramme über Tag und Stunde des Angriffs auf Pearl Harbor rechtzeitig Bescheid wusste. Er brauchte die Niederlage, um das kriegsunwillige Volk hochzuputzen, daher die Verweigerung der Warnung.

Holland ihnen die Ölzufuhr abriegelt hätte, würden sie sich das Öl in Ostindien mit Gewalt geholt haben. Das ist klar eine Lebensfrage gewesen. Sie hatten jedoch keine Pläne gegen die Philippinen und unsere Besitzungen im Pazifik. Als Industrienation und Seemacht konnten sie nicht ohne Treibstoff existieren. Premierminister Konoye, zum Frieden neigend, hatte verschiedentlich gebeten, sich persönlich mit Roosevelt in Washington oder Honolulu zu treffen. Er hätte kriegsscheu einem «Modus vivendi» zwischen unseren Völkern zugestimmt, aber FDR verweigerte das Gespräch mit dem japanischen Premier, einfach weil er zum Krieg mit Japan und durch ihn mit Deutschland entschlossen war. Der amerikanische Botschafter in Tokio, Joseph Grew, war sich bewusst, wie sehr Japan friedliche Beziehungen wünschte, und drang selbst auf ein solches Zusammentreffen, aber FDR benützte alle möglichen Ausflüchte, um sein destruktives Ziel zu erreichen.

Es ist grotesk zu denken, England hätte Hongkong, Singapur, Malaya, Nordborneo und seine anderen Besitzungen in Ostasien behalten können, aber gleichzeitig Japan das Recht vorenthalten, seine Rohmaterialien wie Reis, Öl, Gummi usw. dort zu erwerben. Wäre man dem Industrieland Japan in der Rohstoffversorgung entgegengekommen, hätte es sich vertraglich festlegen lassen und seine Südexpansion aufgegeben. Wir hätten ein Abkommen haben können, wenn wir nur für einen offenen Markt im Fernen Osten einschliesslich der Philippinen und Niederländisch-Ostindien eingetreten wären.

Sicherlich war Japan damals seit vier Jahren in einen Krieg mit China verwickelt, war also eine «Angreifer-Nation». Ist aber nicht auch Russland, mit dem wir uns dann verbündeten, gegen Finnland, Polen und das Baltikum eine Angreifernation gewesen, ohne dass wir dagegen vorgegangen wären? Immerhin war Japan bereit, über die Zurückziehung seiner Streitkräfte aus dem chinesischen Stammland und aus Vietnam zu verhandeln. Konnten die Vereinigten Staaten von einer starken Nation wie Japan mehr verlangen? Der Kaiser, ein Mann von Ehre, und Fürst Konoye waren aufrichtig zu äussersten Konzessionen entschlossen, um den Frieden zu bewahren. Hirohito tat sein Bestes, um seine angriffslustigen Militärs am Zügel zu halten. Es war eine Katastrophe, dass sich beide Nationen bekämpften; denn beide hatten sich vor dem Kommunismus mehr zu fürchten als voreinander. Wir haben durch diesen unnötigen Krieg nichts gewonnen, aber ein befreundetes China an die Kommunisten verloren. Mehr noch verlor England: Malaya, Singapur, Birma, Indien, Ceylon und alle Vorrechte in China. Der chinesische Staatschef Tschiang Kai-schek war von Owen Lattimore schlecht beraten, als er sich gegen den «Modus vivendi»-Vorschlag stellte, der den Abzug der Japaner aus China vorsah. Er hätte so die Kontrolle über China behalten. Das war drei Jahre, bevor dann Roosevelt die Mandschurei für die Rote Armee freigab und Tschiang die kommunistischen Umtriebe im eigenen Lande nicht mehr aufhalten konnte.

Es wäre eine unfaire Geschichtsschreibung, wollte man nicht erwähnen, dass es auf beiden Seiten warnende, verantwortliche

Stimmen der Militärs gab. Gerade am 26. November 1941 trafen sich die Vereinigten Stäbe der Armee und Marine*, wobei Admiral Ingersoll eine Reihe von Argumenten vorbrachte, die dagegen sprachen, sich in einen Krieg zu stürzen. Allerdings beeindruckte diese Warnung weder Roosevelt noch Hull.

Ebensowenig kann bestritten werden, dass selbst antiamerikanische japanische Militärs die potentielle Stärke unseres Landes klar erkannten und einen Frieden in Ehren einem ruinösen Krieg vorzogen. Daher traten auch sie für den ursprünglich von uns vorgeschlagenen «Modus vivendi» ein, der das 90tägige Stillhalteabkommen vorsah. In dem aufschlussreichen Tagebuch von Hull lesen wir, dass sich die Verhandlungen mit Botschafter Nomura acht Monate hingezogen hatten. Hull war von den Militärs angewiesen worden, sie hinauszuziehen, um inzwischen die Verteidigungskraft der Philippinen stärken zu können. Diese Taktik durchschauten die Japaner, die sich daher mit dem 29. November ein festes Datum für das Ende der Verhandlungen setzten. Durch unsere Operation «Magic», d.h. durch die Entzifferung aller japanischen Geheimnachrichten, kannte Hull dieses japanische Datum und seine Bedeutung für Frieden oder Krieg. Auf alle Fälle hätte der Hullsche «Modus vivendi» den Krieg aufgeschoben, vielleicht sogar verhindert. Dagegen nun richteten sich bei Roosevelt eingelegte Proteste. Sie kamen von Churchill und Tschiang Kai-schek. Churchills Hintergedanke war, dass Krieg mit Japan

* «Army-Navy Joint Board».

den Krieg mit Deutschland bringen würde. Roosevelts kommunistenfreundlicher Verwaltungssekretär Lauchlin Currie erhielt ein dringendes Protest-Telegramm des Chinaberaters Owen Lattimore, der auf der gleichen roten Linie lag. Selbstverständlich trat auch die Sowjetunion *gegen* die Friedenserhaltung und für den Krieg gegen Japan ein. Die Folge war, wie gesagt, dass der «Modus vivendi»-Vorschlag durch Roosevelt gestrichen wurde. Doch nicht genug damit: Am 28. November, zwei Tage nach dem Ultimatum, erörterte Minister Stimson mit dem Präsidenten, welche weiteren Massnahmen gegen Japan ergriffen werden könnten.

Offensichtlich war Roosevelt nicht ganz sicher, ob das Ultimatum Japan veranlassen würde, sofort loszuschlagen. Er wollte von Stimson erfahren, was noch getan werden könnte, «etwas Ähnliches wie ein nochmaliges Ultimatum, um einen Punkt festzulegen, bei dessen Überschreitung wir kämpfen würden oder bei dem wir unmittelbar losschlagen»*. Hierbei ist die Redewendung «ein nochmaliges Ultimatum» zu beachten. Stimson gab der zweiten Alternative den Vorzug, «sofort loszuschlagen». Das bedeutet, dass Stimson und Roosevelt bereit waren, in den Krieg mit Japan einzutreten, auch wenn sie den ersten Schuss hätten abgeben müssen. Keiner der beiden machte sich über die öffentliche Meinung, den Kongress oder die Verfassung Gedanken.

* to make something in the *nature of an ultimatum again* stating a point beyond which we would fight *or* to fight at once. Sperrung des Autors.

Stimson war seit Jahren ein Japan-Hasser. Als Aussenminister unter Präsident Hoover war er nur schwer davon abzuhalten, wegen der japanischen Eroberung der Mandschurei 1931 in den Krieg zu ziehen. Jedenfalls beweist die Unterredung vom 28. November noch einmal, dass Roosevelt seine Note vom 26. dieses Monats als Ultimatum angesehen hatte. Weil er aber aus Tokio noch keine Reaktion vorliegen hatte, erwog er ein zweites. Doch erwies sich das erste Ultimatum als ausreichend. Es brachte uns mit Japan in den Krieg und, innerhalb kürzester Frist, unvermeidlicherweise auch mit Deutschland und Italien. Der Preis: 400 Milliarden Dollar und 1 Million Mann Verluste.

Kapitel XVI

Die Tragödie von Pearl Harbor

*Das Schweigen der Verschwörer,
um zum eigenen Schutz
Admiral Kimmel und General Short
zu Sündenböcken zu machen*

Als Präsident Roosevelt den Angriff der Japaner auf Pearl Harbor zum «Tag der Niedertracht» erklärte, standen alle Amerikaner hinter ihm – mich eingeschlossen. Jeder Amerikaner war durch diesen feigen, nicht provozierten Angriff zutiefst getroffen. Der Überraschungsschlag ohne Kriegserklärung rief Bitterkeit, Ärger, ja Wut hervor. Daher wurde Roosevelts Rede zum «Tag der Niedertracht» aus vollem Herzen unterstützt. Man ahnte damals nicht, dass der Kriegseintritt vom Präsidenten gegen die weit überwiegende Mehrheit der öffentlichen Meinung trickreich geplant war. «Angriff mitten in Friedensverhandlungen», nicht ein einziges Mitglied des Kongresses – weder Demokraten noch Re-

publikaner – wussten das Geringste über das Ultimatum, das der japanische Botschafter am 26. November 1941 erhalten hatte, Ergebnis der konspirativen Sitzung von wenigen Kabinettsmitgliedern am Tage vorher.

Als rangältestes republikanisches Mitglied des Statuten-Ausschusses* eröffnete ich die Debatte über die Kriegserklärung an Japan am Montag, dem 8. Dezember 1941. An diesem Tag war es die erste Rede, die erste auch insofern, als vorher aus dem Abgeordnetenhaus noch nie Reden über den Rundfunk übertragen worden waren. Wenn ich mich auch heute dieser Rede schäme, nachdem ich um die Hintergründe weiss, stehe ich nicht an, meine Worte wiederzugeben, die damals viel Beifall fanden:

«Mit Sorge und tiefem Groll gegen Japan erhebe ich mich, um eine Kriegserklärung zu unterstützen. Wie bekannt, war ich in den letzten drei Jahren beharrlich gegen unsere Teilnahme an den Kriegen in Europa und Asien, aber der ungerechtfertigte, verwerfliche, heimtückische japanische See- und Luftangriff mitten in Friedensverhandlungen in Washington macht den Krieg unvermeidlich und notwendig. Diese Handlung ist auch eine Herausforderung gegenüber dem persönlichen Appell unseres Präsidenten an den japanischen Kaiser in elfter Stunde.

Die Zeiten innerer Auseinandersetzung sind vorbei. Die Zeit des Handelns ist gekommen. Interventionisten und ihre Gegner müssen ihre Argumente und Gegenargumente begraben und sich geschlossen hinter den

* Im Original: «Committee on Rules».



US-Kriegsschiff «Arizona» nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor am 7. Dezember 1941 (Foto Keystone)

Präsidenten und die Kriegsführung der Regierung stellen. Unsere einzige Antwort kann nur sein, Krieg bis zum Endsieg, was immer dies an Blut und Tränen kosten mag. Obwohl ich zäh unsere Einmischung in ausländische Kriege verdamnte, habe ich stets hinzugefügt, ‚ausser wenn wir angegriffen werden oder wenn der Kongress, der Verfassung gemäss, Krieg erklären würde. Dann würde ich den Präsidenten bis zum bitteren Ende Unterstützern. Wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit. Mit ihrem unprovzierten Angriff haben die Japaner ihren militärischen und nationalen Selbstmord begonnen. Jetzt, wo wir kämpfen müssen, lasst uns dies als Amerikaner erhobenen Hauptes tun, und die Welt mag wissen, dass wir nicht nur unser eigenes Land gegen einen teuflischen Angreifer verteidigen, sondern dass wir darüberhinaus für Freiheit und Demokratie in der ganzen Welt kämpfen, bis der Sieg errungen ist.

Ich appelliere an alle Amerikaner, vor allem an die Kriegsgegner, ihre persönlichen Ansichten hintanzustellen und sich in Einigkeit hinter den Präsidenten, unseren Oberbefehlshaber, zu stellen, um den Sieg für unsere Wehrmacht zu sichern.

Unser Land! Möge es in seinen Beziehungen zu fremden Völkern immer im Recht sein, aber ‚right or wrong, our country’!»

Roosevelts Rede am gleichen Tag lässt jeden Hinweis auf das Kriegssultimatum vermissen. Bewusst führte er beide Parteien des Kongresses hinters Licht, als er behauptete, die Vereinigten Staaten stünden noch mit der japanischen Regierung und dem Kaiser

über die Aufrechterhaltung des Friedens im Pazifik im Gespräch*. Verschleiernd sagte Roosevelt: «Eine Stunde nachdem ein japanisches Luftgeschwader Oahu zu bombardieren begann, gab der hiesige japanische Botschafter und sein Kollege unserem Aussenminister eine formelle Antwort auf eine kürzliche *Botschaft* (Message).» Im Scheinwerfer der Wahrheit über die Ursachen, den Fortgang und das Ergebnis des Krieges ist Roosevelts «Tag der Niedertracht» zu einem «Tag der Hinterlist» geworden. Die Geschichte beweist klar das Ergebnis: Grössere Verluste als in jedem vorhergegangenen Feldzug, trotzdem aber wendete die Tapferkeit unserer Soldaten das Blatt von der anfänglichen Niederlage zum Sieg für Freiheit und Demokratie, zu jenem Sieg, der zuletzt in Jalta zerrann, als man die halbe Welt Stalin und seiner Doktrin überliess. 600 Millionen Menschen kamen unter das Joch des Kommunismus.

Untersuchungsausschüsse haben Tausende von Seiten über die Tragödie von Pearl Harbor vollgeschrieben, viele Bücher sind erschienen. Eine Sache steht fest, die vom Präsidenten kurzfristig ernannte «Roberts-Kommission», ein Gremium besonderer Wahl, war von jenen ausgesucht, die das Kriegsuultimatum veranlassten**.

* Wohl hatte Roosevelt am 6. Dezember, 21 Uhr (in Tokio 7. Dezember, 11 Uhr!) eine Botschaft an den Kaiser abgesandt. Sie war aber insofern nur ein friedentheoretisches Alibi, weil er bereits am 1. Dezember durch die «Magic»-Entschlüsselung erfahren hatte, dass die japanische Botschaft in Washington ihre Kode-Maschinen zerstören musste.

** Richter am Obersten Gerichtshof Owen Roberts war ein kriegsbefürwor-

Die meisten Zeugenaussagen vor dieser Kommission sind von den Komitees des Heeres, der Marine und des Kongresses *verworfen* worden. Sie alle wiesen in die Richtung, dass Roosevelt, Stimson und Knox, die hinter der Roberts-Kommission standen, damit ihre arglistige Rolle verdecken wollten, Amerika in den Krieg zu ziehen, indem sie ihr Ultimatum unterdrückten. Die getrennt arbeitenden Heeres- und Marine-Untersuchungen entlasteten Admiral Kimmel und General Short von Pflichtversäumnissen und legten die Verantwortung, die beiden Oberbefehlshaber in Hawaii nicht von der drohenden Kriegsgefahr am Morgen des 6. Dezember unterrichtet zu haben, direkt auf Aussenminister Hull, General Marshall und Admiral Stark.

Die Untersuchungsberichte des Heeres und der Marine wurden von Stimson und Knox einige Zeit auf Eis gelegt, bis die öffentliche Meinung ihre Freigabe erzwang. Beide Behörden verdienen, für den Mut gelobt zu werden, den sie bei der Durchführung der Untersuchungen bewiesen hatten. Stimson, Knox und der Präsident selbst entgingen einer Verurteilung nur wegen des Spitzenranges ihrer Ämter. Stimson war wütend und wollte den Kongress zum Mitschuldigen abgestempelt haben. Das war gänzlich unmöglich.

Der Kongress ist mit dem Ultimatum vom 26. November ja nicht befasst worden. Ebenso wenig hatte er mit der Unterrichtung der Befehlshaber auf Hawaii etwas zu tun. Abgesehen vom Präsidenten trug Stimson noch vor Hull die schwerste Verantwor-

tender Republikaner, den Kriegsminister Stimson empfohlen hatte.

tung für die drastische Note. Dies schon deshalb, weil, wie gesagt, gerade Stimson Roosevelt riet, wenn die Japaner nicht angriffen, sollten *wir* sofort losschlagen.

Roosevelt brauchte den japanischen Angriff. Er musste den nicht mehr auflösbaren Friedensknoten nach seinen zahlreichen Wahlkampfzusage durchhauen. Dann war da noch das Hindernis einer nationalen Plattform gegen den Krieg, die quer durch die Parteien lief. Zunächst versuchte er dadurch weiterzukommen, dass er auf jede nur erdenkliche Weise Deutschland provozierte. Amerikanische Geleitschiffe für englische Konvois und der Befehl, auf Sicht zu schießen, gehörten dazu. Dieser Befehl beruhte auch auf Unwahrheit. Roosevelt hatte verkündet: «Da ist die blanke Tatsache, dass ein deutsches U-Boot *zuerst* auf den amerikanischen Zerstörer ‚Greer‘ schoss . . .» Monate später, nachdem daraufhin auf Sicht geschossen wurde, fand eine Untersuchung heraus, dass «Greer» Positionsmeldungen an die englische Luftwaffe gegeben hatte und Wasserbomben warf. Erst *dann* schoss das U-Boot zurück. Hitlers strikter Befehl lautete «Kein Schuss gegen die Amerikaner, nur Selbstverteidigung.» Daher konzentrierte sich Roosevelt als letzten kriegsauslösenden Ausweg auf Japan.*

Warum unterrichteten nun General Marshall und Admiral Stark nicht die Befehlshaber auf Hawaii, spätestens doch, als sie

* Im Oktober 1941 informierte der Sowjetspion Richard Sorge den Kreaml von Tokio aus, die Japaner würden innerhalb von 60 Tagen Pearl Harbor angreifen. Stalin informierte Roosevelt.

den entschlüsselten, japanischen Geheimtelegrammen am Abend des 6. Dezember entnahmen, dass die Japaner das Ultimatum zurückweisen würden. Hat Roosevelt mit Marshall am Abend des 6. Verbindung aufgenommen? Und wenn nicht, warum? Sicher ist, dass Roosevelt die eben entschlüsselte Nachricht 10 Uhr abends im Weissen Haus erhielt. Er unterhielt sich gerade mit Harry Hopkins, als die ersten 13 Teile des Telegramms durch einen Boten übergeben wurden. Sie waren für Aussenminister Hull bestimmt. Der Präsident las die Übersetzung und gab sie Hopkins mit der Bemerkung: «Das bedeutet Krieg.» Er versuchte, Admiral Stark anzurufen. Als er hörte, er sei im Theater, bat er, ihn *nicht* herauszurufen. Sonst tat er nichts, oder wenn er etwas tat, blieb es vor der Geschichte verborgen. Das war mehr als 14 Stunden vor dem Angriff. Kein Zweifel besteht, dass es Pflicht des Präsidenten als Oberbefehlshaber aller Streitkräfte war, seinen Kriegs- und Marineministern zu befehlen, die Kommandos in Hawaii und im Fernen Osten *sofort* zu verständigen. Das gerade wurde unterlassen. Somit ruht die Tragödie von Pearl Harbor voll auf Roosevelts Schultern. Nach der Katastrophe wurden Short und Kimmel öffentlich verleumdet und entlassen – ganz offensichtlich ein Ablenkungsmanöver.

Jedenfalls weisen die Akten aus, dass alle fünf übrigen Mitwisser des Ultimatus schwiegen und nichts nach Hawaii meldeten. Daher sind sie mitverantwortlich. Ein Augenzeuge vom 7. Dezember auf Hawaii, Konteradmiral Robert A. Theobald, schrieb

ein auf sorgfältiger Dokumentenauswahl beruhendes Buch *Pearl Harbors letztes Geheimnis**.

Darin bestätigt er, dass Roosevelt den Krieg begann, dass er jene geheimen Pläne förderte, Pearl Harbor für einen Überraschungsangriff durch Nachrichtensperre offenzuhalten, indem er seinen Militärs auf Hawaii nichts von den entzifferten japanischen Nachrichten über die Positionen amerikanischer Kriegsschiffe im Hafen von Pearl Harbor weitergab. Ebenso wenig, so schreibt Theobald, erfuhr man in Pearl Harbor von der japanischen Zurückweisung des Ultimatums. Schon die Ballung eines wohlweislich seit März 1941 verringerten Flottenverbandes im Hafen von Pearl Harbor konnte nur den Zweck haben, die Japaner zu einem Überraschungsangriff einzuladen. Admiral Theobald fand auch zweifelsfrei heraus, dass Marshall nicht, wie offiziell behauptet wurde, am Sonntagmorgen des 7. Dezembers ausgeritten war. Er befand sich vielmehr im Büro von Admiral Stark und sprach mit ihm über die entzifferte japanische Antwort. Als Stark vorschlug, Hawaii zu unterrichten, sagte Marshall, er werde das tun. Er tat das auch, allerdings *später* mit einer Nachricht, die dort lang nach dem Angriff eintraf**.

Admiral Halsey, einer der drei ältesten Kommandeure unserer Pazifik-Flotte, der Admiral Kimmel unterstand, sagte im Vorwort

* *The Final Secret of Pearl Harbor*. Devin Adair, New York 1954. Eine überzeugende Untersuchung.

** Es handelt sich um ein Normaltelegramm über die Post ohne «Dringend»-Vermerk. Admiral Kimmel erhielt es Stunden nach dem Angriff, zerriss es und warf es wutentbrannt in den Papierkorb. Hier zeigt sich dieselbe Verzögerungstaktik wie bei FDRs Botschaft an den Kaiser.

des eben erwähnten Buches von Theobald: «Jeder Amerikaner, der an ‚Fair play‘ glaubt, sollte dieses Buch lesen. Hätten wir etwas von dem japanischen Interesse an der Stationierung und Bewegung unserer Schiffe in Pearl Harbor gewusst, wie die ‚Magic‘-Telegramme aussagten, ist es nur logisch, dass wir in unsere Gedanken einen solchen Angriff auf Pearl Harbor voll einkalkuliert hätten.

Wir hätten unter allen Umständen eine 360-Grad-Aufklärung bei Anspannung aller Kräfte angeordnet. Immer habe ich Admiral Kimmel und General Short als ausgezeichnete Offiziere betrachtet, die man den Wölfen als Sündenböcke zum Frass vorgeworfen hat – für Dinge, die ausserhalb ihrer Macht standen. Sie mussten sich auf das beschränken, was sie an Material und Informationen hatten. Sie hatten kaum Fernaufklärer. Die RI8-Armeeflugzeuge waren langsam und von geringer Reichweite. Ich sehe in den genannten Offizieren ausgesprochene militärische Märtyrer.»* Kimmel äusserte sich mit Nachdruck: «Man sollte niemals Persönlichkeiten in Washington entschuldigen, die es unterliessen, uns in Pearl Harbor zu alarmieren!»

Natürlich hatten beide Befehlshaber Anspruch auf ein Kriegsverfahren. Die Verwaltung verweigerte ihnen das. Sie wusste, dass bei Kreuzverhören die ganze Wahrheit ans Tageslicht gekommen wäre. Eine politische Bombe wäre über den Vereinigten Staaten hochgegangen, und der Ruf nach einem «Im-

* William F. Halsey, *Flottenadmiral*, Fishers Island, September 1953.

peachment», einer Anklage gegen den Präsidenten, wäre nicht zu vermeiden gewesen.

Am 5. Juni 1944 sprach ich im Abgeordnetenhaus des Kongresses und sagte, das Schattenboxen der Roosevelt-Regierung müsse ein Ende haben, und endlich sollten die Verantwortlichen für das Pearl-Harbor-Debakel genannt werden: «Sprecher des Hauses, ich lese einen Leitartikel aus dem WORLD TELEGRAM, einer Scripps Howard-Zeitung aus New York vor, eines der grössten Blätter dort. Seine Überschrift: ‚Kimmel, Short, Roosevelt, Hull‘. Er lautet: ‚Die Regierung ist rundweg entschlossen, die Pearl Harbor-Verfahren erst *nach* den Wahlen abzuhalten. Man glaubt nämlich weitgehend, dass die Verfahren die Frage aufwerfen würden, warum Kimmel und Short nur Alarmstufe 1 anordnen sollten, die sich gegen interne Sabotage richtet, nicht aber den Vollalarm der Stufe 3*. Wenn wirklich solch ein Befehl gegeben worden sein sollte, ist die Regierung daran interessiert, erst die Wahlen abzuwarten. Innenpolitik ist der alleinige Grund für die Verschleppung‘. Soweit die Zeitung; ich glaube, sie gibt die Stimmung im ganzen Lande wieder».

Ich machte in dieser Kongressrede verschiedene Vorhersagen, die durch die nachfolgenden Ereignisse bestätigt wurden: «Sprecher des Hauses: Admiral Kimmel hat ein freies und öffentliches Gerichtsverfahren verlangt und – soweit ich General Short kenne

* Pearl Harbor stand am Sonntag, dem 7. Dezember, nur unter der niedrigsten Alarmstufe.

– wird auch er sich dem sofort anschliessen. Obwohl der Kongress das will, glaube ich nicht, dass es kommt, zumindest nicht *vor* den Wahlen. Selbst danach ist es noch unsicher, was die neue Verwaltung in Washington tun wird.» Mr. Short: «Wenn das Verfahren auch nicht eingeleitet wird, so wird es kein Fehler des Kongresses sein, wenn wir die Entschliessung jetzt fassen.»

Mr. Fish: «Das ist richtig. Ich möchte eine andere Vorhersage machen. Wenn solch ein Verfahren abgehalten wird und Admiral J. O. Richardson als Zeuge geladen würde, wird die Öffentlichkeit erfahren, dass gerade er dagegen protestiert hat, unsere Schiffe in Pearl Harbor zu konzentrieren. Er sagte, man könne sie wie brütende Enten herauspicken, und genau so geschah es. Admiral Richardson verlor sein pazifisches Flottenkommando, weil er Roosevelts Befehle nicht ausführen wollte. Kimmel wurde an seine Stelle gesetzt. Solche Informationen braucht unser Volk, es sollte sie haben, wird sie aber wahrscheinlich niemals bekommen.»

Hier möchte ich diese alte Rede noch insoweit ergänzen, als FDR zu Richardson schon am 8. Oktober 1940 gesagt hatte, früher oder später würden die Japaner einen Fehler machen und in den Krieg eintreten. Ohne niederschmetternden Zwischenfall würde es unmöglich sein, vom Kongress eine Kriegserklärung zu erhalten. Diese Äusserung fiel ein Jahr und zwei Monate *vor* Pearl Harbor. Sie zeigt, dass Roosevelt schon damals an einen Krieg mit Japan dachte, um auf diese Weise in den Zweiten Weltkrieg zu kommen. Genau hierher gehört ein nachträgliches Be-



F.D. Roosevelt unterschreibt am 11. Dezember 1941 die Kriegserklärung an Deutschland (Foto Süddeutscher Bilderdienst)

kenntnis von Churchill vor dem Parlament am 27. Januar 1942: «Seit der ‚Atlantik-Konferenz‘, wo ich diese Dinge mit Präsident Roosevelt besprach, bestand die Wahrscheinlichkeit, dass die Vereinigten Staaten, auch *ohne* angegriffen zu sein, in einen Krieg in Ostasien verwickelt würden. Auf diese Weise würde der Sieg sicher werden, und das nahm etwas von unserer Sorge.»

Die Tragödie von Pearl Harbor hat das amerikanische Volk tief aufgewühlt. Neben den zitierten Büchern muss ich noch Charles A. Beard's Werk *President Roosevelt and the Coming of the War* von 1948 nennen und die ebenso quellenkritische Historie des Charles C. Tansill *Back door to War* von 1952.

Am 28. November 1944, drei Jahre nach Kriegsbeginn, sagte der republikanische Abgeordnete von Missouri, Dewey Short: «Die Wahrheit, hier auf Erden mit Füßen getreten, wird sich wieder erheben. Wie verborgener Mord wird sie ohne Zunge auf wundersame Weise sprechen. Das amerikanische Volk kennt die Wahrheit über Pearl Harbor nicht. Es will sie wissen. Im Namen der Lebenden und der Toten hat es darauf einen Anspruch. Der Tag wird kommen . . .» Wenn Kriegsminister Stimson kein Tagebuch geführt hätte, wäre es wohl um die Wahrheit schlecht bestellt gewesen. Die Verschwörung vom 25. November wäre für immer im Dunkeln geblieben. So können wir sie in seiner eigenen Handschrift in der Yale Universität lesen. Roosevelt erwähnte Europa mit keinem Wort, es ging in jener Sitzung nur darum, wie man Japan zum ersten Schuss bringen konnte.

Kapitel XVII

Armeegeneral Douglas MacArthur

Unser grösster General und Regent

Kein Amerikaner kannte das kritische und gefährliche Problem China besser als General Douglas MacArthur. Er hatte 15 Jahre im Fernen Osten gelebt und war mit den fernöstlichen Fragen weit besser vertraut als General Marshall oder Dean Acheson vom Aussenamt, die nur auf Kurzbesuchen dort waren. Die Präsidenten Roosevelt und Truman hatten im Umgang mit Asiaten keine Erfahrung.

General MacArthur war weder ein Tugendbold noch ein Ritter vom Heiligen Gral. Er war hochintelligent, ein fähiger, patriotischer Amerikaner, der in Krieg und Frieden die Interessen seines Landes über alles stellte. Seine Regierungsart auf den Philippinen – damals Kolonie – und später, während der Besetzung Japans, war unerschrocken und geradlinig. Er meinte, was er sagte, und sagte genau, was er meinte, immer auf dem Hintergrund eines umfassenden Wissens.

Jeder Versuch, den General zu diffamieren und ihn in seiner Ehre herabzusetzen, muss als Bären dienst für uns Amerikaner gewertet werden, welcher Partei auch immer wir angehören. MacArthur ist dahingegangen, aber seine eindringlichen Worte werden noch in uns Widerhall finden, wenn seine neidischen Kritiker schon längst vergessen sind.

Kurz nach Kriegsende schrieb MacArthur über die erschreckende Entwicklung in China: «Marshalls Entscheidung, vorher versprochene Hilfe an China zurückzuhalten, war einer der größten Fehler in unserer Geschichte. Mit einem grausamen Schlag verloren wir alles, was seit den Tagen von John Hay* dort so mühsam aufgebaut worden war.» Marshalls schreckliche Fehlentscheidung ging auf die Ratschläge der Kommunistenfreunde in der Fernost-Abteilung unseres Aussenministeriums zurück. Sie heissen: Dean Acheson, Lauchlin Currie, Owen Lattimore, Harry Dexter White, John Carter Vincent und Vizepräsident Henry Wallace. Sie haben Tschiang Kai-scheks Stellung unterminiert und China unseren kommunistischen Feinden ausgeliefert. Das kann in der Zukunft noch Millionen von Amerikanern das Leben kosten, was Gott verhüten möge.

Als die antikommunistischen Streitkräfte schliesslich auf dem chinesischen Festland (durch Mao) besiegt worden waren, zogen sie sich nach Formosa (Taiwan) zurück. Dort stehen heute etwa 500.000, dem Westen freundliche chinesische Soldaten. Zusam-

* John Hay, 1838-1905, Privatsekretär des Präsidenten Lincoln. Als Aussenminister erreichte er 1899 die Anerkennung der Politik der Offenen Tür durch China, d.h. das Land sollte dem Handel aller Länder offen sein.

men mit der südkoreanischen Armee stellen sie immer noch eine ins Gewicht fallende antikommunistische asiatische Militärmacht dar, die in den nächsten zehn Jahren dort die Freiheit gegen das Weitergreifen des Kommunismus zu bewahren in der Lage ist. Wir Amerikaner sollten nie vergessen, dass wir in diesen Streitkräften unsere verlässlichsten Partner in Ostasien haben.

Rotchina hat alle Hände voll zu tun, sich vor Sowjetrußland zu schützen, eine Bedrohung, die noch Jahre andauern kann. Wir haben militärische Verpflichtungen gegen Japan und den Philippinen, indirekt auch gegenüber Australien und Neuseeland. Die wichtigste Verpflichtung aber bleibt die gegenüber Japan.

General MacArthur, Admiral Nimitz und zahlreiche amerikanische Wissenschaftler haben öffentlich erklärt, dass die Entfesselung der Atombombe *nicht* nötig gewesen ist. Die Zerstörung zweier japanischer Städte und die Einäscherung von 120.000 wehrlosen Menschen war ein unverzeihlicher Fehler. Dieser Entschluss gehört zu den grössten Greueln des Zweiten Weltkrieges. Wenn schon die Bombe eingesetzt werden musste, hätte es genügt, sie über einer kleinen Inselfestung oder über den Wäldern zu zünden. Für die japanische Regierung wäre diese Demonstration nuklearer Zerstörungskraft eine völlig ausreichende Warnung gewesen.

Seit Monaten hatte sich damals Japan durch die Vermittlung der Sowjetunion um eine Kapitulation bemüht. Aus eigenen

selbstsüchtigen Motiven heraus hatte Stalin das japanische Friedensangebot nicht nach Washington weitergeleitet*.

Wir müssen uns vergegenwärtigen:

Als die Atombomben über Hiroshima und Nagasaki gezündet wurden, hatten die Vereinigten Staaten die grösste Luft- und Flottenmacht dieser Erde. Unser Land war gegenüber jedem Angriff unbezwinglich. Aber seitdem auch die Sowjetunion Atombomben zu nutzen verstand und weiterentwickelte, sind wir fast ungeschützt und verteidigungslos ihren weitreichenden nuklearen Raketen preisgegeben. Man kann in diesem Wandel vergeltende Gerechtigkeit erkennen. Sowohl die Vereinigten Staaten wie Sowjetrussland leben seitdem in dauernder Furcht eines möglichen Nuklearkrieges, und wir sind gezwungenermassen dazu verurteilt, unsere atomare Verteidigung so zu stärken, dass keine Nation uns anzugreifen wagt.

Im Fernen Osten bleibt uns die Pflicht, Südkorea, Taiwan (Formosa), Japan, die Philippinen, Indonesien, Australien und Neuseeland zu schützen, indem wir im Pazifik eine starke Flotte unterhalten. Aber wir sollten niemals Verpflichtungen eingehen, amerikanische Streitkräfte auf dem asiatischen Festland einzusetzen. Gerade General MacArthur, Senator Robert Taft** und andere warnten vor vielen Jahren davor, und wir bekamen dann die

* Durch die Operation «Magic» (Entschlüsselung japanischer Geheimtelegramme) war Präsident Truman aber über die Telegramme von Tokio an die japanische Botschaft-Moskau unterrichtet. Stalin rückte erst Anfang August, auf der Konferenz von Potsdam, mit diesem Friedensangebot gegenüber Truman heraus!

** 1889-1953, konservativer Republikaner, Initiator des Taft-Hartley-Ge-

traurige Quittung in Südvietnam. Wir können eine derartige militante Politik nicht aufrechterhalten, ohne unsere Wirtschaftsstabilität in der Heimat zu verlieren. Das amerikanische Volk wünscht nicht, in fortwährende Kriege dieser Art verwickelt zu werden, die unsere nationale Verschuldung erhöhen und in die Hände der Kommunisten in Moskau spielen, die schon lange hoffen, damit unsere finanzielle Kraft zu unterminieren.

Die Taiwan-Formosa-Frage ist für uns Amerikaner so wichtig, dass sie besonderer Beleuchtung bedarf:

Am 23. Dezember 1949 sandte der Aussenminister Dean Acheson ein geheimes Rundtelegramm an alle diplomatischen Vertretungen, in dem er sie auf den Fall Formosas vorbereitete und die Sprachregelung erliess, dass den Kommunistenfeinden auf Formosa keine Unterstützung mehr gegeben werde. Als diese Weisung später veröffentlicht wurde, gab Acheson zu, er habe dafür verantwortlich gezeichnet. Wörtlich lautet der Drahterlass: «Amerikanische Kritik an unserer Politik gegenüber Formosa kommt hauptsächlich aus der falsch verstandenen, aber populären Vorstellung, die Insel spiele für unsere Verteidigung im Pazifik eine wichtige Rolle. Der Verlust dieser Insel ist vorauszusehen, und die Verschlechterung der zivilen und militärischen Zustände unter der Nationalregierung bestärkt uns in dieser Annahme. Mit allen Mitteln sollte man dem falschen Eindruck entgegenzutreten,

setzes (dient der Entpolitisierung der amerikanischen Gewerkschaften, deren Funktionäre nicht der Kommunistischen Partei angehören dürfen).

unser Festhalten an Formosa hätte die chinesische Nationalregierung Tschiang Kai-scheks gerettet und sein Verlust werde amerikanischen Interessen ernsthaft schaden. Formosa fällt ausschliesslich in die Zuständigkeit der chinesischen Regierung. Formosa hat keine militärische Bedeutung.»

Demgegenüber sagte MacArthur in einer Botschaft an Kriegsveteranen über das gleiche Thema wörtlich:

«Geriete Formosa in die Hände einer feindlichen Macht, wäre die Insel ein Sprungbrett mitten im Zentrum unseres Verteidigungskreises 100 bis 150 Meilen näher am japanischen Okinawa und den befreundeten Philippinen als der asiatische Kontinent.

Ich möchte Formosa mit einem Flugzeugträger oder einer U-Boot-Basis vergleichen, ideal für offensive Aktionen und auch für die Defensive geeignet, um unsere Gegenoperationen von Okinawa oder den Philippinen aus mazzusetzen.»

Ergänzend äusserte sich der General am 3. Mai 1951 vor dem Russel-Komitee: «Von unserem Blickwinkel aus meine ich, dass wir den Pazifischen Ozean verlieren, wenn wir Formosa aufgeben. Diese Insel darf nicht in rote Hände fallen.»

1950 fiel die nordkoreanische kommunistische Armee in Südkorea ein, überrannte seine Armee und stiess bis zur Südspitze der Halbinsel vor. Präsident Truman traf die richtige Entscheidung, mit Unterstützung der UNO und aller Nationen einzugreifen, die Sowjetunion ausgenommen. MacArthur wurde sofort zum Oberbefehlshaber aller UNO-Streitkräfte ernannt. In einer

Gegenoffensive landete MacArthur am 15. September in der Flanke der Angreifer bei Inchon, ein schwieriges, sehr wagemutiges Manöver, perfekt durchgeführt. Der Feind wurde eingekreist, und seine Reste an den Yalu-Fluss zurückgetrieben. Die britischen Stabschefs hielten in einer Botschaft an den amerikanischen General mit ihrer Bewunderung nicht zurück.

Im November sandte der kommunistische Diktator Mao Tse-tung eine Viertelmillion Chinesen über den Yalu-Fluss. Er begann – wie MacArthur sagte – einen neuen Überraschungskrieg ohne Vorwarnung. Einige glaubten damals, unsere Aufklärung habe versagt, doch bei näherem Hinsehen wurden sie sich klar, dass die Rotchinesen tatsächlich eine Chance hatten. Sie hätten durch UNO-Angriffe und schwere Bombardierungen mit Luftminen, wie dies MacArthur wollte, wohl in ihren Bereitstellungen vernichtet werden können, aber unser Oberbefehlshaber hatte strikten Befehl, weder diese Basen (jenseits des Yalu) anzugreifen noch die Brücken. Die Chinesen schienen dies bei ihrem Vorgehen einkalkuliert zu haben. Heute steht fest, dass sie Bescheid wussten.

In einem Interview mit den Journalisten Jim Lucas und Bob Considine von 1964, das zwei Tage nach MacArthurs Tod veröffentlicht wurde, sagte der General: «Innerhalb von 24 Stunden kannte der Feind im Koreakrieg jede mir zugesandte Nachricht aus Washington. Die geheimen UNO-Pläne und strategischen Anweisungen wurden von unserer Regierung über die britische, in der zwei hochgestellte Spione, Burgess und MacLeane, sassen,

dem Feind übermittelt.»* Auf diese Weise wussten die chinesischen Kommunisten im Voraus, dass sie gegen uns einen massiven Angriff von Basen führen konnten, die sozusagen im geschützten Gebiet lagen. Sogar in seinen defensiven Anstrengungen war MacArthur durch den Befehl lahmgelegt, dass seine Flugaufklärung 20 Meilen *vor* der Grenze enden müsse. Das war ein Teil der Beschwichtigungspolitik Trumans und seines Außenministers. Sie ging auf Initiative der Briten zurück, die nicht nur Rotchina diplomatisch anerkannt hatten, sondern über Hongkong *Kriegsmaterial* lieferten. Es bleibt unverständlich, dass unser «State Department» von unseren Verbündeten in Korea *nicht* verlangte, mindestens während des Krieges die Lieferung von militärischer Ausrüstung zu unterbinden.

MacArthur reagierte wütend, und die Vereinigten Stabschefs suchten ihn zu zügeln. Auf der Insel Wake traf er sich mit Präsident Truman. Das Patt an der Front und das Gemetzel nahm sei-

* US-Außenminister Acheson über MacLean: «Mein Gott, er hat alles gewusst!» Sowjetagent Guy Burgess, in London polizeibekannter Homosexueller, wohnte in Washington beim Ersten Sekretär der britischen Botschaft, Adrian Russel Philby, der seit 1937 für den Kreml arbeitete. Er verhalf Burgess und MacLean zur Flucht nach Moskau. Als der polnische Geheimdienstchef Michael Goleniewski nach dem Westen übergelaufen war, stellte sich im Juli 1963 Philby in Moskau lächelnd den Reportern. Er war Träger hoher Orden: vom Diktator Franco, wo er für Stalin arbeitete, vom britischen Königshaus, und von Moskau den einzig verdienten Orden vom Roten Banner.

Bruce Page, David Leitch, Philipp Knightley: *Philby, der Spion, der eine Generation verriet*. Rowohlt Hamburg 1968; vgl. auch DER SPIEGEL Nr. 5 vom 29. Januar 1968, S. 82: «Moskaus grösster Spion».

nen Fortgang. Schliesslich schlug MacArthur von sich aus einen Waffenstillstand vor. Das wiederum betrachtete Washington als sein Vorrecht. Gerüchte waren im Umlauf, dass MacArthur militärische Objekte *jenseits* des Yalu bombardieren würde, falls die Roten sein Waffenstillstandsabkommen ablehnten. Der republikanische Führer des Abgeordnetenhauses, Joe Martin, hatte an unseren Oberbefehlshaber geschrieben und las dessen Antwort im Kongress vor: Unter anderem trat MacArthur dafür ein, die chinesische Nationalregierung (Formosa) in den Krieg zu bringen. Präsident Truman war über diese öffentliche Erklärung sehr aufgebracht, in der MacArthur für Bombardierung des chinesischen Nachschubs eintrat und das berühmte Wort prägte: *«Für Sieg gibt es keinen Ersatz»*, ein Wort, das um die ganze Welt ging. Um seine Politik und die der UNO im klaren Gegensatz zu den Absichten MacArthurs über die weitere Kriegsführung zu setzen, enthob Truman am 11. April 1951 den Fünf-Sterne-General seines Kommandos in Korea und Japan. Er tat dies mit Billigung Winston Churchills, Dean Achesons, George Marshalls und zweifellos auch mit dem Segen von Josef Stalin und dem rotchinesischen kommunistischen Despoten Mao Tse-tung.

So also sah die Belohnung dafür aus, dass MacArthur die Kommunisten aus Südkorea vertrieben hatte, dass er sie auch aus Nordkorea vertreiben wollte und dass er, mit Hilfe des Admirals Nimitz und seiner siegreichen Flotte, Japan niedergeworfen hatte!

Als MacArthur am Radio von seiner Absetzung erfuhr, liess er sich kein graues Haar wachsen, er handelte nach Befehl, er packte

seine Koffer. Er war 71 Jahre alt und hatte – in Trumanschen Worten von 1964 ausgedrückt – «ein halbes Jahrhundert mit aussergewöhnlicher Hingabe und Mut» gedient. Wenige können je das bewegende Bild des Mannes vergessen, der, aufrecht wie ein Pfeil, zu seiner Abreise schritt. Der General schritt, er ging nicht. «Jeanie», sagte er zu seiner Frau, «wir fahren nach Hause». Die Japaner waren wie vor den Kopf geschlagen. Sie gaben ihm einen Abschied mit donnerndem Applaus. Sie, unsere früheren Feinde, verehrten ihn damals und tun es noch heute nach seinem Tode – ebenso wie die Filipinos.

Sein Empfang in Amerika war wild, Konfetti-Paraden und eine Rede vor beiden Häusern des Kongresses: «Für Sieg gibt es keinen Ersatz . . . warum, so fragten mich meine Soldaten, geben Sie mitten im Kampf militärische Positionen dem Feinde preis? Ich konnte ihnen nicht antworten. Es gibt ein Wort: ‚Alte Soldaten sterben nie, sie welken nur dahin‘, und wie der alte Soldat in jener Ballade beschliesse ich jetzt meinen Militärdienst und schwinde dahin, ein alter Soldat, der immer versucht hat, seine Pflicht zu tun, wie Gott ihm das innere Licht gegeben hat, die Pflicht zu sehen. Auf Wiedersehen!»

Fast alle Amerikaner, ohne Rücksicht auf Parteien, gaben ihrem grössten General und Regenten einen enthusiastischen Beifall. Lange, nachdem MacArthur von Präsident Truman entlassen war, sagte sein Nachfolger in Korea, General Mark W. Clark vor einem Kongress-Ausschuss: «Mir war ausdrücklich untersagt, die zahlreichen Brücken über den Yalu-Fluss zu bombardieren,

über die der Feind dauernd seinen Nachschub fliessen liess, seine Munition und Kampftruppen.» General James van Fleet bezeugte ebenfalls: «Nach eigener Überzeugung hat der Feind von hohen diplomatischen Kreisen erfahren, dass wir seine Kräfte jenseits des Yalu nicht angreifen würden.» MacArthur hatte völlig recht, im Krieg gibt es keinen Siegesersatz, es sei denn Beschwichtigung. Grossbritannien aber wollte Rotchina beschwichtigen.

Feldmarschall Viscount Montgomery von Alamein sagte nach der Lektüre von *The Reminiscences*, den Erinnerungen MacArthurs, in der Londoner TIMES: «Ich habe General MacArthur immer für den grössten amerikanischen Soldaten des Zweiten Weltkriegs gehalten. Sein Buch bestätigt meine Meinung. Wir finden in ihm einen Soldaten, der seinen Beruf voll beherrschte, der immer wusste, was zu tun war, und der es dann ausführte.» Montgomery geht auch darauf ein, dass er jede sowjetische Teilnahme an der Besetzung der japanischen Inseln verhinderte und erklärte: «Ich habe immer fest geglaubt, dass die Japaner nur dank MacArthur nicht kommunistisch wurden».

Die New Yorker DAILY NEWS nannte in einem Leitartikel *Die Erinnerungen* eines der bestgeschriebenen, ergreifendsten Bücher über Krieg, Frieden, Geschichte und die in ihr Handelnden. Es ist die Autobiographie eines Mannes, den der frühere Präsident Hoover «den grössten Feldherrn und einen der grössten Staatsmänner» genannt hat, den die Vereinigten Staaten hervorgebracht haben.

Es mag zutreffen, dass MacArthur das Rhetorische liebte. Er

glänzte tatsächlich in seinen mitreissenden Reden, die er meistens freihielt. Von Generalen verlangt man im Allgemeinen keine Rednergabe, aber MacArthurs Abschiedsworte vor dem Kongress und vor der Militärakademie von West Point werden noch lange nachwirken, lange nachdem seine intoleranten Kritiker vergessen sind.

MacArthur, ein brillianter Denker, plante seine Erklärungen sorgfältig. Er hatte eine prägnant-packende Ausdrucksweise. Keiner seiner kommunistischen Zensoren wird den Glauben des amerikanischen Volkes an seine gesprochenen und niedergeschriebenen Worte und an seine Taten erschüttern können. Als «Prokonsul» in Tokio wurde er von den Japanern fast genauso verehrt wie der Tenno, der Kaiser, selbst. Dank meisterhafter Führung wandelte sich Japan von einem Todfeind in einen unserer wenigen Freunde im Fernen Osten. Was hat es demgegenüber zu sagen, dass MacArthur Ruhm liebte und stolz auf seine Leistungen war, die er als historisch ansah. Seine Taten sind doch Teil der amerikanischen Geschichte geworden, und kein linker Schreiber kann ein Jota davon wegnehmen. An Mut, Zielstrebigkeit, Integrität und Redlichkeit ist er jedenfalls seit der Jahrhundertwende von keinem unserer Präsidenten übertroffen worden.

Kapitel XVIII

Mein Empfang für Winston Churchill

Lob und Gegenlob

Mitten im Krieg kam Winston Churchill 1943 nach Washington und logierte im Weissen Haus. Zu jener Zeit war ich als Republikaner Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses des Repräsentantenhauses im Kongress.

FDR war der parteigebundenste Präsident der amerikanischen Geschichte. Höchst selten, wenn überhaupt, zog er republikanische Kongressabgeordnete bei Kontakten mit hohen ausländischen Gästen hinzu. Mir erschien es sinnvoll zu sein, dass gerade Churchill die führenden republikanischen Senatoren und Abgeordneten kennenlernen sollte. Sie waren es doch, die das, was man in England «loyale Opposition» nannte, verkörperten. Abgesehen davon war es möglich, dass die Republikaner nach der nächsten Wahl den Kongress beherrschen würden. Gerade dann war es für die gemeinsame Kriegsführung nötig, dass die republikanischen Führer Churchill persönlich kannten.

Zunächst beriet ich mich innerhalb unserer Partei mit John Martin, Robert Taft und Senator Arthur Vandenberg und fand deren Zustimmung. Über meine Frau liess ich im Washingtoner Sulgrave-Klub einen grossen Empfangssaal reservieren. Dies tat ich unter Vorbehalt, weil ich schon wusste, wie nachtragend FDR sein konnte. Dann rief ich den britischen Botschafter, Lord Halifax, an, den ich seit meinem Londoner Besuch nach der Interparlamentarischen Konferenz in Oslo kannte.

Ich trug ihm unseren Einladungswunsch vor. Der Botschafter war äusserst entgegenkommend und bezeichnete den Plan als eine «excellent idea». Anschliessend rief ich Aussenminister Hull an, mit dem ich seit Jahren durch Zusammenarbeit verbunden war. Wie erwartet, billigte auch er den Empfang und bot seine Hilfe an. Diesen Anruf gebot schon die diplomatische Etikette. Im übrigen war Hull sehr herzlich, als er sagte: «Junger Mann, ich wünschte, Sie riefen mich öfters an.» Ich war damals 54 und erwiderte: «Herr Staatssekretär, nachdem Sie mich mit Junger Mann' anredeten, werde ich Sie jeden Morgen anrufen.» Andern tags erklärte mir der Botschafter Lord Halifax telefonisch, sein Premierminister meine, er könne als Gast des Weissen Hauses keine Empfänge an einem dritten Ort annehmen, er hätte aber gerne gewusst, ob ich mit einem Empfang seinerseits in der britischen Botschaft zu gleicher Zeit einverstanden sei. Natürlich stimmte ich zu, zumal ich sowieso Roosevelts verborgene Hand dahinter vermutete. Die einzige Änderung, die Churchill vornahm, war, dass dieser Empfang *beiden* Parteien gelten sollte,

fünf Republikaner und fünf Demokraten. Sie wurden hinterher auf je 15 aufgestockt. Der demokratische Texaner Sam Rayburn, Sprecher des Hauses, lud seine Parteifreunde ein und ich die meinen. Alles lief programmgemäss ab. Fast pünktlich kam Churchill unserer Gruppe über den wunderschönen Rasen der englischen Botschaft zwanglos entgegen. Er schien gut aufgelegt zu sein, vielleicht hatte er nach der harten Arbeit des Tages auch schon einige wohlverdiente «Drinks» zu sich genommen. Jeder stellte sich händeschüttelnd selbst vor. Wir hatten einen Halbkreis gebildet und nach wenigen, allgemeinen Bemerkungen von Rayburn und mir begann er seine interessante Ansprache voller Pathos. Er hob seine amerikanische Mutter und die engen Bande zwischen unseren Völkern hervor. Er verdammt den deutschen Militarismus und seinen rücksichtslosen Diktator. 20 Minuten sprach er völlig frei. Als er unter Applaus endete, trat Senator Vandenberg vor und sagte: «Herr Premierminister, wenn Sie bei uns bleiben, wollen wir Sie als republikanischen Präsidentschaftskandidaten vorschlagen und Sie auch wählen!» Churchill lachte in sich hinein und erwiderte: «Senator, ich werde mit Ihrem Vorschlag zu Rate gehen.»

Bei dieser Gelegenheit muss ich einer Legendenbildung um Churchills Person entgegentreten. Sein Sohn Randolph Churchill hat nämlich eine phantastische Geschichte unter dem Titel veröffentlicht: «Was wäre geschehen, wenn Churchill nicht gewesen wäre?» Er ging darin von der Annahme aus, dass, wenn sein Vater nicht gelebt hätte, Hitler die Welt einschliesslich der Vereinigten

Staaten erobert haben würde. Das scheint mir den Churchill-Mythos über alle Wirklichkeit und alle Grenzen der Vernunft zu treiben. Ich möchte Churchills Patriotismus, seinen Mut, seine Entschiedenheit und Führungskraft, als Frankreich fiel, nicht schmälern, aber einige wesentliche Tatsachen stehen der beifälligen Behauptung seines Sohnes entgegen.

Viele Historiker sind der Überzeugung, dass Churchill für den Zerfall und Verlust des britischen Weltreichs verantwortlich ist, welches er als Premier zu verteidigen und zu erhalten versprach.

Zum ersten muss klar gesagt werden, dass der kriegsprovokierende Streitfall um Danzig friedlich hätte geregelt werden können und England ebenso wie Frankreich jedenfalls *nicht* in einen Krieg mit Deutschland verwickelt worden wäre, wenn Churchill und Roosevelt niemals gelebt hätten. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass dann Hitler und die Nazis Stalin und die Kommunisten bekämpft hätten, aber nicht England und Frankreich.

Zum zweiten muss klargestellt werden, dass die Schlacht um England durch die Tapferkeit englischer und freiwilliger polnischer Flieger sowie durch die Stärke der britischen Flotte, aber nicht durch einen einzelnen Mann gewonnen wurde.

Mit *Recht* ist gerade Churchills Würdigung der Leistungen der «Royal Air Force» bei der Verteidigung Englands im Herbst 1940 so berühmt geworden, die da lautet: «In keinem Konflikt der Menschheit hatten so viele alles so wenigen zu verdanken.»

An Zahl unterlegen hat die britische Luftwaffe sich Tag und Nacht der ununterbrochenen deutschen Bombenangriffe erfolgreich erwehrt. Der Ärmelkanal, durch die britische Flotte geschützt, ist schon seit Jahrhunderten Englands Schutzschild gewesen – für die grosse spanische Armada 1588 ein unüberwindliches Hindernis, 1779 dasselbe für König Ludwig XVI., dann für Napoleon Bonaparte und schliesslich im Zweiten Weltkrieg für die deutsche Wehrmacht nach der Niederringung Frankreichs. Historiker werden es immer dem unpassierbaren Kanal, der britischen Marine und Luftwaffe zugute halten, dass eine deutsche militärische Invasion zum Scheitern verurteilt war und dass sie als reiner Selbstmord erscheinen musste.

Ganz abgesehen davon sind noch heute viele Amerikaner davon überzeugt, dass unsere Verschiffung riesiger Mengen militärischer Ausrüstung – 50 Zerstörer, Tausende von Geschützen und Maschinengewehren und andere, dringend benötigte Ausrüstung – für die Verteidigung Englands hinter dem Kanal entscheidend war. Ich will keineswegs den englischen Mut zur Selbstverteidigung schmälern, wenn ich sage, dass Hitler und seine Lehre nicht durch Herrn Churchill getötet wurden, der in Frankreich seine Niederlage bei Dünkirchen erlebte. Hitler wurde vielmehr durch die bei Weitem überlegenen amerikanischen und russischen Armeen zu Fall gebracht, wobei der letztgenannten eine riesige Zahl moderner amerikanischer Tanks und Flugzeuge zur Verfügung gestellt wurde*.

* Sehr entscheidend waren auch die amerikanischen LKW-Lieferungen an die UdSSR u.a. über Persien. Der Lastkraftwagen-Engpass der Sowjets

Bis zum Aufkommen nuklearer Waffen sind die Vereinigten Staaten seit ihrer Geburt niemals militärisch von irgendeiner Nation abhängig gewesen. Sie waren in der Tat unüberwindlich gegenüber jeder Invasion, sei es von Europa oder von Asien aus. Unsere Flotte war der deutschen zu Beginn des Zweiten Weltkriegs dreimal überlegen. Kurz darauf war unsere Luftwaffe bedeutend grösser als die deutsche. Die Atlantischen und Pazifischen Ozeane waren ein geopolitisch weit besserer Schutz als der Ärmelkanal. Es ist nichts als stupide Propaganda, davon zu sprechen, dass Hitler uns hätte erobern können, ganz abgesehen davon, dass wir dabei waren, die Atombombe zu entwickeln.

Heute kann nur ein Nuklearkrieg den Schutz unserer beiden Ozeane ausschalten. Er aber würde Tod, Staub und Zerstörung über alle sechs Kontinente bringen.

Am 4. August 1914 (als England eben Deutschland den Krieg erklärt hatte) sagte der britische Aussenminister, Sir Edward Grey*: «Die Lichter über ganz Europa sind jetzt ausgegangen, und sie werden in unserem Leben nie wieder angezündet werden.» Diese Bemerkung war damals nur teilweise wahr, aber sie trifft voll auf die Auswirkungen des *Zweiten* Weltkriegs zu. Weil in seiner Folge der Kommunismus die Herrschaft über die halbe Welt antrat und atomare Raketen uns in jedem Winkel der Erde

war lebensgefährlich, weil sie die LKW-Motoren meist für die Panzer-
ausfälle abzweigen mussten.

* Onkel des britischen Aussenministers bei der zweiten englischen Kriegserklärung an das Deutsche Reich 1939, Lord Edward Halifax.

bedrohen, sind alle Lichter dieser Welt verdunkelt worden, ja, offene Aggression könnte in einer nuklearen Katastrophe jedes Licht überall verlöschen lassen.

Kehren wir noch einmal zu der Hypothese zurück, was geschehen wäre, wenn Churchill und Roosevelt nicht gelebt hätten: Ich bin überzeugt, dass es dann nicht zu dem Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August 1939 gekommen und auch der Streit um Danzig wahrscheinlich friedlich gelöst worden wäre. Aber auch nach dem Kriegseintritt Englands und Frankreichs hätte eine friedliche Vereinbarung, auf der Grundlage des Rückzugs der deutschen Truppen an den Rhein, bei freier deutscher Hand gegenüber dem Osten, mit Hitler ausgehandelt werden können. Churchill verwarf diese Überlegungen sowohl *vor* Hitlers Angriff gegen die Sowjetunion* wie auch *danach*, höchstwahrscheinlich deshalb, weil er von seinem Freund Roosevelt die Zusicherung in der Tasche hatte, Amerika werde bald in den Krieg eintreten. Sie wurde sechs Monate später tatsächlich eingelöst.

Churchill mag dabei die besten Absichten gehabt haben, aber die Geschichte verhält sich gegenüber «guten Absichten» äusserst grausam. Grossbritannien verlor nicht nur Indien, Birma, Singapur, Ceylon, Aden, Malta, all seinen Einfluss in Ägypten, Griechenland, Palästina, in den afrikanischen Kolonien, in Osteuropa, sondern es gingen auch drei Millionen junger Europäer, Englän-

* Gegenüber Rudolf Hess anlässlich dessen Fluges nach Schottland Mitte Mai 1941.

der und ihre Bundesgenossen auf dem europäischen Kontinent, darüber zugrunde. Wahrhaftig, das war ein zu hoher Preis für Danzig und für die Aufrechterhaltung der archaischen britischen Gleichgewichtspolitik.

Kapitel XIX

Der bedauernswerte Betrug im Jahre 1944 um die Gesundheit des geistig und physisch kranken Präsidenten

Einige zeitgenössische Zeugnisse

Eine der allertragischsten Vertuschungen der gesamten Roosevelt-Epoche ist mit dem Gesundheitszustand des Präsidenten 1944 und während der Jalta-Konferenz im Februar 1945 bis zu seinem darauffolgenden Tod im April verbunden. Fast jeder, der mit ihm zusammentraf, bemerkte seinen körperlichen Verfall. Viele waren darüber so entsetzt, dass sie ihre Eindrücke damals niederschrieben. Jedes Familienmitglied musste sich darüber im klaren gewesen sein. Die Masse der amerikanischen Wählerschaft war dies zweifellos *nicht!*

Roosevelt hatte sich wahrscheinlich nie von der Krankheit erholt, die er sich auf der Konferenz von Teheran, Ende 1943, zuge-

zogen hatte. Diese bewusste Täuschung über seine Gesundheit während des ganzen Jahres 1944 gehört zu den niemals zu rechtfertigenden, gefährlichsten politischen Tricks, die je angewandt wurden, um unsere Nation zu hintergehen.

Roosevelt hatte sich selbst eingeredet, dass er unersetzlich sei. Er glaubte daran. Das und seine Machtgier zwangen ihn, seinen geistigen und physischen Abstieg vor den demokratischen Delegierten, die ihn für die vierte Präsidentschaft zu ernennen hatten, geheimzuhalten. Dazu benötigte er ein Gesundheitsattest seines Leibarztes, Vizeadmiral Ross T. McIntyre, der Generalarzt der Marine war.

Er war von Roosevelt ernannt worden und erfreute sich zahlreicher präsidentieller Begünstigungen. McIntyre war ein Freund und Bewunderer Roosevelts. Andererseits wusste er um die Herzbeschwerden seines Patienten genau Bescheid und hatte gerade deshalb einen Herzspezialisten in seine ständige Begleitung berufen. Das geschah mit grosser Heimlichkeit. Entsprechend hatte McIntyre angeordnet, dass der Präsident nicht mehr als vier Stunden am Tage Dienst leisten dürfe. Allein das hätte genügt, um Roosevelt von einer Wiederwahl auszuschliessen. Jede Präsidentschaft ist anstrengend und verlangt überdurchschnittliche Arbeitszeit, d.h. einen völlig gesunden Menschen. Das wusste Vizeadmiral McIntyre ebensogut, aber aus Gründen, die nur ihm bekannt waren, erklärte er während des Wahlkampfes 1944 höchst persönlich: «Die Gesundheit des Präsidenten ist hervorragend,

ich sage das ohne Einschränkung.»* Jeder kann das im Magazin LIFE vom 21. Juli 1944 in Gene Perkins Artikel nachlesen.

Am Ende der Teheran-Konferenz kehrte Roosevelt in sein Haus in Hyde Park zurück, um dort die Weihnachtsfeiertage zu verbringen. Die genauen Einzelheiten der aus Persien mitgebrachten Krankheit sind immer noch ein Geheimnis. McIntyre sagte, es sei eine Grippe mit nachfolgender lästiger Entzündung der Bronchien gewesen, so dass er von Hustenanfällen geschüttelt wurde. Jedenfalls erwies sich diese Bronchitis als hartnäckig, und der Zustand besserte sich diesmal nicht wie früher. Im neuen Jahr wurde FDR weiter damit geplagt, und so reiste er im April in die südliche Sonne und kehrte erst am 10. Mai in die Hauptstadt zurück. Jedenfalls weisen die Berichte durch das ganze Jahr 1944 einen ständigen Schwund seiner Energien aus. Trotzdem hielt er an seinem Plan einer vierten Wiederwahl fest.

Schon 1936 bei der zweiten Wiederwahl hatte Garner zu seinen Vertrauten gesagt: «Roosevelt wird sogar ein drittes und viertes Mal kandidieren. Er wird niemals das Weisse Haus verlassen, ausser er stirbt oder verliert die Wahl.» Jetzt war Roosevelt damit beschäftigt, gegen beide – Tod und Wahlniederlage – anzugehen. FDR war ein kranker Mann, der sich an die Macht klammerte, die ein Stück seiner selbst geworden war. Die Kaiserin Theodora, die Frau von Justinian, sagte: «Wir müssen alle einmal sterben, aber

* Im Original: «The President's health is excellent, I say that unqualifiedly.»

es ist ein schrecklicher Gedanke, ein Kaiser gewesen zu sein und ein Reich herzugeben, wenn man stirbt.»

Als Roosevelt im Mai 1944 nach Washington zurückkehrte, zog McIntyre zwei weitere Spezialisten zu. Sie stellten eine leichte Verkalkung fest. Auch im Kardiogramm fanden sie Veränderungen, ferner, zusätzlich zur Bronchitis, eine Trübung in den Nebenhöhlen. Trotzdem bestand McIntyre beharrlich darauf, der Präsident befinde sich wohlauf, was natürlich irreführend und unwahr war. McIntyre war 1932 Marinearzt und wurde vom Admiral Dr. Grayson ins Weisse Haus empfohlen, der seinerzeit Wilsons Arzt war. Von Haus aus war McIntyre ein Augen-, Nasen- und Ohrenspezialist, der mit Roosevelt gut auskam. Bald wurde er Admiral und Leiter aller Marinehospitalen. Trotz der optimistischen Verlautbarungen seines Leibarztes führte sein Herzspezialist Dr. James E. Pauling strenge Massnahmen ein: Der Präsident musste 10 Stunden Schlaf haben, durfte am Vor- und Nachmittag nur zwei Stunden arbeiten, der Zigarettenverbrauch wurde von 30 auf 5 pro Tag herabgesetzt, dazu kam täglich eine Massage von 45 Minuten und Höhensonnen-Bestrahlung. Nachmittags war eine Stunde Bettruhe angeordnet, Ruhepause vor dem Abendessen mit Vitamineinspritzungen. Sicherlich liess dieses ärztliche Vorgehen keineswegs auf einen gesunden Präsidenten schliessen.

Im August 1944 erlitt Roosevelt einen leichten Anfall, als er, von Hawaii zurückkehrend, die Bremerton Shipyards in Washington besuchte. Während seiner Rede dort verliess ihn momentan die Besinnung, seine Worte waren unverständlich. Es handel-

te sich um einen leichten Schlaganfall. Schon seine Sekretärin, Grace Tully, hatte angegeben, der Präsident sei über seiner Post eingeschlafen. In Unterhaltungen mit politischen Freunden verlor er oft den Faden. Verlegen musste er sie dann fragen, worüber er gerade gesprochen habe.

John Gunther, Augenzeuge der 1944er Zeremonien anlässlich Roosevelts erneuter Wahl, sagte: «Ich war zu Tode erschrocken, als ich sein Gesicht sah und fühlte, dass er dem Tode verfallen sei. Seine Haut erschien wie ein Lampenschirm aus Pergament vor einer verdunkelten Birne – die Muskeln konnten seine Lippen nicht mehr kontrollieren.»

Roosevelt traf Tschiang Kai-schek und seine hochintelligente Frau *vor* der Teheraner Konferenz Ende 1943 in Kairo. Sie bemerkte deutlichen Verfall: «Der Präsident sah wirklich krank aus.» Churchills Ansicht war die gleiche. Der getreue Leibarzt McIntyre ärgerte sich über diese Berichte und stellte seine Gegenmeinung heraus. Der im zweiten Kapitel erwähnte frühere Handelsminister Jesse Jones schrieb in seinem «Fünfzig Milliarden Dollar»-Buch: «Ich schauderte bei dem Gedanken, dass in dieser Woche der augenscheinlich geistig und physisch so geschwächte Präsident nach Jalta aufbrach, um dort Stalin und seine Horden zu treffen.» Später lesen wir: «Dort ging er weitere Verpflichtungen ein, von denen sich unser Land und der Rest der nicht-kommunistischen Welt vielleicht nie wieder erholen werden. Wenige Monate später war er tot und seine ehrgeizigen Ziele blieben ein Torso.»

Aussenminister Cordell Hull

Cordell Hull war sehr über de Gaulle und die Freien Franzosen verbittert, weil sie die Inseln Saint-Pierre und Miquelon bei der Mündung des St. Lawrence-Stromes von sich aus besetzt hatten. Eigentlich wollte er wegen dieser Eigen Willigkeit zurücktreten. Aber Hull tat sich mit dem Rücktritt recht schwer. Jahrelang hielt er an seinem hohen Amt fest, obwohl ihn FDR dauernd zugunsten von Unterstaatssekretär Sumner Welles und Schatzminister Henry Morgenthau überging. Auch Roosevelts zweites Ich, Harry Hopkins, vertrat Hull auf der Quebec-Konferenz, der Atlantik-Konferenz, wie auch in Teheran und Jalta. Hull wurde dauernd vor aller Öffentlichkeit erniedrigt, aber der Vollblutpolitiker FDR hatte Hull ständig mit dem Köder bei der Stange gehalten, er solle sein Nachfolger in der Präsidentschaft werden.

Hull ging in die Falle und harrte aus, während Roosevelt seinen Freunden verkündete, der Aussenminister sei zu alt und zu langsam in seinen Entscheidungen. Schliesslich und endlich musste Hull wegen seines schlechten Gesundheitszustandes zurücktreten. Roosevelt sandte seinen Leibarzt zu Hull und liess ihn bitten, *nicht* zurückzutreten. Das ist nur historisch gesehen von Bedeutung, da Hull zweifelsohne sehr krank war und dies auch wusste. Charakteristisch ist nur, dass Roosevelt ausgerechnet McIntyre mit dieser Mission beauftragte, der immer Roosevelts Gesundheit verkündete, obwohl er vom Gegenteil wusste. Augenscheinlich war er auch zum politischen Abgesandten aufgestiegen. Das

Wichtigste dabei war, dass der Präsident Hull wegen der Frage seines Nachfolgers überhaupt nicht zu Rate zog. Auch in diesem Punkt erwies sich Harry Hopkins als der Stärkere. Er empfahl und erwählte tatsächlich Edward Stettinius, der nur geringe Qualifikation für dieses hohe Amt besass und den gerade Hull kaum kannte. Sein Hauptvorteil lag darin, dass er ein gefügiges Werkzeug in den Händen Roosevelts und Hopkins sein würde. Der Bericht des neuernannten Aussenministers über Jalta liest sich wie ein Märchen, in dem Roosevelt die Rolle eines charmanten Prinzen oder einer märchenhaften Patentante für Stalin und den Kommunismus spielt.

James Farley, einer der besten politischen Kenner Roosevelts, schrieb in seinen lesenswerten Erinnerungen*, dass er Hull im Marinehospital Bethesda, Maryland, kurz nach Roosevelts Tod besucht habe. Man sprach hauptsächlich über den verstorbenen Präsidenten. Hull sagte: «Ich sah ihn zuletzt, als er kurz vor seinem Tode nach Warm Springs fuhr. Ich war erschrocken, als er an mein Krankenbett kam. Er schaute wie der Tod aus und sagte auch, dass er sich nicht wohl fühle. Ich fragte nach seinen Beschwerden. Er antwortete, wegen seiner Nebenhöhlen-Schwierigkeiten werde er oft von Übelkeit befallen. Was die Jalta-Konferenz betrifft, so drückte sich Roosevelt nur sehr allgemein und vage aus. Hin und wieder verlor er in der Unterhaltung den Faden. Er nannte Churchill einen geschwätzigsten Alten, der 90% der Zeit

* James A. Farley: *Jim Farley's Story*, London, Wittlesey House 1948, New York, Mac Graw Hill Co. 1948.

für sich beanspruchte, so dass ihm und Stalin nur 10% übrigblieb.»

«Meine und Hulls Einschätzung des Rooseveltischen Zustandes», schreibt James Farley, «war dieselbe, nämlich, dass Roosevelt niemals in Jalta Entscheidungen hätte treffen dürfen, die unser Land und die Welt betrafen. Man weiss doch genau, dass körperliche Krankheit die geistige Fassungskraft einschränkt und ihn folglich ausserstand setzte, solchen harten Verhandlern wie den Russen und den durchtriebenen britischen Diplomaten gewachsen zu sein. Schon in den Wahlgremien 1944 war die Gesundheit des Präsidenten das Hauptthema gewesen, wenn man es auch nur hinter der vorgehaltenen Hand erörterte. Jedem, der auch nur ein Körnchen Verstand hatte, war klar, dass er die bevorstehenden vier Jahre nicht durchstehen würde. Von überallher wurde mir der Ausdruck des Bedauerns zugetragen, dass Roosevelt in den kritischen Tagen der Weltgeschichte nicht mehr Herr seiner selbst gewesen sei. Wäre er nicht schon in Teheran, dann in Jalta, geistig erschöpft gewesen, hätte Amerika in den Weltangelegenheiten eine starke Stimme gehabt. Viele Staatsmänner unserer Welt stimmen darin überein, dass die meisten Probleme der heutigen Welt dann gar nicht entstanden wären.»

Das ist wahrlich eine vernichtende Anklage, zumal Farley sogar Teheran in das Krankheitsproblem mit einbezieht, also eine Periode, die immerhin sieben Monate vor Roosevelts Nominierung zur vierten Präsidentschaft lag.

Der Herzog von Windsor

Die *New York Daily News* vom 15. Dezember 1966 brachte eine Erklärung des Herzogs von Windsor, des früheren britischen Königs Eduard VIII., über einen Besuch in Hyde Park kurz vor Roosevelts viertem Amtsantritt. Churchill war auch geladen. «Als FDR in seinem Krankenstuhl in die Eingangshalle gefahren worden war, um mich zu begrüßen, war ich wegen seines Aussehens erschüttert. Verglichen mit unserem letzten Treffen war er stark abgemagert, und seine Gesichtshaut hatte ein sonderbares, transparentes Leuchten angenommen.

Meine unwillkürliche Überraschung war dem Präsidenten augenscheinlich nicht entgangen. ‚Oh‘, sagte er, ‚Sie finden mich schlanker. Die Ärzte wollten, dass ich abnehme, und ich fühle mich seitdem sehr viel wohler.‘ Ich sass beim anschliessenden Mittagessen neben Frau Roosevelt. Winston war gross in Form und machte kluge Bemerkungen, während unser Gastgeber am anderen Ende der Tafel schweigend sass, eine gebrechliche, von Schwäche gezeichnete Gestalt . . . Das waren die Umstände, unter denen FDR seine letzte Wahl gewann und unter denen er zum Treffen mit Stalin nach Jalta aufbrach, jener grausigen Narretei, so meine ich, die den Eintritt der Sowjetmacht in das Herz Europas bindend absegnete.»*

Georg N. Crocker drückte sich in seinem Buch *Roosevelt's*

* Wörtlich: «Yalta, that ghastly piece of folly by my view, which had the effect of sanctioning the entrance of Soviet power into the heart of Europe.»

*Road to Russia** zu Jalta noch deutlicher aus: «Roosevelt war von Anfang an mesmerisiert**. Er bot ein Bild, das nur als jämmerlich bezeichnet werden kann – gegenüber dem Diktator Stalin wusste dieser sieche, aus dem Leben langsam dahinschwindende Präsident, in jedem Punkt geschlagen und überlistet, nur inhaltslose Phrasen und Gemeinplätze im Munde zu führen.»

Es hat 25 Jahre gedauert, den dicken Propagandanebel um die Jalta-Konferenz zu verjagen. Es ist eine traurige und schmutzige Geschichte. Sie setzt sich aus lügenhaften Gesundheitsberichten, geheimen Abmachungen, Betrug an traditionellen Freunden, wie Polen und China, zusammen, um schliesslich vor den meisten Zielen Stalins zu kapitulieren.

Ich möchte bei dieser Betrachtung nicht den Engländer Lord Moran übergehen, der als Churchills Leibarzt ein sehr überzeugendes, fachmännisches Urteil abgegeben hat: Als Aussenminister Stettinius, zu ihm gewandt, sagte, der Präsident sehe jetzt besser aus und die Reise nach Jalta hätte ihm gutgetan, antwortete Moran: «In den Augen eines Arztes erscheint der Präsident als äusserst kranker Mann. Er weist alle Zeichen der Verkalkung der Gehirnarterien im fortgeschrittenen Stadium auf.» Stettinius erschrak. «Deshalb», fuhr Lord Moran fort, «gebe ich ihm nur mehr wenige Lebensmonate. Aber die Menschen verschliessen ihre

* Georg N. Crocker: *Roosevelt's Road to Russia*. Regnery, Chicago 1959.

** Franz Mesmer, 1734-1815, befasste sich mit krankheitserregenden Störungen des Magnetismus.

Augen vor dem, was sie nicht sehen wollen, und die Amerikaner hier wollen einfach nicht glauben, dass er am Ende ist.» Am 9. Februar 1945 schrieb Lord Moran in sein Tagebuch: «Jeder war erschrocken über sein Aussehen und sprach erregt darüber. Der Präsident schien alt, abgemagert und ausgemergelt zu sein. Mit offenem Mund sass er da und blickte starr geradeaus, als ob er die Dinge um sich herum nicht mehr aufnahm.»*

Am 25. Jahrestag des Jalta-Abkommens kam der einzige noch lebende britische Augenzeuge der Konferenz, Lord Gladwyn, zu dem Urteil, dass Roosevelt ein «ganz schreckliches» Bild abgab. «Wir sagten zu uns, er hätte niemals reisen dürfen. FDR versuchte offensichtlich, Stalin zu befriedigen, und ging in seinen Ostasienabkommen zu weit. Ein britischer Marinedolmetscher in Jalta, der dort einmal als sein persönlicher Dolmetscher fungierte, bemerkte, dass der Präsident auf der Konferenz eigentlich wenig in Aktion trat, er sah krank aus, er handelte krank – und redete krank.»

* Lord Charles Moran: *Churchill, The Struggle for Survival*. Boston 1966, deutsch 1968.

Kapitel XX

Der tragische Verrat der Freiheit in Jalta

Die Roosevelt-Delegation

Zu Roosevelts Stab auf der Jalta-Konferenz gehörte Edward Stettinius als jüngst ernannter Aussenminister, der den zurückgetretenen Cordell Hull ersetzen sollte. In seinem neuen Amt war er noch kaum trocken hinter den Ohren. Im Gegensatz dazu war der Senator James Byrnes ein wohlerfahrener Beamter, den auch bald darauf Präsident Truman zu seinem Aussenminister machte. Jetzt vor Jalta war Byrnes freilich von Roosevelt weder zu Rate gezogen noch von den geplanten Zugeständnissen FDRs unterrichtet worden. Ein weiteres Delegationsmitglied war Admiral Leahy, mit Roosevelt wohl befreundet, aber doch dagegen, Stalin in den Krieg in Ostasien hineinzuziehen. Der ebenfalls mitreisende General Marshall, ein glühender Verehrer des Präsidenten und ihm wegen zahlreicher Gunstbeweise verpflichtet, wäre sogar für einen Krieg gegen Patagonien eingetreten, wenn Roosevelt darauf

gedrängt hätte. Marshall war es ja auch, der 1946 die entsetzliche und tragische Beschwichtigungspolitik gegenüber den chinesischen Kommunisten zu verantworten hatte.

Die Hauptfigur jedoch war Harry Hopkins, der von Aussenpolitik wenig oder nichts verstand, aber sich der Rolle des abwesenden, ehemaligen Aussenministers Hull bemächtigt hatte, den er ja auf den früheren Gipfelkonferenzen ständig vertreten hatte. Bemerkenswert ist, dass er zusammen mit Alger Hiss bei allen Jalta-Zusammenkünften direkt hinter dem Präsidenten sass, um dauernd mit ihm Notizen austauschen zu können.

Über unseren Botschafter in Moskau, Averell Harriman, kann ich mir die Bemerkung nicht versagen, dass er Stalin als einen russischen Nationalisten ansah und nicht als einen heimtückischen, kommunistischen Führer und Massenmörder. Erst später ging ihm ein Licht auf, aber erst, nachdem das russische Scheunentor ganz aufgestossen war. Der Konferenzteilnehmer Charles Bohlen war ein erfahrener Diplômant, in unserer Moskauer Botschaft ausgebildet, und er sprach gut russisch, so dass er teilweise dolmetschte. Harriman ist, übrigens neben Alger Hiss, der einzige Überlebende, der vor einem Kongress-Ausschuss zugab, bei den Entscheidungen in Jalta eine wichtige Rolle gespielt zu haben! Sowohl Harriman wie Bohlen gehörten der internationalistisch eingestellten Wilson-Roosevelt-Schule an.

Wir müssen uns aber darüber im klaren sein, dass FDR die Hauptentscheidungen in Jalta selbst traf, beziehungsweise selbst getroffen hatte:



*Roosevelt und Churchill singen auf der Konferenz von Jalta
die Internationale, damals sowjetische Nationalhymne
(Foto Süddeutscher Bilderdienst)*

- den Verrat an Polen
- die Errichtung der Vereinten Nationen – den Morgenthau-Plan für Deutschland.

Wenn er in weiteren Punkten im Zweifel war, machte er Stalin jede Konzession, die dieser wünschte.

Die amerikanische Delegation als solche spielte nur eine sehr geringe Rolle, Churchill und Eden erging es nicht viel besser. Churchill sprach wohl lang und breit, wurde aber von Roosevelt und Stalin überstimmt und wagte nicht, einem der beiden energisch zu widersprechen. Das Einzige, was er durch Beharrlichkeit erreichte, war, dass Frankreich im zu besetzenden Deutschland eine eigene Besatzungszone bekam. Jedenfalls verwandelte unser kranker Präsident die Konferenz in den grössten kommunistischen Triumph, seit Lenin Kerenski stürzte und die Herrschaft über Sowjetrussland ergriff. Der einsame Sieger von Jalta war Stalin.

England und die Vereinigten Staaten gewannen nichts und verloren in der Folgezeit alles. Der erste Schritt von Lenins Meisterplan wurde in Jalta getan – Sicherung der kommunistischen Beherrschung Osteuropas. Der zweite Schritt erfolgte, als vier Jahre später unter Truman die chinesischen Kommunisten mit Stalins Hilfe die Macht über China an sich rissen. Der nachfolgende dritte Schritt sollte das Eindringen in das Rote Meer (Aden) und nach Afrika hinein sein. Die Einkreisung der Vereinigten Staaten selbst wurde durch die kommunistische Eroberung Kubas bewerkstelligt. Natürlich glauben die Kommunisten ausserdem, dass die Staaten zuletzt ihnen wie eine reife Pflaume in den

Schoss fallen würden, wenn erst kommunistische Sympathisanten, Sozialisten und Radikale unser freies System wie Termiten unterwühlt haben würden, um den Sozialismus als bestimmenden Faktor wirken zu lassen. Harry Hopkins, Roosevelts Hauptberater in Jalta, wurde im Kongress als «Rasputin des Weissen Hauses» angegriffen, denn er hatte das Armeeverbot aufgehoben, keine Kommunisten im Offizierskorps und hohen Kommandoposten zuzulassen. Walter Trohan berichtete im Washingtoner TIMES HERALD vom 10. März 1945: «Das Unterkomitee für militärische Angelegenheiten des Repräsentantenhauses untersuchte die Ernennung von Offizieren mit kommunistischer Vergangenheit. Es wurde dahingehend unterrichtet, dass diese politische Tendenzwende auf Wink von höchster Stelle im Weissen Haus vorgenommen wurde.» Dahinter stand Hopkins. Er soll es auch gewesen sein, der unerlaubt Atombombenmaterial mit technischen Zeichnungen in die UdSSR verschiffte. So jedenfalls finden wir im «Major Racey Jordan's Diary» vermerkt, dem alle Luftfracht-Verschiffungen in die UdSSR unterstanden. Er schreibt auch, dass Harry Hopkins ihn telefonisch veranlasste, Uran geheim nach Sowjetrußland zu schicken.

Sechs Monate später war klar, dass Stalin seine Versprechungen, in den von ihm besetzten Polen, Tschechoslowakei, Ungarn usw. freie, demokratische Wahlen zuzulassen, nicht hielt, sondern sie kommunistischer Diktatur unterwarf. Trotzdem hatte Harry Hopkins auch dann noch die Stirn, zu behaupten: «Wir kennen die russischen Interessen in der Tat. Soweit wir voraussehen kön-

nen, wird es keine Chance geben, dass zwischen russischen Interessen und den unseren irgendeine grösseren ausserpolitischen Schwierigkeiten aufkommen können.»

Deutschland kapitulierte im Mai, und Stalin hatte seine Jalta-Versprechungen nicht eingelöst, obwohl die Tinte kaum trocken war. Eine schwarze Wolke entsetzlicher Tyrannei senkte sich über Osteuropa. Laut NEW YORK TIMES vom 11. März 1945 sprach der Kommunistenführer Earl Browder vor dem «Nationalen Komitee der Kommunistischen Politischen Vereinigung», dass das amerikanische Volk sich in überwältigender Mehrheit für die Jalta-Beschlüsse einsetzen müsste, damit sich die vorhandene Opposition im Kongress nicht aus ihren Löchern wagen würde. Er nannte die Kritiker «Faschisten» oder «Nazis» und fügte hinzu, dass sich der «Faschismus» bis in die Gewerkschaften hinein erstreckte. Das war typische kommunistische Einschüchterungspropaganda.

In den James Forrestal-Tagebüchern lesen wir auf S. 318: «Als James F. Byrnes erwähnte, dass Roosevelt von Stalin geschätzt werde, habe ihm Forrestal geantwortet: Stalin habe dazu guten Grund, denn er habe von Roosevelt in Jalta alles bekommen, was er sich im Kriege wünsche, und schliesslich konnte er kommunistische Propaganda sogar in die Vereinigten Staaten und über die Welt tragen.»

Am 22. November 1943 kam Roosevelt nach Kairo, um sich mit dem chinesischen Generalissimus Tschiang Kaischek und seiner in Amerika erzogenen Frau zu treffen. Roosevelt versprach dem Marschall bedeutende Reparationen, die Rückgabe der (ja-

panisch beherrschten) Mandschurei und Taiwans an China und militärische Ausrüstung für 90 Divisionen. Mit Ausnahme der Taiwan-Rückgabe brach Roosevelt alle diese Zusagen in Jalta, wo er dieselbe Mandschurei Stalin zum Einmarsch gegen das Versprechen freigab, in den pazifischen Krieg einzutreten. Der Roosevelt begleitende Byrnes erfuhr davon nichts. Er sagte dies und fügte hinzu: «Das entsprechende Protokoll wurde in Roosevelts Safe im Weissen Haus eingeschlossen.»*

Derselbe Senator Byrnes, früher Richter am Obersten Bundesgericht, distanzierte sich auch von einem anderen unsauberen Jalta-Abkommen über Sklavenarbeit. In seinem Buch *Speaking Frankly*** sagte er offen: «Hätte ich von diesen geheimen Absichten gewusst, würde ich entschieden darauf gedrungen haben, der Präsident möge sich dagegen wehren, dass für eine grosse Gruppe von Menschen *Zwangsarbeit* protokolliert werden würde.» Es verdient festgehalten zu werden, dass die Jalta-Verhandlungen *niemals dem Senat zur Ratifizierung vorgelegt wurden* (Sperrung im Original). Warum? Es bestand die Gefahr, dass die Konzessionen an Stalin über Polen, Osteuropa und die Mandschurei breite Opposition, ja vielleicht sogar eine Niederlage der Regierung hervorgerufen hätten.

Zu dem Bemühen Roosevelts, sich Stalins Eingreifen auf dem Kriegsschauplatz in Ostasien auf Kosten Chinas zu erkaufen, muss die Lagebeurteilung durch General MacArthur hervorgeho-

* Es wurde nach Roosevelts Tod gefunden und kam erst im August 1945 an die Öffentlichkeit.

** Harper & Bros., New York 1947.

ben werden: «Weder direkt noch indirekt hatte ich das geringste mit der Jalta-Konferenz zu tun. Niemals wurde meine Ansicht eingeholt, dass Russland zu einem so späten Zeitpunkt in unseren Kampf eintreten sollte. Weder ich noch ein Mitglied meines Stabes waren in Jalta. Ich selbst wusste nicht einmal von dieser Konferenz. Zu dieser Zeit lag der bevorstehende Zusammenbruch Japans klar auf der Hand. Hätte man meine Meinung hören wollen, so hätte ich in jedem Fall dringendst davon abgeraten, die Sowjets derart verspätet in den pazifischen Krieg zu ziehen. Für einen solchen Zweck vitale Konzessionen zu machen, wäre mir phantastisch erschienen.»

In seinen Memoiren beschreibt Churchill sein Dilemma bei seinem Umgang mit Stalin: «Die Vereinigten Staaten standen auf der Siegesbühne, die Welt lag ihnen zu Füßen, aber ihnen fehlte ein wirklicher, in sich geschlossener, politischer Plan. Britannien, wohl noch kräftig, konnte allein nicht entscheidend handeln. In diesem Stadium konnte ich nur warnen und dringend bitten. So war das für mich eine sehr unglückliche Zeit. Ich bewegte mich unter jubelnden Menschenmassen mit schmerzdem Herzen, und mein Sinn war von bösen Vorahnungen bedrückt.» Hier haben wir das Paradoxon. Der Augenblick des Sieges war für den Sieger Churchill eine «sehr unglückliche Zeit».

Sowjetrussland und Stalin besetzten das Deutschland Hitlers wie vom Teufel besessen. Mit seinen kommunistischen Helfershelfern bediente Stalin sich der gleichen terroristischen Methoden, wie dies vor ihm Hitler getan hatte. Obwohl Churchill zu

guter Letzt von einem «unnötigen Krieg» gesprochen hatte, glaubten viele, dass Hitlers Despotismus durch den Zweiten Weltkrieg beseitigt werden sollte, jetzt sah man sich einem größeren Despotismus gegenüber, verkörpert im Kommunismus.

Wenn wir diese unleugbaren Tatsachen betrachten, erscheint es uns verwerflich, dass so viele Amerikaner glaubten, der Zweck heilige die Mittel. Wenn man bei uns bis 1941 unsere Neutralität gegenüber Hitler als «schändlich» bezeichnete, was müsste man dann wohl von den tragischen Verpflichtungen sagen, die wir im Namen der Völkerfreundschaft in Teheran und Jalta gemacht haben?

Zehn Minuten vor Roosevelts Tod durch einen massiven Gehirnschlag unterhielt er sich noch mit einigen Freunden, seiner Kusine Miss Delano, Daisy Suckley und Lucy Rutherford und sagte mit ernstem Gesicht: «Ich werde das Präsidentenamt niederlegen.» Auf die Frage, was er dann tun werde, antwortete er: «Wenn ich den Posten haben kann, werde ich die ,Vereinten Nationem führen.» Dieses bemerkenswerte Bekenntnis des Präsidenten hat seltsamerweise in der amerikanischen Öffentlichkeit kaum Beachtung gefunden. Es gibt Aufschluss über sein *wahres* Lebensziel und bestätigt, was viele seiner Kritiker ausgesprochen haben: Roosevelt war willens, Stalin alles zu opfern, wenn der Diktator nur seine künftige Kandidatur unterstützen würde.

Es liegen erdrückende Beweise vor, dass Roosevelts Preisgabe unserer chinesischen Position an Stalin im geheimen, ohne Wissen Tschiang Kai-scheks, erfolgte. Seine Russenfreundlichkeit machte ihn gegenüber anderen Überlegungen blind. Mr. George

N. Crocker behauptet in seinem überdurchschnittlichen Buch *Roosevelt's Road to Russia*, es sei eine Täuschung, dass Roosevelt dabei auf Rat der Militärs gehandelt habe. Er fährt fort: «Einer der schimpflichsten Züge der Geheimabkommen war der Satz ‚Die Führer der drei Grossmächte sind übereingekommen, dass die Ansprüche der Sowjetunion nach der Niederlage Japans unabdingbar erfüllt werden’«. Das bedeutet, Roosevelt musste Churchill zwingen, auf Tschiang Kai-schek zu drücken, die Mandschurei, Dairen und Port Arthur preiszugeben.

Sogar der Roosevelt-treue Robert Sherwood verurteilte diesen Punkt als den angreifbarsten im ganzen Jalta-Abkommen. «Wenn nämlich China sich dagegen aufgelehnt hätte, wären die beiden angelsächsischen Mächte genötigt gewesen, Gewalt anzuwenden.» Aber Mr. Sherwood versuchte, Roosevelt, wo es nur ging, zu verteidigen. Daher argumentierte er, Roosevelt hätte sich zu dieser Konzession nicht herbeigelassen, wenn die Konferenz nicht am Ende gestanden hätte. Er war erschöpft und darauf aus, Einwände zu vermeiden. Sherwoods Entschuldigung, Roosevelt war zu erschöpft, hat keinen Wert. FDR war ja nicht nur in Jalta geistig und körperlich krank, er war dies lange, bevor er zuletzt gewählt wurde. Das einzugestehen, meidet Sherwood wie der Teufel das Weihwasser.

Ein bezeichnendes Zwischenspiel der Roosevelt-Regierung darf an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben:

Admiral Leahy, General Hap Arnold, General Juter und 50 führende amerikanische Offiziere brachten eine Petition ein, in

der sie Einspruch dagegen erhoben, Stalin und seine Kommunisten in den Krieg gegen Japan eintreten zu lassen. Dieses Memorandum lautete:

«Wenn Russland auf dem asiatischen Kriegsschauplatz erscheint, wird China seine Unabhängigkeit verlieren. China *wird ein asiatisches* Polen werden, Korea *ein asiatisches* Rumänien, die Mandschurei Sowjet-Bulgarien. Ob unter der Wucht der russischen Armee mehr bestehenbleibt als ein China dem Namen nach, ist sehr fraglich. Es kann der Fall eintreten, dass Tschiang Kai-schek weichen muss und eine chinesische Sowjetregierung sich in Nanking festsetzt, die wir dann anerkennen müssen. *Unter keinen Umständen wollten wir etwas dafür bezahlen, dass die Sowjetunion China zerstört**. Das würde mit Sicherheit die tatsächliche und moralische Stellung der Vereinigten Staaten in Asien untergraben.»

Diese für sich sprechende Warnung wurde General Marshall überreicht, der sie zur Seite legte und *nicht* an den Präsidenten weiterleitete. Er umging auch jeden Widerspruch von Admiral Nimitz und General MacArthur gegen dieses allzu späte, neue Sowjetbündnis, indem er beide obersten Befehlshaber nicht befragte.

Unglücklicherweise hatte Marshall bei der Behandlung der China-Frage eine durchweg unglückliche Hand. Wahrscheinlich kam dies daher, dass er sich auf prokommunistische Ratgeber in der Fern-Ost-Abteilung des Aussenministeriums und in unserem

* Hier im Original gesperrt.

diplomatischen Dienst in China selbst stützte. Ich weigere mich zu glauben, dass General Marshall, ein Absolvent der Virginia-Militär-Akademie und ein langjähriger, verdienter Offizier in unserer Armee, ein Anhänger der Kommunisten war. Allerdings mag sich seine intime Verbindung mit Roosevelt so ausgewirkt haben, dass er Stalin gegenüber zum Beschwichtiger, zum «ap- peaser» geworden war. Die Akten weisen jedenfalls klar aus, dass er Roosevelt unterstützte, gegen den eben zitierten Rat von 52 hohen Offizieren, Stalin die Mandschurei zu öffnen. Nicht genug damit: Marshall bestand später auch darauf, dass Tschiang Kai- scheck führende Kommunisten in seine Regierung *und* Armee auf- nehmen sollte.

Als Tschiang sich weigerte, sperrte er die Waffenlieferungen an die chinesische Nationalarmee. Das führte zu Tschiangs Nie- derlage. Diese tragische Tat beschreibt Marshall selbst so: «Als Generalstabchef hatte ich 39 antikomunistische chinesische Di- visionen aufgestellt. Und jetzt entwaffnete ich sie mit einem Fe- derstrich.» Am 8. Mai 1951 sagte Marshall vor einem Senats- ausschuss, der sich mit dem Koreakrieg befasste: «Unser Ziel dort war, die Chinesen auszubluten, bis sie vor Erschöpfung halt schrien.» Von allen schrägen Absurditäten scheint mir das der Gipfel erschreckender militärischer Unfähigkeit und reiner Igno- ranz zu sein. Marshalls Auffassung kam den Chinesen gerade recht, die sowieso 100 Millionen Menschen zuviel hatten, die Hungers starben. Selbst heute könnten sie Verluste von 100 Mil- lionen oder mehr Chinesen in einem Atomkrieg verschmerzen.

Statt dass also Roosevelt bei seiner ostasiatischen Weichenstellung auf Churchill, Byrnes und Admiral Leahy gehört hätte, zog er die Ratschläge von Harry Hopkins und Alger Hiss vor.

MacArthur und Nimitz war klar, dass Japan dem Ende entgegen ging. Nimitz wusste, dass die japanische Flotte zerstört war, und MacArthur wusste, dass Japan einen Verhandlungsfrieden um jeden Preis suchte, wenn nur das Kaiserhaus erhalten blieb. Wenn MacArthur das wusste, wusste es auch Präsident Truman. Der Kreml wusste es sowieso, umso mehr, als er von Japan gebeten wurde, als Vermittler aufzutreten. Stalin schwieg allerdings wegen seiner eigenen verschlagenen Ziele darüber. Vorzeitiger Frieden war nicht sein Fall. Später, als er in der Mandschurei eingefallen war, verteilte er die erbeuteten japanischen Waffen an die dortige rotchinesische Armee, um sie in die Lage zu versetzen, die Nationalarmee zu schlagen und Tschiang, unseren Bundesgenossen während des ganzen Krieges, auf die Insel Taiwan zu vertreiben. Churchill betonte, dass er keine Hand zu diesem Ausverkauf Chinas geboten habe. «Es wurde als amerikanische Angelegenheit betrachtet . . . Wir wurden nicht befragt, sondern lediglich um Zustimmung zu den amerikanischen Entscheidungen gebeten.»

Churchill hat dieses traurige Kapitel dementsprechend mit «Triumph und Tragödie» überschrieben, militärischer Triumph, politische Tragödie. Über 100 Millionen freier Polen, Ungarn, Tschechen, Esten, Letten, Litauer, Bulgaren und Rumänen wurden das Opfer der kommunistischen Diktatur. Auch die Nankin-

ger Demokratie Sun Jat-sens ging zugrunde; Tschiang musste sein eigenes Todesurteil unterschreiben. Durch ganz Asien ging ein Zittern, und jetzt erwartet es mit Furcht Rotchinas Aufstieg zur Atommacht. Direkt und indirekt hatte Jalta noch andere böse Folgen: Tibet und Kuba wurden kommunistisch, die Kriege in Korea und Vietnam, den sozialistischen Einbruch in Algerien, Libyen, Syrien und Irak.

Zu den bezeichnenden, meist versteckten Hintergründen dieser unheilvollen Konferenz gehört das Wirken des hohen Diplomaten Alger Hiss, den wir am Anfang dieses Kapitels erwähnten. Der aus dem kommunistischen Untergrund übergelaufene Whittaker Chambers hatte das Aussenministerium vergeblich vor Hiss gewarnt. Vier Jahre später wurde Hiss wegen Meineids verurteilt, weil er geleugnet hatte, dass er geheime diplomatische Dokumente des Aussenministeriums an einen kommunistischen Agentenring weitergegeben hatte. Er bekam daraufhin Gefängnis.

Derselbe Alger Hiss hatte vor einem Kongress-Ausschuss vorher ausgesagt: «Es ist weder ein ungenaues, noch unbescheidenes Bekenntnis, wenn ich sage, dass ich die Jalta-Abkommen in gewissem Grade formulieren half.» Historiker, die Roosevelt möglichst in Schutz zu nehmen versuchen, vermeiden peinlich zu erwähnen, dass Alger Hiss überhaupt an der Jalta-Konferenz teilnahm, und wenn sie es tun, dann könnte man meinen, er habe dort nur Stettinius' Aktentasche getragen. In Wahrheit sah ihn Byrnes häufig «im Konferenzraum zusammen mit Harry Hopkins und

Stettinius». Stettinius schrieb über ihn: «Hiss gab sich während des ganzen Konferenzablaufes brillant.»*

Eden, der englische Aussenminister, war «platt», als er die bilateralen Abkommen zwischen Roosevelt und Stalin zu Gesicht bekam. Er bat Churchill dringend, sie nicht zu unterzeichnen. Churchill aber wagte nicht, Roosevelt und Stalin Widerstand zu leisten und sie zu verärgern, weil «die ganze Position des Britischen Weltreichs in Ostasien auf dem Spiel steht». Roosevelt drohte damit, die britische Kronkolonie Hongkong an China zurückzugeben. Churchill liess sich darüber nicht täuschen; denn wenn die USA das mandschurische Dairen und Port Arthur den Russen überliessen, konnten sie doch England nicht von Hongkong ausschliessen.

Damals wurde Churchill von seiner Tochter Sarah begleitet. Jahre später wohnte sie in New York in der Nähe eines meiner Freunde. Sie erzählte damals über Jalta, dass ihr Vater von den Konferenzen immer sehr niedergeschlagen zurückkam. Als sie auf die schöne Küstenlandschaft der Krim hinwies, die der von Churchill geliebten Riviera so ähnelte, bemerkte er : «Die Gegend mag wohl schön sein, trotzdem mag ich diese Konferenz nicht. Sie wird von einem wahrhaftigen Teufel beherrscht, der genau weiss, was er haben will und wie er es bekommt.» Jetzt war Churchills Vorahnung vom 21. Oktober 1942 Wahrheit geworden, als er an Eden geschrieben hatte. «Es wäre ein massloses Un-

* Spitzenspione Moskaus sind immer brillant. Vgl. Richard Sorge in Tokio, Spion des Sowjet-Generalstabs.

glück, wenn die russische Barbarei über die Kultur und Unabhängigkeit der alten Staaten Europas das Übergewicht bekommen würde.»

Es wird immer ein moralisches und psychologisches Rätsel bleiben, warum die Köpfe der Roosevelt-Regierung, nachdem sie so heftig das Nachgeben gegenüber Adolf Hitler vor 1939 verurteilt hatten, nichts Tückisches oder Verwerfliches darin sahen, Josef Stalin alles nachzusehen. Der fähige Historiker John T. Flynn hat tiefgehende Studien über die Geschehnisse in Jalta angestellt*. Seine Zusammenfassung lautet: «Stalin bekam alles, was er wollte – alles, ohne Ausnahme. Churchill dagegen *nichts*, weil Roosevelt mit seiner fruchtlosen Politik sich immer mit Stalin gegen ihn zusammentat. Wie wir erkennen müssen, bekam Roosevelt auch nichts, ausser Stalins Zusage, bei der Begründung der ‚Vereinten Nationen‘ mitzumachen.»

Das aber war eigentlich schon vor der Konferenz von Teheran geklärt. Doch was mehr zählt, ist, dass dies keineswegs ein Sieg für Roosevelt war. Stalin gab die Zusage zu den «Vereinten Nationen» genau zu seinen Bedingungen, das heisst, er konnte jetzt seine Finger in jedes Problem der Welt stecken und den angelsächsischen Bemühungen, Ordnung, Frieden und Sicherheit wiederherzustellen, überall entgegenarbeiten. Zu Hause konnten Roosevelts rote und rosarote Mitarbeiter der Sowjetpropaganda

* John T. Flynn: *The Roosevelt Myth*. Devin Adair Co. New York, 1948, S. 354-55.

die Wege ebnen. Henry Wallace, damals Vizepräsident, trat für eine Volksrevolution in Europa ein, «um die Sache des einfachen Mannes voranzutreiben . . .» All dies ging von Roosevelt selbst aus. Keiner wusste dies besser als Stalin.

In einem Fernsehinterview vor 15 Jahren, an dem ich teilnahm, sagte Frau Eleanor Roosevelt pathetisch, ihr Mann sei von Stalin enttäuscht gewesen und hätte ihm mehrere vorwurfsvolle Briefe geschrieben. Das beweist aber, dass Roosevelt, nachdem er den Kommunismus über die halbe Welt gebracht hatte, *viel zu spät* die unabsehbaren Folgen seiner Taten erkannte.

Am Tag, an dem Roosevelt das letzte Mal nach Warm Springs fuhr, verbittert durch Stalins Weigerung, sich an die Abmachungen von Jalta zu halten, fragte er Mr. Leo T. Crowley, Verwalter der Auslandshilfe, wieviel die Vereinigten Staaten seit Kriegsausbruch den Alliierten an «Lend & Lease» gegeben hätten. «Über 40 Milliarden Dollar», sagte Crowley. «Wieviel gaben wir den Russen?» fragte Roosevelt. «Etwa 11 Milliarden Dollar», erwiderte Crowley. Darauf der Präsident: «Von Stalin habe ich noch Zugeständnisse zu erhalten, Leo, wir kommen jetzt dem Kriegsende näher. Mach keine langfristigen Verträge mehr. Ich wünsche, alle ‚Lend & Lease‘-Sendungen abzubrechen, *sobald* Deutschland besiegt ist. Warte nicht auf weitere Befehle. Unterbreche sofort alle Lieferungen an dem Tag, an dem die Deutschen kapitulieren.»

Offensichtlich teilte der Präsident diese Entscheidung niemand anderem mit. Er fühlte wohl, dass Stalin ihn hintergangen und die Abkommen verletzt hatte. Diese zornige Anordnung an Mr.

Crowley zeigt, dass Roosevelt Rache nehmen wollte, aber zu schwächlich und zu spät.

Bevor der Präsident seine Reise nach Jalta angetreten hatte, besuchte er noch seinen eben zurückgetretenen Aussenminister Cordell Hull im Krankenhaus. Nach der Autobiographie von Jim Farley sagte Hull darüber: «Ich versuchte alles, den Präsidenten zu überzeugen, dass jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, Stalin und Churchill gegenüber klare Position zu beziehen.» Die Vereinigten Staaten müssten eine entschlossene Haltung zeigen und dürften keinen Zoll nachgeben. «Not retreat an inch», sagte Hull wörtlich, er sagte es vergeblich . . .

Kapitel XXI

FDR und Palästina

Als Roosevelt von Jalta zurückkehrte, hatte er noch ein Treffen mit Ibn Saud, dem König von Saudi-Arabien, vereinbart. Saud war gegenüber den Juden sehr feindlich eingestellt. Es wurde das aktuelle Verhältnis zwischen Juden, Arabern und den Engländern besprochen (die damals Besatzungsmacht in Palästina waren). Kurz darauf schrieb FDR einen aussergewöhnlichen Brief an den arabischen König. Er lautet:

«Euer Majestät wird sich erinnern, dass ich bei früheren Gelegenheiten Ihnen die Haltung der amerikanischen Regierung gegenüber Palästina dargelegt habe. Dabei stellte ich klar unseren Wunsch heraus, dass die politischen Grundlagen in jenem Land nicht ohne enge Fühlungnahme sowohl mit den Arabern als auch mit den Juden entschieden werden sollten. Zweifellos wird sich auch Euer Majestät an unsere letzte Unterhaltung erinnern, als ich versicherte, dass ich als ausübender Regierungschef keinerlei

Schritte unternehmen würde, die sich gegenüber den Arabern als feindlich erweisen sollten.»

Dieser unnötige und zweideutige Brief, der beide Seiten umwirbt, würde die Juden in Amerika aufgebracht haben, die daran glaubten, nach dem Krieg für die in Palästina ansässigen Brüder eine Heimstätte zu erhalten. Hätte Roosevelt noch einige Monate länger gelebt, so hätte ihn dieser Brief in eine politisch peinliche Lage gebracht.

Ich hatte unter meinem Namen 1922 im Repräsentantenhaus eine Resolution eingebracht, in der ich dafür eintrat, dass eine kulturelle, religiöse und historisch begründete Heimstätte für die Juden in Palästina errichtet werden sollte. Diese Entschliessung wurde vom Kongress angenommen und von Präsident Harding unterzeichnet. Infolgedessen flossen Hunderte von Millionen amerikanischer Dollar nach Palästina, um den Wüstenboden von Dan bis Beerseba in ein Land von Milch und Honig zu verwandeln.

Vier Jahre nach Präsident Roosevelts Brief an Ibn Saud verkündeten und begründeten die Juden einen freien, unabhängigen Staat Israel. Ted Berkman, Autor von *Sabra*, dem besten Buch über den Sechs-Tage-Krieg, versah sein an mich gesandtes Exemplar mit der Inschrift: «Hamilton Fish, dem lebenslangen Freund der Juden für seine historische Tat, ohne die der ‚Sabra-Traum‘ niemals hätte verwirklicht werden können, New York April 1969.»

Nach 27 Jahren und drei Kriegen wurde durch die unermüdlchen Anstrengungen des Aussenministers Kissinger mit Hilfe von Präsident Nixon eine Friedensregelung zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn erreicht, aber keineswegs gesichert.

Ein wirklicher Friede wird immer noch verhindert, solange die Geier des Krieges über beiden kreisen. Sicher ist nur, dass die Israelis, wenn sie genügend moderne Waffen haben, ihren Staat besser verteidigen werden als die Südvietnamesen.

Ohne jeden Zweifel hat Stalin FDR in Jalta betrogen. Erst kurz vor seinem Tode wurde sich Roosevelt dessen bewusst und schrieb ihm Protestbriefe. Ebenso wenig besteht Zweifel darüber, dass Roosevelt mit den Arabern zu flirten begann und die Juden in Amerika dies vor seinem Tode merkten, aber zu spät, um dagegen protestieren zu können.

Anfang 1943 brachte ich im Kongress eine Resolution ein, in der ich Hitler wegen seiner unmenschlichen Rassenpolitik und der Tötung von Millionen von Juden in polnischen Gaskammern anprangerte. Aus mir unverständlichen Gründen behauptete unser Aussenministerium, dass es von diesen Grausamkeiten nichts wisse. Meine Resolution gegen die barbarische Vernichtung von Juden, die an die Welt appellierte, wurde sabotiert.

Ben Hecht sagte in seiner Autobiographie, dass Roosevelts Unvermögen, nur einen seiner humanitären Finger zu heben, um die Auslöschung der Juden zu verhindern, und seine geistige Unempfindlichkeit gegenüber diesem grössten Völkermord in der Geschichte jenseits jeder Vorstellungskraft lag. Einer der massgebenden Sekretäre Roosevelts, David Niles, ein Jude, sagte, Roosevelt weigerte sich, über dieses Thema zu reden oder eine Verlautbarung zu veröffentlichen.

Man muss Ben Hecht seines Mutes wegen bewundern. So war er dabei, einen Einakter zu schreiben: «Ruf den nächsten Fall auf». In ihm musste Roosevelt vor die Schranken der Geschichte treten, um auszusagen, was er für die Rettung der Juden in Europa getan habe. Das Gericht bestand aus zwölf in Deutschland umgekommenen Juden. Gerade als Hecht sein Stück fertiggeschrieben hatte, erfuhr er, dass Roosevelt gestorben sei.

Als Urheber der amerikanischen Palästina-Resolution von 1922, die manchmal als «amerikanische Balfour-Resolution»* bezeichnet wurde, muss ich noch Folgendes anmerken:

Die Sowjetunion unter Stalin und seinen Nachfolgern hat den ursprünglichen kommunistischen Versprechungen, die Millionen russischer Juden von der harten Verfolgung unter den Zaren zu befreien, den Rücken gekehrt. Das hässliche Haupt des Antisemitismus hat sich wieder erhoben. Sowohl Juden wie Zionisten werden dort erneut diskriminiert. Stalin *und* Hitler waren heftige Judengegner und grössenwahnsinnige Terroristen. Die Gottesverehrung wird in der Sowjetunion unterdrückt, ob es sich nun um den Gott der Juden, der Christen oder der Moslems handelt.

* Lord Balfour, britischer Aussenminister unter Lloyd George, gab am 2. November 1917 die ‚Balfour Declaration‘ ab, einen zionistischen Palästina-Staat zu errichten. Der Oberste amerikanische Richter, Louis Brandeis, ein führender Zionist, entwarf sie. Vgl. Bruce Allen Murphy *The Brandeis/ Frankfurter Connection*, Oxford 1982.

Arthur D. Morse hat das Buch *Während sechs Millionen starben, eine Chronik amerikanischer Gleichgültigkeit* geschrieben. Es trägt den Untertitel: «Die atemberaubende Geschichte, wie Amerika jede Chance fahren liess, die Juden zu retten». Auf der ersten Seite heisst es:

«Im Januar 1944 wurde Präsident Roosevelt ein geheimes Memorandum vorgelegt, betitelt: ‚Die Duldsamkeit dieser Regierung gegenüber dem Mord an den Juden‘. Vor allem wurde das Aussenministerium angeklagt, nichts gegen diesen Völkermord getan zu haben.» Auf Seite 34 lesen wir: «Der Abgeordnete Hamilton Fish jr. von New York erkundigte sich telefonisch beim ‚State Departments welche Berichte dort vorlägen. Durch einen Artikel der NEW YORK TIMES des Journalisten Pierre van Paasen über tägliche Morde an Juden wurde er dazu angeregt. Der Sachreferent für jüdische Fragen im Aussenministerium, Mr. Reams, erwiderte, dass man dort den Artikel prüfe, dass aber bisher derartige Berichte nicht bestätigt werden konnten.» Weiter: «Das Weisse Haus verharnte ebenfalls in diskretem Schweigen, indem es dem allgemeinen Unbehagen weder beipflichtete, noch es besänftigte, während der Kongress in seiner Mehrheit den Ansichten Hamilton Fishs zustimmte.»

Kapitel XXII

Ein freundliches China wird in ein kommunistisches Reich verwandelt

Der Nachweis des tragischen Verrats am antikommunistischen China

Die entsetzlichen, schweren Fehler Roosevelts und Marshalls werden unsere nationale Sicherheit auf Generationen hinaus gefährden und können durchaus zu einem noch blutigeren und unheilvolleren, nuklearen Krieg führen. Die Früchte unseres Sieges, die Roosevelt in Jalta Stalin angetragen hatte, verwandelten sich in kommunistische Skorpione, die unsere Zukunft schlimmer untermiinierten als alles seit der Gründung unserer Republik vor 200 Jahren. Innerhalb der darauffolgenden fünf Jahre war Amerika gezwungen, 360.000 amerikanische Soldaten über den Pazifik zu senden, um Südkorea angesichts des kommunistischen militärischen Angriffs zu verteidigen. 38.000 Amerikaner fielen auf einem Kriegsschauplatz, der 9.000 Meilen entfernt war.

Auch das war ein ausgesprochenes Jalta-Erbe. Nicht genug damit, folgte darauf nach zehn Jahren der Krieg gegen die Kommunisten in Vietnam. Nach grossen Kosten an Blut und Geld kam man zu einem scheinbar ehrenvollen Frieden, der die Freiheit und Unabhängigkeit von Südvietnam sichern sollte. Truppenrückzug und Gefangenaustausch waren vorgesehen. Aber als wir schliesslich abgezogen waren, begannen die Nordvietnamesen einen neuen Angriffskrieg, ohne die Friedensabmachungen zu beachten, die sie eben unterzeichnet hatten – die übliche kommunistische Taktik. Immerhin hatte Rotchina die kommunistischen Truppen in Vietnam und Kambodscha militärisch unterstützt, ebenso wie es das Jahre vorher im Koreakrieg getan hatte.

Die Frage ist berechtigt, warum wir das nationale China Stalin überlassen haben, das acht Jahre lang heroisch gegen die japanische Besetzung ausgehalten und Millionen Menschenleben dafür geopfert hatte.* Diese Opferung Chinas muss als ein Verbrechen gegenüber allen freien Nationen gewertet werden.

In den vierziger Jahren wurden die SATURDAY EVENING-POST, COLLIERS und andere einflussreiche Magazine mit Artikeln überflutet, in denen die chinesischen Kommunisten als Agrarreformer hingestellt wurden. Wenn man die SATURDAY

* Der japanisch-chinesische Krieg brach im Sommer 1937 durch Übergriffe japanischer Militärs an der Marco-Polo-Brücke in Peking aus. Der deutsche Botschafter in China, v. Trautmann, bemühte sich im Herbst 1937 sehr um Friedensvermittlung. Leider scheiterte die deutsche Vermittlung.

EVENING POST von 1943 bis 1949 durchsieht, findet man über 50 Artikel, die diese kommunistische Linie vertraten. Dies lief in Übereinstimmung mit unserem Aussenministerium und seinen prokommunistischen Beschäftigten, durch die Marshalls Gedankengänge vergiftet wurden. So kam es zum Beispiel zu einer Auseinandersetzung zwischen Generalissimo Tschiang Kai-schek und General Marshall. Ersterer forderte die Abberufung des mit den Kommunisten offen fraternisierenden amerikanischen Konsuls in Hankau, letzterer trat für dessen Verbleiben ein. Tschiang Kai-schek war im Recht; denn Vinegar Joe Davies, der Hankauer Konsul, war von der abtrünnigen Amerikanerin Agnes Smedley höchst eingenommen. Er nannte sie eine «herzensreine Idealistin» und lud sie zu lukullischen Konsulatsdinern ein. In Wirklichkeit war sie während ihres ganzen China-Aufenthaltes eine Spionin für Moskau.* Freda Utley hat dies in ihrem sachlichen Buch *China Story*, New York 1951, nachgewiesen und dabei auch die Machenschaften der Dean Acheson, Owen Lattimore, Alger Hiss, Lauchlin Currie und Harry Dexter White aufgedeckt. Sie wandelten den chinesischen Bürgerkrieg zwischen 1945 und 1949 in einen kommunistischen Sieg um.

Die Kongressabgeordnete Edith N. Rogers von Massachusetts leistete einen bedeutenden Beitrag zur Aufdeckung, als sie auf das China-Hilfsgesetz (Aid to China Bill) hinwies, das die Aus-

* Smedley war indianischer Abstammung und überzeugte Marxistin. Sie förderte auch Richard Sorge, den Spion des sowjetischen Generalstabs in Japan.

bildung und Ausrüstung chinesischer Kommunisten zum Gegenstand hatte. Sie fragte nach dem Verfasser dieses Hilfsgesetzes und bekam von Aussenminister Dean Acheson* zu hören, dass ein Koordinationskomitee des Heeres und der Marine Pate gestanden habe. Nie fand sie ein solches aber bei den Militärs, jedoch eines im Aussenministerium unter der Leitung des befragten Dean Acheson! Laut Mrs. Rogers waren Alger Hiss für politische Sonderangelegenheiten und John Carter Vincent als Direktor der Fernost-Abteilung des «State Department» Mitglieder dieses Gremiums. «Ich denke», sagte Mrs. Rogers, «meine Frage traf den Nagel auf den Kopf, und angesichts der heutigen Tragödie im Koreakrieg muss sie wieder gestellt werden.» Mrs. Rogers wollte weiter wissen, welche Zusicherungen Amerika hätte, dass die Chinesen unsere Waffen nicht gegen *uns* wenden würden. Mr. Acheson erwiderte: «Ich denke, wir können sicher sein, dass die Chinesen das nicht tun werden.» Aber sie taten es doch, als sie eine Armee von 250.000 Mann nach Korea gegen unsere Truppen schickten.

Ein konsequenter Roosevelt-Verteidiger, Sumner Welles, behauptete in seinem Buch *Sieben Entscheidungen, die Geschichte machten*** , dass Roosevelt niemals zugelassen hätte, was Mar-

* Acheson, geb. 1893, Rechtsanwalt, 1933 von Roosevelt zum Unterstaatssekretär im Finanzministerium ernannt, ab 1941 im Aussenministerium, 1949 unter Truman Aussenminister, Rücktritt 1953.

** *Seven Decisions that Shaped History*. Harper & Brothers, New York 1951.

shall in China gestattete, nämlich Tschiang Kai-schek zu zwingen, Vertreter der Kommunistischen Partei Chinas in sein Kabinett aufzunehmen.

Es ist ein sonderbarer Widerspruch, dass die Regierung der Vereinigten Staaten ein Jahr nach Jalta den Premierminister Italiens, de Gasperi, dringend bat, die Kommunisten, die damals in der italienischen Regierung saßen, hinauszuerwerfen. Dadurch wurde höchstwahrscheinlich ein linker Staatsstreich in Italien verhindert. Andererseits aber hat im Gegensatz dazu General Marshall als Sonderbeauftragter Präsident Trumans in China im Herbst *desselben* Jahres Tschiang Kai-schek wissen lassen, ihm würde alle Unterstützung entzogen, wenn er sein Kabinett nicht durch *Hereinnahme* von Kommunisten erweiterte. Vor der Geschichte ist rückblickend sonnenklar, dass die Acheson-Marshall-Lattimore-Gruppe entscheidend dazu beitrug, unsere antikommunistischen Verbündeten den kommunistischen Feinden auszuliefern. Ich möchte mich nicht dem Vorwurf aussetzen, ein persönlich einseitiges Urteil abgegeben zu haben. Daher darf ich eine Rede von John F. Kennedy als einem demokratischen Abgeordneten vom 30. Januar 1949 wiedergeben, also in der Ära des Präsidenten Truman: «Unsere Chinapolitik hat nur Sturm geerntet. Die Dauerdrohung, dass wir unsere Chinahilfe einstellen, wenn man nicht mit den Kommunisten koalieren würde, war der Todesstoss für die Nankinger Nationalregierung. Unsere Diplomaten und ihre Berater – die Lattimores und die Fairbanks – waren so von den Schwächen Chinas – nach immerhin 20 Kriegsjahren – und von den Redereien über Korruption in der chinesischen politischen Spitze erfüllt, dass sie jeden klaren Blick verloren. Vor

allem haben sie den Blick dafür verloren, welch gewaltiges Plus ein *nicht*-kommunistisches China für unser Land dargestellt hätte.

Das waren dieselben Leute, die uns einreden wollten, dass der chinesische Kommunismus gar keiner war, sondern nur eine fortschrittliche Agrarreform – von Moskau ganz unabhängig.

Dies ist der Kern der tragischen Geschichte eines China, dessen Freiheit wir durch unseren Kampf erhalten wollten. Was unsere jungen Soldaten gerettet haben, haben unsere Diplomaten mit unserem Präsidenten (Truman) verspielt.»

Die Generale MacArthur, Wedemeyer, Hurley und Chennault waren die mutigsten Kritiker unserer unglücklichen Chinapolitik. Sie alle hatten sich an Ort und Stelle erstklassige Asienkenntnisse angeeignet. Heute werden wenige Amerikaner weder die damalige Kritik noch das vernichtende Urteil Kennedys ableugnen. Aber noch einen Monat *nach* der Eroberung Chinas 1949 durch Mao Tsetung erklärte Außenminister Dean Acheson vor dem «Nationalen Presseklub»: «Ich glaube, die Morgenröte eines neuen Tages ist in Asien angebrochen, und ich glaube nicht, dass irgendein Teil Asiens der freien Welt verloren geht». Glücklicherweise lebte Dean Acheson noch lange genug, um diese seine Einstellung widerrufen zu können und sich vor dem amerikanischen Volk zu entschuldigen.

An der Politik der «Offenen Tür» des einstigen Außenministers John Hay hatte das demokratische und republikanische Amerika siebenzig Jahre lang festgehalten, bis Dean Acheson das Ruder herumriss. Hay hatte nüchtern erkannt, dass uns auf lange

Sicht an einem unabhängigen, freien und freundschaftlich gesonnenen China gelegen sein müsse, weil nur ein solches unsere pazifische Hintertür schützen würde. Daran hat keine unserer Parteien gerüttelt, keine wollte daran etwas ändern.

Mit Recht stellte General MacArthur fest: «Nach meiner persönlichen Meinung war es im pazifischen Raum der grösste politische Fehler in hundert Jahren, dass wir die Machtergreifung des Kommunismus in China duldeten . . . Ich glaube, wir werden auch hundert Jahre dafür zahlen müssen.» Diese Äusserung fiel am 3. Mai 1951 vor dem Russel-Komitee des Senats.

Zuallererst jedenfalls war Tschiang Kai-schek von Präsident Roosevelt mit der Parole an die Wand gedrückt worden: wenn du tust, was wir wollen, sind wir nett zu dir, und du bleibst nomineller Herrscher in deinem China; wenn nicht, werden eben die Kommunisten die Macht an sich reissen. Auf diese Weise ging durch Zwang die Mandschurei, Dairen und Port Arthur an Stalin verloren. Nachdem FDR tot war, verlangte Stalin von Tschiang Kai-schek, dass er die Pferde wechsele und China auf die Moskauer Seite bringe. Als Tschiang ihm eine Absage erteilte, gab der sowjetische Kommandeur in der Mandschurei alle erbeuteten Waffen der japanischen Kwantung-Armee an die dortigen chinesischen Kommunisten. Um ein Unglück auf das andere zu häufen, verweigerte General Marshall zur gleichen Zeit Tschiang amerikanischen Waffennachschub, falls er sich weiter weigere, kommunistische Regierungsmitglieder zu ernennen. Eine solche Ko-

alition bezeichnete MacArthur als den Versuch, Öl mit Wasser zu vermischen. So blieben immerhin 39 nationale chinesische Divisionen von amerikanischem Nachschub abgesperrt!

Marshalls Abrüstung der nationalen Kräfte und Stalins Aufrüstung der chinesischen Kommunisten addiert, mussten zu Tschiangs Niederlage führen. Damals fielen 600 Millionen Chinesen unter die rote Fahne. Die Freiheit wich einer Diktatur. Diese Diktatur tut heute alles, ihre nukleare Ausrüstung zu verbessern – für den Weltfrieden eine bedrohliche Angelegenheit. In wenigen Jahren wird Rotchina stärker als England, Frankreich und Deutschland zusammen sein.

Als Tschiangs Armee schliesslich 1949 besiegt war, setzte sie sich auf die Insel Formosa (Taiwan) ab. Heute stehen dort eine halbe Million Mann. Zusammen mit der ebenfalls antikommunistischen südkoreanischen Armee stellen sie im pazifischen Raum ein militärisches Gewicht von über einer Million Soldaten dar.

Als unser Botschafter, General Patrick Hurley, 1944 aus China zurückgekehrt war, vertraute Marineminister James Forrestal seinem Tagebuch an, «Hurley habe ihm mitgeteilt, dass viele Beamte seines Stabes ihn in seiner Arbeit behindert hätten. Die Masse der amerikanischen Journalisten dort war ausgesprochen prokommunistisch eingestellt, das gleiche sei bei vielen Beamten des Aussenministeriums in der Zentrale der Fall gewesen. Sie fühlten sich den Vereinigten Staaten gegenüber keineswegs verpflichtet. Das Land war aber gut genug, sich dort das Gehalt abzuholen.» Der langjährige Washingtoner Korrespondent der

CHICAGO TRIBUNE, Walter Trohan, berichtete, dass die NEW YORK HERALD TRIBUNE aus Forrestals Nachlass dessen Tagebücher aufkaufte. Er, Trohan, habe das Original gesehen, das mit General Marshall scharf ins Gericht ging. Mr. Miles, der Herausgeber des FORRESTAL DIARY, gab dann auch zu, dass zahlreiche Stellen herausgestrichen wurden, vor allem solche, die sich mit führenden Köpfen der Roosevelt-Regierung beschäftigten. Das war dasselbe Spiel, eigene Freunde in der Regierung unter allen Umständen zu decken, das offensichtlich später in dem «Watergate-Fiasko» wiederholt wurde.

Man schrieb wenigstens einhundert Bücher, die FDR verherrlichten. Der Roosevelt-Mythos wurde durch eine überwältigende Propaganda wohl abgesichert und beherrschte eine ganze Generation. Dadurch wurde die andere Seite der Medaille, die durch die Geschichtsforschung immer deutlicher enthüllt wurde, wieder gelöscht. Sogar heute noch kennt kaum mehr als ein Prozent des amerikanischen Volkes diese Dinge. Ist es nicht höchste Zeit, dass man uns erlaubt, sich ein eigenes Urteil über unsere Geschichte zu bilden – ohne Propaganda, ohne Mythen und Verschleierungen, um tatsächlich die Kehrseite der Medaille zu entdecken?

Kapitel XXIII

Roosevelts Versuche, die Macht des Kongresses an sich zu reissen, Kriege zu erklären

*Warum Amerika eine verfassungsgemässe
Regierungsform wiederentdecken muss*

John Bassett Moore, einer unserer führenden Fachleute auf dem Gebiet des Völkerrechts – unter Präsident Woodrow Wilson ein Berater im Aussenministerium – schrieb mir einen Brief, den ich in die Resolution Nummer 242 einarbeitete. Sie wurde am 1. März 1937 als Minderheitsbericht der republikanischen Opposition dem Kongress vorgelegt. Moores Antwort auf meine Darlegung des Verfassungsproblems lautete: «Was die vorgeschlagene Übergabe des ausschliesslichen Verfassungsrechts des Kongresses, Krieg zu erklären, betrifft, so haben Sie recht, wenn Sie sagen, dass es sich in nichts von der Massnahme unterscheidet, die vor einem Jahr den Präsidenten mit der unkontrollierten Macht-

befugnis ausstatten sollte, einen Krieg zuzulassen und durchzuführen, *ohne* dass er vorher vom Kongress erklärt worden wäre, wie es unser Grundgesetz vorschreibt. Es ist bestenfalls eine Art Selbstbetrug der Vereinigten Staaten zu versuchen, den Schein zu wahren, indem man als Überschrift Phrasen gebraucht, wie die ‚Aufrechterhaltung der Neutralität der Vereinigten Staaten‘ oder ‚Friedensförderung‘. Das sind Phrasen, die schwer fassbar und recht inhaltslos sind. Keiner, der unbeschränkte Macht wünscht, Krieg zu erklären, könnte mehr verlangen als die Vollmacht, nach eigenem Gutdünken Handelsembargos zu verhängen, zu widerrufen, zu ändern oder anzupassen. Wenn man der Staatsexekutive die Macht überträgt, nach eigenen Vorstellungen Massnahmen zu ergreifen, die natürlicherweise zum Kriege führen können, bedeutet dies, dass man ihr die Befugnis überträgt, Krieg zu führen, so dass dann die formelle Erklärung des Kriegszustandes durch den Kongress nichts weiter wäre als ein in seinem Wesen mechanischer Vorgang.»

Dieses Gutachten des Richters Moore ist von historischem Interesse; denn es beweist, dass Präsident Roosevelt bereits 1936 darauf aus war, die verfassungsmässigen Kriegsrechte des Kongresses mit Hilfe neuer Gesetzgebung an sich zu reissen.

Der eingangs erwähnte Minderheitsbericht Nummer 242 schloss nach obigem richterlichem Zitat wörtlich:

«Wir sprechen uns dagegen aus, dass dem Präsidenten enorme und unberechtigte Machtbefugnisse in der vorgeschlagenen Gesetzesvorlage dauernder Neutralität zugestanden werden. Der

Kongress sollte den Präsidenten nur mit einem Minimum derartiger Machtbefugnisse ausstatten, die in der Regel an das Aussenministerium weitergegeben werden, das gerne seine Finger in alle ausländischen Händel steckt und mehr dazu neigt, uns in Krieg zu verwickeln, als Kastanien aus dem Feuer zu holen. Sollten wir aber in Zukunft Krieg haben, darf er nur zur Verteidigung der Vereinigten Staaten geführt werden, nicht aber zugunsten von Kriegsgewinnlern, Munitionsherstellern oder aus freiem Ermessen des Präsidenten oder des Aussenministeriums heraus oder gar im Interesse einer ausländischen Macht. Hochachtungsvoll Hamilton Fish, Joseph W. Martin sr., Edith N. Rogers, Leo E. Allen, George A. Dondero.»

Wie wir wissen, dauerten die Versuche des Präsidenten, die Kriegsbefugnisse des Kongresses an sich zu reißen, seit 1936 fünf Jahre an. Ihren Höhepunkt erreichten sie in dem – bereits geschilderten – drastischen Kriegsuultimatum, das er ohne Wissen und Zustimmung des Kongresses an Japan richtete. Dem Kongress war es in diesen Jahren – dank seiner Kriegsgegner – immer wieder gelungen, Roosevelts Entschluss zum Kriege zu durchkreuzen, der wiederum durch sein kriegshungriges Kabinett, die international eingestellte Presse und die Banken bekräftigt wurde. Die Opposition wusste sich in Übereinstimmung mit der Mehrheit des Volkes, und gegenüber dieser damaligen Mehrheit möchte ich heute rückblickend Folgendes erklären:

Wenn die Kriegsgegner im Kongress und im Senat *nicht* gegen jeden Versuch Roosevelts, uns in Kriege zu verwickeln, so orbit-

terten, hinhaltenden Widerstand geleistet hätten, wären wir ein halbes, ein Jahr oder noch früher im Krieg gewesen. Wäre es Roosevelt aber gelungen, vor dem 22. Juni 1941 in Kriegszustand mit Deutschland zu kommen, dann hätte Hitler niemals gewagt, Stalin anzugreifen und in Russland einzumarschieren, wo er die Hauptmacht seiner Armee, seiner Artillerie, Tanks, Flugzeuge und Treibstoff verlor. Dies muss ich immer wieder hervorheben. Daraus folgt weiter, dass, wenn die deutsche Armee so intakt geblieben wäre, die Vereinigten Staaten niemals in Frankreich oder Afrika hätten Truppen an Land bringen können. Der Krieg hätte sich wahrscheinlich viele Jahre länger hingezogen und in Erschöpfung oder einem Patt mit amerikanischen Millionenverlusten geendet.

FDR erklärte öffentlich: «Ich wiederhole nochmals, dass ich auf der Plattform unserer Parteiprinzipien stehe.» Zwei Monate später, genau am 29. Dezember 1940, verkündete er dem Publikum: «Es gibt keine Notwendigkeit, ein Expeditionskorps in ein Gebiet ausserhalb unserer Grenzen zu entsenden. Kein Mitglied der Regierung hegt eine derartige Absicht. Alle, die herumreden, wir wollten Armeen nach Europa senden, können Sie stellen und festnageln, dass sie bewusst die Unwahrheit sprechen.» Nur wenige Monate danach besetzte er mit unseren Truppen Island zur Abwehr gegen einen möglichen Angriff der «Nazis». Wir alle wissen, dass Island ausserhalb der amerikanischen Hemisphäre liegt und dass diese Truppenentsendung im völligen Gegensatz zu seinem Versprechen vom 30. Oktober stand, «keine Truppen

ins Ausland zu schicken». Auch über diese Massnahme auf dem entfernten Island wusste der Kongress *nichts!*

Es handelte sich hier um einen klaren Machtübergreif, der das verfassungsmässige Recht des für kriegerische Massnahmen zuständigen Kongresses untergrub und zerstörte. Ebensowenig holte FDR die Zustimmung des Kongresses ein, als er den Schiffen befahl, nur im Konvoi zu fahren, und den Befehl gab, auf Sicht zu schiessen.

Die Wiederherstellung der an den Kongress gebundenen Befugnis, Krieg zu erklären, ist ein über den Parteien stehender Streitfall. Er betrifft ja das Leben des *ganzen* amerikanischen Volkes. Im Zeitalter der Atomwaffen scheint es mir umso wichtiger zu sein, solche Befugnis an den Kongress zurückzugeben, das heisst, die präsidentielle Rechtsanmassung zu beschneiden. Wird das nicht klargestellt, könnte ein militant eingestellter zukünftiger Präsident uns ohne Wissen des Kongresses in einen Krieg totaler Zerstörung verwickeln. Unsere jüngsten Präsidenten haben dieses verfassungsgemässe Recht des Kongresses nicht beachtet und für sich in Anspruch genommen. Jetzt sollte das *alleinige* Recht des Kongresses, Krieg zu erklären, wiederhergestellt, bewahrt und allen Präsidenten kristallklar vor Augen geführt werden. Es muss der Tendenz entgegengearbeitet werden, der Exekutive in Friedenszeiten totalitäre Macht zuzuschancen, wie zum Beispiel Nationen des Angriffs zu zeihen, Kriegszonen festzulegen, Neutralitätsverstösse durch Übergabe von Kriegsschiffen an Kriegsführende zu begehen, Polizeimassnahmen anzuordnen und Notverordnungen zu erlassen, *ohne* den Kongress oder den Senatsaus-

schuss für auswärtige Angelegenheiten beziehungsweise das entsprechende Komitee des Repräsentantenhauses vorher zu befragen.

Das Argument, dass der Kongress vielleicht in Ferien sei, ist ein Scheinargument. Heutzutage kann der Kongress, der normalerweise immer tagt, innerhalb von 24 Stunden einberufen werden. Im übrigen ist im Fall eines atomaren Überfalls der Präsident dazu bevollmächtigt, automatisch Krieg zu erklären.

Es ist im Grunde unamerikanisch, eine Person zum alleinigen Richter über Krieg und Frieden zu machen, und es widerspricht auch dem demokratischen Prinzip an sich. Es ist gleichbedeutend mit dem Gottesgnadentum der Könige, gegen das unsere Vorfäter im Unabhängigkeitskrieg gekämpft haben. Gegen Despotismus jeder Art sind wir auf gestanden, gegen den von Hitler, Mussolini und Stalin. Rückblickend erkennen wir, dass die Volksstimmung, uns aus dem Zweiten Weltkrieg herauszuhalten, gerade wegen unserer schlechten Erfahrungen im Ersten von gesunder Einsicht getragen war und einer Propagandalawine hartnäckig widerstand, bis Pearl Harbor kam.

Im Jahre 1973 hat der Kongress gegen das Veto des Präsidenten einen Gesetzentwurf vorgelegt, seine Machtfülle zu beschneiden. Ich habe schon seit Jahren eine solche Initiative befürwortet, denn die gegenwärtige Gesetzeslage war nicht mehr stark genug, um Missbrauch durch einen militanten Präsidenten zu verhindern. Gerade im Atomzeitalter *muss* der Frieden unter allen Umständen gewahrt bleiben, es sei denn, wir würden angegriffen.

James Madison, der Hauptarchitekt unserer Verfassung, der unbestritten zu den Begründern unserer Republik gehört, schrieb in einem Brief an William Cabell Rivers:

«In keinem Abschnitt unserer Verfassung findet man überzeugendere Weisheit, als in dem, der die Frage von Krieg oder Frieden der gesetzgebenden Körperschaft zuweist und *nicht* dem Arm der ausübenden Gewalt. Das Vertrauen *und* die Versuchung wären für einen einzigen Menschen zu gross. Krieg ist in der Tat eine drohende Gefahr für die Machterweiterung der ausübenden Gewalt. Im Krieg wird brachiale Gewalt angewandt, und der Wille der Exekutive lenkt sie. Im Krieg werden ungeheure Finanzmittel freigestellt, und wiederum verfügt die Exekutive über sie. Daher ist es ein allgemein anerkannter Grundsatz, dass die Exekutive der Machtzweig ist, der sich durch seine Neigung zum Krieg am meisten auszeichnet. Somit ergibt sich zwangsläufig, dass alle Staaten in demselben Mass, in dem sie als frei angesehen sein wollen, danach trachten, diesen Einfluss zu entschärfen.»

Madisons Erkenntnis verrät Weisheit und Vorsicht. In unserem Atomzeitalter ist sie daher von umso schwerwiegenderer Bedeutung.

Schlussbetrachtung

Die riesigen Roosevelt-Propagandamühlen liefen nach seinem Tode nur ganz allmählich aus. Allerdings liess der phantastische Umfang des Propagandamaterials die Amerikaner noch lange in dem Irrglauben, Roosevelt habe unser freies, industrielles Wirtschaftssystem wiederhergestellt und die Arbeitslosigkeit verringert, er habe sich mit de Gaulle versöhnt und einen grossen Sieg für die Freiheit und Demokratie errungen. Das sind die wesentlichen Teile des Propaganda-Mythos. In Wirklichkeit hat er weder den Wohlstand wiederhergestellt noch die Arbeitslosigkeit beseitigt. Nach sieben Jahren neuer Wirtschaftspolitik – «New Deal» genannt – stellte die «Amerikanische Arbeitervereinigung» (Federation of Labor) die Zahl von zwölf Millionen arbeitslosen Lohnempfängern fest. Die nationale Verschuldung stieg von 19 Milliarden auf 250 Milliarden Dollar, und der Haushalt des Bundes stieg von 4 auf 40 Milliarden. Jedenfalls verdanken wir Roosevelt den grössten Ausgabenposten in der amerikanischen Geschichte, und er kann als der Grossvater unserer heutigen Inflation bezeichnet werden, die mit entsprechender schwerer Besteuerung

erung einhergeht. Roosevelt war es, der das amerikanische Volk durch Vorspiegelungen und Tricks in den Krieg mit 300.000 Toten und 700.000 Verwundeten führte. Das Schlimmste aber ist, dass ein kranker, dahinsiechender Präsident in Jalta einen grossen Teil der freien, demokratischen Welt dem Stalinschen Kommunismus auslieferte. Diese neuen sogenannten «Volksrepubliken» wurden geradezu zum erklärten Feind von Freiheit, Demokratie und Religion, eine fürchterliche Bedrohung der nackten Existenz der Vereinigten Staaten im Atomzeitalter. Drei Monate nach seiner letzten Wiederwahl, zwei Monate nach dem Verrat von Jalta und einen Monat vor dem Kriegsende gegen Deutschland starb Präsident Roosevelt an einem Gehirnschlag in Warm Springs, Georgia, am 12. April 1945, im 64. Lebensjahr.

Anhang I

Roosevelts Aussenpolitik 1933-1941

Auszüge aus Roosevelts Kriegsbotschaft an den Kongress am 8. Dezember 1941

«Die Vereinigten Staaten lebten mit jener Nation (Japan) in Frieden und waren – auf Japans Anregung – noch mit seiner Regierung und seinem Kaiser in Verhandlungen, um den Frieden im pazifischen Raum zu bewahren.» (Anmerkung des Verfassers: Falsch, es fand nur ein Proforma-Treffen mit den japanischen Botschaftern, aber kein Meinungsaustausch mit dem japanischen Kaiser, seinem Aussen- oder Premierminister mehr statt.) «Stattdessen hat die japanische Luftwaffe seit einer Stunde begonnen, Ohau zu bombardieren, als der japanische Botschafter und sein Kollege unserem Aussenminister eine Antwortnote auf eine vorhergegangene amerikanische Botschaft (Message) überbrachten. Wohl stand in dieser japanischen Note, es sei nutzlos, weiter diplomatisch zu verhandeln. Sie enthielt aber weder eine Drohung,

noch einen Hinweis auf den Krieg oder einen bewaffneten Angriff.» Soweit wörtlich Roosevelt.

Diese Aussage ist völlig irreführend und falsch, weil ja in der vorhergehenden Nacht Präsident Roosevelt die geheimen, entschlüsselten Teile dieser Note Harry Hopkins vorgelesen und vor Zeugen ausgerufen hatte: «Das bedeutet Krieg.» Infolgedessen wusste der Präsident etwa 18 Stunden vor seiner Kriegsbotschaft an den Kongress, dass es sich wohl um eine japanische Kriegsdrohung handelte. Dass er trotzdem nichts tat, war der zweite wunde Punkt in dem grössten Vertuschungsmanöver unserer amerikanischen Geschichte. Der erste wunde Punkt lag zehn Tage vorher, als ein drastisches Kriegsumultatum an die japanische Regierung erfolgt war, das Japan wie eine Ratte in die Enge trieb und keine Alternative als Kampf oder Selbstmord liess. Dies alles war aber unter Ausschluss des Kongresses und unter Verletzung der Verfassung erfolgt. Diese Dinge verdienen, immer wieder festgehalten zu werden.

Anhang II

Tagebücher des Admirals Forrestal

Die Kabinettsitzung am 25. August 1944

«Der Finanzminister Henry Morgenthau jr. erschien mit dem Präsidenten, mit dem er zu Mittag gegessen hatte. Der Präsident erklärte, er habe sich mit dem Minister über das Problem unterhalten, wie wir Deutschland nach dem Krieg unter Kontrolle halten sollten. Er habe eben von einem Vorschlag der Armee gehört, und er sei keineswegs mit den vorgeschlagenen, wenn auch einschneidenden Massnahmen zufrieden. Er sagte, die Deutschen sollten lediglich ein Existenzminimum an Nahrung erhalten. Er meinte, Suppenküchen würden voll ausreichen, das Leben zu erhalten. Im übrigen sollten sie ausgeplündert werden und jedenfalls keinen Lebensstandard behalten dürfen, der über dem niedrigsten liegt, den sie den von ihnen eroberten Völkern gelassen hätten.»

Forrestal-Tagebücher S. 11

Byrnes erinnerte daran, dass der Präsident sein Programm für Deutschland in der Kabinettsitzung vorgestellt hätte, nachdem er mit Morgenthau gegessen hatte. Für Aussenminister Cordell Hull und Kriegsminister Stimson war es ein Schock, als sie erfuhren, dass Morgenthau an die Spitze eines Komitees gesetzt werden sollte, das sich mit deutschen Angelegenheiten befassen würde. Bei diesem «Lunch» hatte Morgenthau eine Reihe von Auszügen aus den Besatzungsbestimmungen der Armee vorgelesen und seiner Verachtung über die weiche Politik gegenüber Deutschland Luft gemacht. Byrnes erinnerte daran, dass Hull nicht zu der darauffolgenden Konferenz in Quebec ging, aber Morgenthau, Diesem gelang es, bei diesem Treffen Roosevelts und Churchills Unterschrift unter seinen destruktiven Deutschlandplan zu erlangen.

Hull war, wie Byrnes sagte, darüber so erzürnt, dass er zurücktreten wollte. Der stellvertretende Kriegsminister John J. MacCloy sagte mir am 18. September 1944, dass der Morgenthau-Plan von äusserster Härte für das besiegte Deutschland sei. Sein Minister (Stimson) sei dagegen Sturm gelaufen, aber der Präsident habe an Morgenthau festgehalten. Nach MacCloy sah der Plan den bewussten Ruin der deutschen Wirtschaft, Verarmung und Zerrüttung vor. Er meinte, die Rolle der Armee würde sehr schwierig werden, weil die Armee auf Grund ihrer Struktur und Erziehung für eine rasche Wiederherstellung der Ordnung einträte, während sie nach Morgenthaus Rezept das Gegenteil tun müsste.

Anhang III

Interview zwischen Curtis B. Dail und dem früheren Gouverneur George Earle von Pennsylvanien über die geheimen Fühler hoher deutscher Offiziere und Beamter, 18 Monate vor Kriegsende zu kapitulieren

Oberst Curtis B. Dail, Verfasser des Buches *FDR mein missbrauchter Schwiegervater**, gab mir freundlicherweise die Erlaubnis, Teile seines Interviews mit dem früheren Gouverneur George Earle von Pennsylvanien wiederzugeben. Es handelte sich um einen engen Freund des Präsidenten. Roosevelt hatte Earle zum Gesandten in Österreich und Bulgarien gemacht. 1943 war Earle als Sonderbeauftragter des Präsidenten zum Marine-Attaché im neutralen Istanbul in der Türkei ernannt worden. Dort sollte er die Lage auf dem Balkan und in Deutschland beobachten.

Viele Jahre nach dem Krieg unterhielt sich Oberst Dail zwang-

* *FDR, My Exploited Father-in-Law*, Cathedral of the Christian Crusade. Tulsa, Oklahoma; deutsch: *Amerikas Kriegspolitik*. Grabert Verlag, Tübingen 1975, 2. Auflage.

los mit Earle. Die Unterhaltung begann[^] indem Earle sagte: «Dail, als ich Marine-Attaché in Istanbul war, machte ich Ihrem Schwiegervater einen Vorschlag, wie wir den Zweiten Weltkrieg hätten beträchtlich abkürzen können.» Dann enthüllte er folgende erstaunliche Geschichte:

«Im Frühjahr 1943 kam er nach Istanbul. Der Gouverneur erzählte mir, dass eines Morgens jemand an seine Hotelzimmertür klopfte. Er öffnete und sah einen breitschultrigen, mittelgrossen Mann in Zivil vor sich, der um ein persönliches Gespräch bat. Er stellte sich als Admiral Canaris vor, Leiter des deutschen Geheimdienstes.

Der Kern dieser Unterhaltung mit Canaris war, dass es viele vernünftige Deutsche gäbe, die ihr Vaterland liebten, aber gegen Adolf Hitler eine Abneigung hätten, weil sie das Gefühl hätten, dass Hitler die deutsche Nation in den Abgrund brächte. Er führte dann weiter aus, dass die kürzlich von Roosevelt und Churchill in Casablanca verkündete bedingungslose Kapitulation bei den deutschen Generalen niemals Widerhall finden würde. Sollte allerdings Präsident Roosevelt auch nur andeuten, dass er eine *ehrenvolle Übergabe* von der deutschen Armee annehmen würde, dann könnte der wirkliche Feind der westlichen Zivilisation, die Sowjets, aufgehalten werden. Die deutsche Armee würde dann gegen die östliche Front marschieren, um den zermalmenden Anprall der durch Roosevelts Pacht- und Leihlieferungen stark gemachten, gut ernährten und bewaffneten Sowjetarmee gegen den Westen aufzuhalten.

Die Sowjets hätten das Ziel, sich als die führende Macht in Eu-

ropa festzusetzen, und betrögen, unterstützt durch viele hohe Agenten in den Vereinigten Staaten, das amerikanische Volk.

Der Gouverneur führte aus, dass er zuerst erschrocken gewesen sei, aber dann vorsichtig dem Admiral und seinen überraschenden Vorschlägen gegenüber reagiert habe. Hierauf erfolgte eine Zusammenkunft mit dem deutschen Botschafter Franz von Papen, einem gläubigen Katholiken, der gegen Hitler war.

Der Gouverneur erzählte mir ferner, dass er sehr bald von der Aufrichtigkeit des Angebotes der Antinazi-Deutschen überzeugt worden sei. Als er dann noch weiter über die geheimen Pläne der sowjetrussischen Streitkräfte unterrichtet worden war, schickte er sofort ein Geheimtelegramm auf diplomatischem Wege an Roosevelt nach Washington, in dem er Bericht erstattete. Dann wartete er auf die gewünschte Antwort. Doch keine kam! Wie vereinbart, rief ihn Admiral Canaris nach dreissig Tagen telefonisch an und fragte: ‚Haben Sie irgendwelche Nachrichten?‘ Der Gouverneur erwiderte: ‚Ich warte auf Nachrichten. Habe aber bis jetzt keine.‘ Der Admiral sagte: ‚Das tut mir wirklich *sehr* leid.‘ Darauf sei Stille gewesen.

Kurz danach entwickelte sich die Angelegenheit weiter.

Darauf traf er den Baron Kurt von Lersner, der die Orientgesellschaft, eine deutsche kulturelle Organisation, leitete. Baron von Lersner stellte dieselbe Frage an Earle. Es handelte sich darum, ob, falls die Antinazi-Kräfte in Deutschland die deutsche Armee an die amerikanischen Streitkräfte ausliefern würden, sie dann mit einer Mitarbeit der Alliierten rechnen könnten, um die

Sowjets aus Mitteleuropa herauszuhalten. Von Lersner sagte weiter, wenn Roosevelt einer ‚ehrvollen Übergabe‘ zustimmen würde, würden sie Hitler, falls er von seinen eigenen Leuten nicht vorher umgebracht sein sollte, an die Amerikaner ausliefern. Weiterhin würde die Sowjetarmee in Schach gehalten und an den Grenzen abgeriegelt werden.

Nochmals erklärte der Gouverneur, er würde ein dringendes, verschlüsseltes Telegramm an das Weisse Haus schicken, um Präsident Roosevelt zu bitten, das Angebot der Antinazis zu prüfen. Aber es kam immer noch keine Antwort.

Es erfolgte ein zweites Zusammentreffen mit von Lersner, der als neuen Plan vorschlug, Hitlers abgelegenes östliches Hauptquartier zu umzingeln und dann die deutsche Armee an die Ostfront zu schicken, bis ein Waffenstillstand abgeschlossen werden könnte. Gouverneur Earle sagte, dass er zusätzlich eine äusserst dringende Botschaft vorbereiten und an Präsident Roosevelt in Washington schicken würde, diesmal aber nicht mit der diplomatischen Post, sondern durch die Armee und Marine, um ganz sicher zu gehen, dass diese wichtige Botschaft auch Roosevelt erreichen würde. Er sagte, er hätte das Gefühl, dass Roosevelt und seine Hauptberater unter dem Bann Stalins stünden oder dass Roosevelt irrtümlicherweise meinte, er könne Stalin umstülpen.

In Istanbul waren Pläne ausgearbeitet worden, nach denen der Gouverneur nach der erhofften günstigen Antwort von Roosevelt hinsichtlich einer ehrvollen Übergabe zu einem geheimen Ort

in Deutschland fliegen sollte, um dort von Hitlers Feinden weitere Einzelheiten über die Übergabebedingungen zu bekommen, die dann sofort zwecks weiterer Aktionen an das Weisse Haus geleitet werden sollten. Ein Flugzeug in der Nähe von Istanbul wartete. Es wartete und wartete vergebens.

Als auf diese dringenden Botschaften aus Washington immer noch keine Antwort kam, wurde der Gouverneur immer enttäuschter und entmutigter. Endlich traf tatsächlich eine Art Antwort ein. Sie besagte, dass er mit dem Oberkommandierenden in Europa Vorschläge für einen auszuhandelnden Frieden ausarbeiten sollte. Hätte man sich ein undurchführbareres oder tragischeres Vorgehen denken können?

Unsere Unterhaltung näherte sich dem Ende. Ich fragte den Gouverneur: ‚Was geschah dann?‘

Er antwortete: ‚Ich war erschüttert, voller Enttäuschung und fühlte, dass ich nicht mehr von Nutzen sein konnte. Daher ging ich in die Staaten, zurück nach Hause. Der Zweite Weltkrieg nahm weiter seinen geplanten Verlauf, bis die Sowjets sich über Europa ausgebreitet hatten.‘ Dann fügte er hinzu: ‚Nach einiger Zeit jedoch entschloss ich mich, meine Ansichten und Beobachtungen über unsere sogenannten Alliierten, die Sowjets, bekanntzugeben, um das amerikanische Volk aufzurütteln. Es sollte erfahren, was in *Wirklichkeit* geschah.

Ich setzte mich mit dem Präsidenten in Verbindung, um ihn über mein Vorhaben zu unterrichten. Er reagierte indessen vollkommen ablehnend und verbot mir streng, meine Ansichten zu

veröffentlichen. Als ich dann darum bat, wieder aktiven Dienst in der Marine tun zu dürfen, wurde ich nach dem weit im südlichen Pazifik liegenden Samoa geschickt. Dort würden meine grossen Erfahrungen mit den zwiegesichtigen Sowjets und unsere verpasste Gelegenheit, nutzloses Gemetzel aufzuhalten und den grossen Sieg der Sowjets in Europa zu verhindern, keinen Eindruck auf die friedlichen Samoaner machens»

FDR hatte sich also geweigert, einen vorzeitigen Zusammenbruch des Nationalsozialismus, die Rettung Polens und der übrigen osteuropäischen Staaten vor kommunistischer Diktatur anzunehmen – ganz zu schweigen von den weiter steigenden Kriegsverlusten an Menschen und Material.

Anhang IV

Würdigung des Generals Douglas MacArthur, eines grossen Amerikaners

«Er war einer der hervorragendsten Militärbefehlshaber, den die Welt kannte. Er war auch ein Politiker des Friedens. Durch seine Beispiele an Mut und Charakter hat er die Welt bereichert. Seine Losung war ‚Pflicht, Ehre, Vaterland‘. Er war ein wirklich grosser Mann, ein grosser General und Patriot.» Herbert Hoover

«General Douglas MacArthur hat ungewöhnliche Stärke und Mut bewiesen und wird als einer unserer grössten Soldaten in unsere Geschichte eingehen.» Harry S. Truman

«In den Herzen seiner Landsleute und in den Annalen unserer Geschichte werden seine tapferen Taten niemals sterben. Sein Leben hat uns daran erinnert, dass die ausdauernde Stärke Amerikas auf der Fähigkeit beruht, so schlichte Qualitäten wie Integri-

tät, Loyalität, Ehre und Pflichterfüllung hervorzubringen.»

Lyndon B. Johnson

«Er führte einen wunderbaren Feldzug im Pazifik. Nach meiner Meinung war er der beste Soldat, den die Vereinigten Staaten im Hitler-Krieg hervorgebracht haben.»

Feldmarschall Viscount Montgomery

«Ich kann nicht die grosse Leistung des Generals vergessen, der unsere Nation aus der Asche der Niederlage wieder aufgebaut hat. Trotz empfindlicher Lebensmittelknappheit, trotz Zusammenbruchs unseres politischen, wirtschaftlichen und sozialen Systems und trotz der Unsicherheit in den Herzen der Menschen hat MacArthur die Grundlagen für ein neues Japan gelegt, dem unser heutiger Aufschwung zu verdanken ist.»

Shigeru Yoshida

ehemaliger japanischer Premierminister

«Er war ein grosser Soldat von bemerkenswerten Talenten – eine Persönlichkeit. In der Geschichte Australiens nimmt er einen festen Platz ein.»

Sir Robert Menzies

Premierminister von Australien

Anhang V

Erklärung von Herman H. Dinsmore

Erklärung von Herman H. Dinsmore, der 34 Jahre für die NEW YORK TIMES arbeitete, davon neun Jahre als Herausgeber der internationalen Ausgabe, in seinem Buch *Amerikas Aderlass**, das 1974 herauskam: «Wussten Sie, dass der japanische Überraschungsangriff auf Pearl Harbor gar keine Überraschung war, sondern dass die Japaner mit einem Verlust von 3'300 amerikanischen Toten und mehr als 1200 Verwundeten dazu verlockt wurden?»

Auf Seite 131 schreibt Mr. Dinsmore:

«Es liegen erdrückende Beweise vor, dass die Japaner dazu veranlasst wurden, den Angriff vorzunehmen, der zu dem grossen amerikanischen Verlust an Menschenleben und Kampfkraft führte: 8 Schlachtschiffe und 3 Kreuzer wurden vernichtet, 4 Zerstörer beschädigt, davon 2 total, 1 Zielschiff wurde versenkt, 177 Flugzeuge zerstört. Die Japaner verloren 48 Flugzeuge und 3 Mi-

* Herman H. Dinsmore: *The Bleeding of America*. Western Islands, Belmont, Massachusetts 02178, 1977 (3. Auflage).

ni-U-Boote. Die Japaner wurden nach Pearl Harbor geködert, ohne dass die beiden amerikanischen Kommandeure von dem Plan unterrichtet wurden. Das steht jetzt zweifellos fest, aber die breite Öffentlichkeit weiss es bis heute noch nicht.»

Mr. Dinsmore war stellvertretender Auslandsredakteur der NEW YORK TIMES und verfügte über umfangreiches Nachrichtenmaterial. Er schrieb, dass er zunächst von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten das Schlimmste nicht annehmen mochte. Die Vorstellung, dass unser Präsident so etwas tun könnte, erschien ihm empörend und widerwärtig.

Literaturverzeichnis

- Baruch., Bernard M. *The Public Years*. Holt, Rinehart & Winston, New York: 1960.
- Beard, Charles A. *American Foreign Policy in the Making, 1932-1940*. Yale University Press, New Haven, Conn.: 1946.
- , *President Roosevelt and the Coming of the War, 1941*. Yale University Press, New Haven, Conn.: 1948.
- Beck, Col. Jozef. *Final Report*. Robert Speller & Sons, New York: 1957.
- Bergamini, David. *Japan's Imperial Conspiracy*. William Morrow & Co., New York: 1972.
- Bishop, Jim. *FDR's Last Year*. William Morrow & Co., New York: 1974.
- Burns, James MacGregor. *Roosevelt: The Soldier of Freedom*. Harcourt, Brace Jovanovich, New York: 1970.
- Byrnes, James F. *Speaking Frankly*. Harper & Bros., New York: 1947.
- Castle, Eugene W. *Billions, Blunders, and Baloney*. Devin-Adair Co., New York: 1955.
- Chamberlain, William H. *America's Second Crusade*. Henry Regenery Co., Chicago: 1950.
- , *The European Cockpit*. Macmillan Co., New York: 1947.
- Churchill, Winston S. *The End of the Beginning*. Little, Brown & Co., Boston: 1943.

- , *The Gathering Storm*, Houghton Mifflin Co., Boston: 1948.
- , *The Hinge of Fate*. Houghton Mifflin Co., Boston: 1950.
- Ciechanowski, Jan. *Defeat in Victory*. Doubleday & Co., Garden City, N.Y.: 1947.
- Congdon, Don, ed. *Combat: World War II*. Vol. 1, *European Theater*. Dell Books, New York: 1958.
- Congressional Directory*, 78th Congress, 1st Sess., May 1943. Washington, D.C.
- Dall, Curtis B. *FDR: My Exploited Father-in-Law*. Action Associates, 1970.
- Dennis, Lawrence. *A Trial on Trial*. National Civil Rights Committee.
- Dies, Martin. *Martin Dies' Story*. Bookmailer, New York: 1973.
- , *The Trojan Horse in America*. Dodd, Mead & Co., New York: 1940.
- Eisenhower, Dwight D. *Eisenhower's Own Story of the War*. Arco Publishing Co., New York: 1946.
- Farley, James A. *Jim Farley's Story*. Whittlesey House, London: 1948; McGraw Hill Co., New York: 1948.
- Farr, Finis. *FDR*. Arlington House, New Rochelle, N.Y.: 1972.
- Flynn, John T. *As We Go Marching*. Doubleday & Co., Garden City, N.Y.: 1944.
- , *Country Squire in the White House*. Doubleday & Co., Garden City, N.Y.: 1940.
- , *The Final Secret of Pearl Harbor*. J. T. Flynn, New York: 1945.
- , *The Lattimore Story*. Devin-Adair Co., New York: 1953.
- , *The Roosevelt Myth*. Devin-Adair Co., New York: 1948.
- , *The Smear Terror*. John T. Flynn, New York: 1947.
- , *While You Slept*. Devin-Adair Co., New York: 1957.
- Forrestal, James. *The Forrestal Diaries*. Viking Press, New York: 1951.
- Geddes, Donald P., ed. *Franklin Delano Roosevelt, a Memorial*. Pocket Books, New York: 1945.

- Gilbert, John L., ed. *The New Era in American Foreign Policy*. St. Martin's Press, New York: 1973.
- Grattan, C. Hartley. *The Deadly Parallel*. Stackpole Books, Harrisburg, Pa.: 1939.
- Gunther, John. *The Riddle of MacArthur*. Harper & Bros., New York: 1950.
- Hauptstaengl, Ernst. *Unheard Witness*. J. B. Lippincott Co. Philadelphia.
- Hoover, Herbert. *America's First Crusade*. Charles Scribner's Sons, New York: 1942.
- Horne, Alistair. *To Lose a Battle: France 1940*. Little, Brown & Co., Boston: 1969.
- Hull, Cordell. *Memoirs of Cordell Hull*. Macmillan Co., New York: 1948.
- Hunt, Frazier. *The Untold Story of Douglas MacArthur*. New American Library, New York: 1964.
- Ickes, Harold L. *The Autobiography of a Curmudgeon*. Reynal & Hitchcock, New York: 1943.
- , *The Secret Diary of Harold Ickes*, 2 vols. Simon & Schuster, New York: 1953.
- Johnson, George. *Eleanor Roosevelt*. Monarch Press, New York: 1962.
- Kluckhohn, Frank L. *America: Listen!* Monarch Press, New York: 1961.
- Knox, Frank. *We Planned It That Way*. Longmans, Green & Co., New York: 1938.
- Lane, Arthur Bliss. *I Saw Poland Betrayed*. Bobbs-Merrill Co., Indianapolis, Ind.: 1948.
- Lash, Joseph P. *Eleanor and Franklin*. W. W. Norton & Co., New York: 1971.
- Lasky, Victor. *JFK: The Man and the Myth*. Macmillan Co., New York: 1963.
- Lindley, Ernest K. *Franklin D. Roosevelt*. Blue Ribbon, 1931.

- Little, Arthur. *From Harlem to the Rhine*. Covia-Friede, New York: 1936.
- Loewenheim, F.; Langley, H.; and Jonas, M., eds. *Roosevelt and Churchill: Their Secret Wartime Correspondence*. Saturday Review Press, New York: 1975.
- Lord, Walter. *Day of Infamy*. Bantam Books, New York: 1970.
- Ludwig, Emil. *Roosevelt: A Study in Fortune and Power*. Viking Press, New York: 1938.
- Lundberg, Ferdinand. *Imperial Hearst*. 1936.
- Lyons, Eugene. *Our Unknown Ex-President*. Doubleday & Co., Garden City, N. Y.: 1948.
- MacArthur, Douglas. *MacArthur's Address to Congress*. Rand McNally & Co., Chicago.
- McCarthy, Sen. Joseph R. *America's First Retreat From Victory*. Devin-Adair Co., New York: 1951.
- Moley, Raymond. *After Seven Years*. Harper & Bros., New York: 1939.
- Morgenstern, George. *Pearl Harbor*. Devin-Adair Co., New York: 1947.
- Moses, Robert. *A Tribute to Governor Smith*. Simon & Schuster, New York: 1962.
- National Committee of Americans of Polish Descent. *Death at Katyn*. New York: 1944.
- Perkins, Frances. *The Roosevelt I Knew*. Viking Press, New York: 1946.
- Pettengill, Samuel B. *Smoke Screen*. Southern Publishers, Nashville, Tenn.: 1940.
- Pratt, John M. *Revitalizing a Nation*. Heritage Foundation, 1952.
- Republican National Committee. *The Roosevelt Record in Red*. Washington, D. C.: 1940.
- Robey, Ralph. *Roosevelt versus Recovery*. Harper & Bros., New York: 1934.
- Roosevelt, Eleanor. *This Is My Story*. Doubleday & Co., Garden City N.Y.: 1939.

- Roosevelt, Elliott. *As He Saw It*. Duell, Sloan & Pearce, New York: 1946.
- Roosevelt, Elliott and Brough, James. *An Untold Story: The Roosevelts of Hyde Park*. G.P. Putnam's Sons, New York: 1973.
- Roosevelt, Franklin D. *Roosevelt's Foreign Policy 1933-1941*. (Franklin D. Roosevelt's Unedited Speeches and Messages.) Wilfred Funk, New York: 1942.
- , *Public Papers and Addresses, 1928-1940*, 8 vols. Random House, New York
- Schwarz, Dr. Paul. *This Man Ribbentrop*. Julian Messner, New York: 1943.
- Sherwood, Robert E. *Roosevelt and Hopkins, An intimate History*. Harper & Bros., New York: 1948.
- Shirer, William L. *Berlin Diary*. Alfred Knopf, New York: 1941.
- Shulman, Milton. *Defeat in the West*. E.P. Dutton & Co., New York: 1948.
- Stettinius, E.R. *Lend-Lease*. Macmillan Co., New York: 1944.
- , *Roosevelt and the Russians*. Jonathan Cape, London: 1950.
- Stimson, Henry L. and Bundy, McGeorge. *On Active Service in Peace and War*. Harper & Bros., New York: 1947.
- Sweeny, Charles. *Pearl Harbor*. Privately printed, 1946.
- Tansill, Charles C. *Back Door to War. The Roosevelt Foreign Policy, 1933-1941*. Henry Regenery Co., Chicago: 1952.
- Taylor, Robert L. *Winston Churchill*. Pocket Books, New York: 1965.
- Theobald, Rear Adm. Robert A. *The Final Secret of Pearl Harbor*. Devin-Adair Co., New York: 1954.
- Thompson, Walter H. *Assignment: Churchill*. Popular Library, New York: 1961.
- U.S. Department of State. *United States Relations with China*. Washington, D.C.: 1949.
- Utley, Freda. *Last Chance in China*. Bobbs-Merrill Co., Indianapolis, Ind.: 1947.

- Van Tyne, Claude H. *The American Revolution*. Harper & Bros., New York: 1905.
- Viorst, Milton. *Hostile Allies: FDR and Charles de Gaulle*. Macmillan Co., New York: 1965.
- Warburg, James P. *Hell Bent for Election*. Doubleday, Doran Co., Garden City, N.Y.: 1936.
- Warner, Emily Smith and Daniel, Hawthorne. *The Happy Warrior*. Doubleday & Co., Garden City, N. Y.: 1956.
- Whalen, Richard J. *The Founding Father: The Story of Joseph P. Kennedy*. New American Library, New York: 1966.
- Zevin, Ben D., ed. *Nothing To Fear: Selected Addresses of Franklin Delano Roosevelt*. Houghton-Mifflin Co., Boston: 1946.

Personenverzeichnis

- Acheson, Dean 52, 180,
182, 189, 239f., 242
Allen, Robert 69, 249
- Barkley, Alben W. 104
Baruch, Bernard 105, 114
Beck, Józef 114, 130ff., 136
Biddle, Anthony 136, 143
Bohlen, Charles 142, 214
Bonnet, Georges 83, 86f.,
88, 110, 118
Browder, Earl 218
Bullitt, William 59,72, 83,
87., 102f., 110, 134, 141
Burns, James MacGregor
55
Byrnes, James 93
- Catledge, Turner 33
Chamberlain, Neville 70,
80,99ff., 102,104, 123,
128, 130f., 134, 141, 145
Churchill, Randolph 195
Churchill, Winston 33, 41,
73 ff., 86, 89, 93 ff., 136,
144f., 151ff., 164, 189,
193 ff., 206, 216, 220,
222, 225, 227, 230
- Ciechanowski, Jan 143 f.
Clark, Gen. Mark 190
Cochran, Tommy 24
Coolidge, Calvin 40
Crowley, Leo T. 229
Currie, Lauchlin 29 ,92,
165, 182, 239
- Daladier, Premier 83, 87,
136
Davies, Joseph 54, 239
de Gaulle, Charles 56,
78, 82 f., 93ff., 206
De Valera, Präsident 108
Dies, Martin 60, 64f.
Duke of Windsor 209
- Eden, Anthony 67,93, 136,
216, 227
Eisenhower, Dwight D. 25
Farley, James A. 25, 206f.,
230
Flynn, Edward J. 24
Flynn, John 228
Forrestal, James V. 102,
218, 244f.
- George, Lloyd 101, 134
Gladwyn, Lord 211
Grayson, Admiral 204
Greene, Theodore Francis
108
- Greene, William 46
Grew, Joseph 162
- Haakon, King 124
Halifax, Lord 100, 110
Halsey, Admiral 160, 175
Hambro, Mr. 127
Harriman, Averell 52, 144,
214
Hecht, Ben 233
Hillman, Sidney 28, 54
Hirohito, Kaiser 162
Hiss, Alger 28,63,92, 214,
225, 239, 240
Hitler, Adolf 33, 40, 55, 71,
76, 78, 80, 100f., 102,
104, 113, 116ff., 123,
130f., 136, 138, 141,
157, 172, 196, 198, 220,
228, 233 f., 250, 252
Hoover, Herbert 25,46, 127,
166, 191
Hopkins, Harry 28,45, 51,
54, 63, 92, 146, 174,
206f., 214, 217, 225f.
Hull, Cordell 70, 72, 93,
120, 159f., 164, 172,
174, 193, 206f., 213,
230
Hurley, Patrick 242
- Ickes, Harold 54, 71

Jones, Jesse 205
 Kennedy, John F. 25, 42, 241
 Konnoye, Prinz 162 f.
 Kimmel, Admiral 31, 160f., 172, 174 ff.
 Knox, Frank 49, 62, 158f., 172
 Kurusu, Saburo 159f.
 LaChambre, Guy 111
 LaFollette, Robert M. 43, 47
 Laird, Melvin 64
 Lattimore, Owen 163, 165, 182, 239, 241
 Leahy, Admiral 213, 222, 225
 Lewis, John L. 46
 Lindbergh, Col. Charles 87
 Long, Huey 56
 Lothian, Lord 135
 Ludlow, Louis 46
 McCarran, Pat 43
 McCormack, Col. Robert 43
 McIntyre, V/Adm. Ross T. 202, 204, 206
 McNeider, Hanford 46
 MacArthur, Gen. Douglas 180ff., 219, 223, 225, 242f.
 Marshall, Gen. George 120, 159f., 172f., 175, 182, 189, 213 f., 233 f., 237, 239, 241, 243f.
 Martin, Joseph 1'89, 249
 Mikolajczyk 144
 Moffat, J. Pierpont 102
 Moley, Ray 24
 Molotow 120, 144 f., 153
 Montgomery, Feldmarschall, Viscount 191
 Moore, John Bassett 247f.
 Moran, Lord 210f.
 Morgenthau, Henry 99 f., 206
 Mruk, Joseph 143
 Mussolini 71, 76, 127, 130, 252
 Nimitz, Adm. Chester 189, 223, 225
 Nixon, Richard 66, 232
 Nomura, Botschafter 159f., 164
 Nye, Senator 160
 O'Malley, Sir Owen 147
 Pearson, Drew 69
 Perkins, Miss Frances 24
 Pilsudski, Marschall 133
 Potocki, Jerzy 134
 Rayburn, Sam 195
 Reynaud, Premier 83, 85 f.
 Reynolds, Robert 43, 45
 Richardson, Admiral J. O. 178
 Rogers, Edith 239f., 249
 Roosevelt, Eleanor 229
 Roosevelt, Theodore 26
 Rosenman, Sam 26
 Rozmarek Charles 144
 Sallett, Richard 112, 123
 Saud, König Ibn, 231
 Sherwood, Robert 38, 40, 511, 159, 222
 Short, General 31, 160, 172, 174, 176f.
 Short, Dewey 180
 Simon, Sir John 71, 104
 Smedley, Agnes 239
 Smith, Alfred E., 61
 Spellman, Francis Kardinal 89f.
 Stalin, Joseph 30, 33, 36, 38, 47, 55, 60, 63f., 74, 76, 78, 80f., 92, 95, 104, 119f., 130, 146, 152, 189, 196, 210, 213f., 216, 218f., 220, 224, 228, 234, 237f., 244, 252
 Stark, Admiral 159, 172 ff.
 Stettinus, Edward 210, 226f., 213
 Stimson, Henry L. 50, 159, 165f., 172, 180
 Taft, Sen. Robert 120, 184
 Theobald, Adm. Robert A., 174
 Trohan, Walter 217, 245
 Truman, Harry 47, 54f., 121, 141, 186, 188f., 180, 225, 241
 Tschiang Kai-schek 163, 164, 182, 186, 218, 221ff., 239, 241, 243 f.
 Tugwell, Rexford Guy 28
 Vandenberg, Arthur 142, 195
 Van Fleet, Gen. James 191
 Vincent, John Carter 182, 240
 von Ribbentrop, Joachim 107, 123f., 130
 Wallace, Henry 28,54, 182, 229
 Walsh, David 43
 Welles, Sumner 70,93, 206, 240
 Wheeler, Burton 43
 White, Harry Dexter 92, 182, 239
 Wiley, Alexander 108
 Willkie, Wendell 51
 Wilson, Woodrow 25, 139, 242
 Wood, Gen. Robert 46